This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575951 8

MFK
Sto

Elsässisches

Sagenbuch,

herausgegeben

von

August Stöber.

Straßburg,

Druck und Verlag von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube, 5.

1842.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Es ward von unſern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's neu:
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

A. Chamiſſo.

Die Natur hat die Rheinlande und in ihnen das Elſaß zu einem der ſchönſten Landſtriche des mittlern Europa's gemacht; die Geſchichte zeigt es uns durch alle Zeitläufe hin, als einen der bedeutendſten Punkte; die Sage, ihre Zwillingsſchweſter, die hier noch, im Gewande teutſcher Sprache, aus der fernſten Vorzeit Hand in Hand mit ihr bis in die Gegenwart herüber ſchreitet, macht es zu einem poetiſchen, romantiſchen Gebiete.

Wenn das Rheinland überhaupt, vor vielen andern Gegenden, der Schauplatz welthiſtoriſcher Begebenheiten geweſen, ſo war das Elſaß darin ſtets einer der wichtigſten Theile. Es iſt eng mit ihm verwachſen, und höchſt lückenhaft wären die Geſchichte und Sage des Rheinlands, wollte man der Elſäſſiſchen nicht eine bedeutende Stelle einräumen.

Die teutſche Sage reicht wohl ſchwerlich in einem Landſtriche weiter in die Ferne der Jahrhunderte, als im Elſaß, denn an der Pforte ſteht ein mythiſcher Held des Alterthums, der vergötterte Herkules, der auf ſeinen weiten abenteuerlichen Fahrten auch die Gauen der Alſa berührte. (S. die Sage von der Herkules-Keule.) — Die römiſche Periode iſt durch die Schlacht bei Volkensberg oder bei St. Apollinar, an der Schweizergränze (58 Jahre vor Chriſti Geburt), nach welcher Arioviſt ſich vor Cäſar's Legionen auf einem Nachen über den Rhein flüchten mußte, bezeichnet; ſo wie durch Martius und Gallus (von Auguſt Lamey), in welcher Sage das Chriſtenthum über das Heidenthum ſiegend in das Elſaß bricht. — Auf Geroldseck ſind die Helden Arioviſt, Herman, Wittekind und der hörnen Siegfrit gebannt, und werden einſt, wenn das Land in höchſter Noth, mit ihren ſchlummernden Schaaren aus den Felſenklüften erſtehen. (Ferrand's Sage, nach Moſcheroſch.) — Attila, die Gottesgeiſſel, verwüſtet 451 das Elſaß, zerſtört Argentorat, und

macht ſich durch daſſelbe eine blutige Straße nach Gallien. (Straßburgs Wappenſchild.) — Der fränkiſche König Dagobert nimmt Sankt Florentin's Hilfe für ſein krankes Töchterlein in Anſpruch. — Karl der Große gefällt ſich an den waldumrauſchten Ufern des Rheins und der Ill des Waidwerks zu pflegen und baut der heiligen Irmingart das Kloſter Erſtein. Sein ſchwacher, unglücklicher Sohn, Ludwig der Fromme, unterliegt auf dem Lügenfelde dem doppelten Verrath ſeiner Söhne und des Pabſtes. Karl's Neffe, der vielbeſungene Roland, wandelt noch in ſtillen mondbeglänzten Mitternächten, mit ſeiner geliebten Emma, auf den Höhen des Münſterthals. — Karl der Dicke hält 888 zu Kirchheim einen Landtag und läßt ſeine, der Untreue angeklagte Gattin Richardis, für die der Graf von Andlau ritterlich kämpft, die Feuerprobe beſtehen. — Kaiſer Heinrich II, der Heilige, beſucht das Münſter (das hölzerne), findet Wohlgefallen an der frommen Sitte der Chorherren, will Scepter und Krone niederlegen, um ſelbſt in ihre Reihen zu treten, und ſtiftet die Chorkönigspfründe. — Im Jahr 1015 legt Biſchof Werinchar oder Werner von Habsburg den Grundſtein des jetzigen Münſters; fortlaufende Sagen verfolgen und verherrlichen den Bau des Rieſenwerks. — Im Jahr ~~1200~~ wird dem Grafen Hugo von Egisheim ein Knabe, Bruno, geboren, der nachmalige Pabſt Leo IX (zwei Sagen). — Im Jahr 1262 hilft Rudolf von Habsburg,

Straßburgs Stadthauptmann, den böſen Biſchof Walther von Geroldseck beſiegen. — Im Jahr 1349 durchziehen Schwärme von Geißlern oder Geiſchelfahrern das Elſaß und ſingen ihre von den Chroniken aufbewahrten „Leiſen.“ — Kaiſer Sigismund findet ſich 1418 recht behaglich in der gaſtlichen Reichsſtadt Straßburg, und entblödet ſich nicht mit den Bürgerfrauen und Mägdlein baarfuß, im leichten Mantel, durch die Stadt zu tanzen und ſich von ihnen beſchuhen zu laſſen. — Joh. Gutenberg, aus Mainz, erfindet 1440 die Buchdruckerkunſt in Straßburg. — Geiler von Kaiſersberg (geſt. 1510) erhebt, als ein Johannes der Reformation, in den weiten Hallen des Münſters ſeine Donnerſtimme, die oftmals Maximilian I erſchüttert, und legt ſich unter die ſteinerne Kanzel zum Todesſchlafe nieder, bevor er das von ihm verkündigte Licht geſchaut hat. — Der Reformationszeit gehören die Gedichte Karl der fünfte und Sturm von Sturmeck, und der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein, durch Franz von Sickingen, an. — Der Bauernkrieg beginnt 1525 im Elſaß, ihm iſt von K. Candidus ein ächt-kräftiges Volkslied geſungen. — Schon Fiſchart beſang in treuherzigem Tone die Fahrt der Zürcher mit dem warmen Hirſebrei (1576), aus den ſchönſten Zeiten unſers reichſtädtiſchen Lebens; wir entlehnen ihm „die Ankunft der Zürcher in Straßburg.“ — Die Hugenotten flüchten ſich nach der Aufhebung des Edikts von

Nantes (1685) durch das Elſaß, ſie bauen hier unter andern das Dorf Ueberach, wo noch jetzt alle Bauern franzöſiſche Namen tragen; jedoch haben ſie ſpäter wieder die katholiſche Religion angenommen. — Der jüngern Zeit, „wo der Dichtkunſt maleriſche Hülle ſich nicht mehr lieblich um die Wahrheit ſchlingt,“ ſind zwei Gedichte geweiht, ſie beſingen Oberlin, den Patriarchen des Steinthals, und Göthe (Münſterſage), der dem Elſaſſe einige Zeit lang angehörte.

So zieht ſich durch alle Jahrhunderte hindurch der goldne Faden der Sage, bald hell und lieblich wie Aeolsharfengetöne klingend, bald von Sturmakkorden durchrauſcht, bis in die neuere Geſchichte. Und ſo ſtänden denn zwei Heroen an den beiden Endpunkten der Alſaſage, zwei, obgleich verſchiedenartig, vergötterte Rieſenbilder — Herkules, das Urbild der phyſiſchen Kraft, — Göthe, der Heros der neuern Poeſie.

Wenn ſich an das Elſaß die größten Namen und Begebenheiten der Geſchichte knüpfen, voll poetiſcher Momente, um beſungen zu werden, ſo erſchließt ſich auch in demſelben der ganze Kreis der mittelalterlichen Wunder: Seegeiſter und Brunnenixen, Feen, Zauberinnen, Gnomen, Rieſen und Zwerge, Hexen, Ahnfrauen, ſchlafende Kriegsheere, gebannte Geiſter, zu Schutz und Trutz, zu Neck und Schreck dem einſamen Wandrer, Teufel und Heilige — regen ſich in den Wäldern, auf Bergen, in Thälern,

an Seegeſtaden, in Burgtrümmern und Kloſtermauern. Die Legende des Elſaſſes gibt die Namen der Heiligen: Maternus, Florentin, Arbogaſt, Valentin, Theobald, Dionyſius, Attala, Odilia, Irmingart, Richardis u. ſ. w., welchen Dichtungen geweiht ſind.

Was den Raum betrifft, in welchem ſich die Sagen bewegen, ſo umfaſſen ſie das ganze Elſaß. In der Nähe der Schweizergränze, unweit den Illquellen beginnend, ziehen ſich die Sagen am Rheine, durch die Ebene hin, beſonders aber längs dem Wasgau, ſich in die verborgenſten Thäler, in die tiefſten Waldungen verſenkend, bis an die Lauter, welche das Elſaß von der Rheinpfalz ſcheidet. Der Wandrer, dem dies Buch als poetiſcher Wegweiſer dienen möchte, wird nicht wohl einige Stunden durch unſer Land gehen können, ohne an einen von der Sage beſungenen, durch Dichtung oder Geſchichte verherrlichten Ort zu kommen; ja in manchen Gegenden vereinigen ſie ſich in zahlreichen Gruppen der ſeltſamſten Beſtandtheile.

Einige der vorzüglichſten Dichter haben aus den elſäſſiſchen Sagenkreiſen Stoffe zur Dichtung gewählt: vor allen Schiller, deſſen „Gang nach dem Eiſenhammer“ uns angehört, ein elſäſſiſcher Hammerſchmied hat dem Dichter die Sage in Jena erzählt, und noch lebt ſie im Munde des Volks in den Thälern hinter Zabern; ferner Hans Sachs, M. Wolfr.

Spangenberg, Achim von Arnim, Chamisso, Uhland, Rückert, Simrock, Ferrand, J. F. v. Meyer, Manfred, A. Schnezler, Lührs und Andere. Von allen Sagen sind die Odilie und das Riesenspielzeug am Häufigsten bearbeitet worden. — Reiche Ausbeute gaben die vaterländischen Sänger: Fischart, Pfeffel, Ehrenfried Stöber, Charlotte Engelhardt, geborne Schweighäuser, A. Lamey, G. Dürrbach, Fr. Otte, K. Candidus, D. Hirtz, Chr. Hackenschmidt, Gust. Mühl (sonst H. Ottmar), Theod. Klein (sonst K. Wild), Adolf Stöber. Den neun Letztgenannten verdankt der Herausgeber, der selbst viele neue Stoffe behandelt hat, den größten Theil der ungedruckten Sagen. Frisch und hell zu den Tönen der neuern Dichter stimmen die eingestreuten Sagenklänge der alten Volkslieder und helfen das Bild vollenden.

Auf die Sagen folgt, als Zugabe, eine reiche Lese jener lieblichen, oft so naïven, frischen, phantasievollen oder scherzhaften und witzigen elsässischen Kinder- und Hausliedchen, Sprüchlein und Spielreime, die jeder im Elsaß Erzogene aus dem goldnen Zeitalter der Kindheit kennt und die sich bis jetzt nicht anders als von Mund zu Mund fortgepflanzt hatten.

Den Schluß der Sammlung machen Anmerkungen, welche topographische, geschichtliche und literarische Nachweisungen geben werden.

Eine gewiß allgemein willkommen geheißene Ausſchmückung des Buches ſind die von Herrn Hiſtorienmaler J. Klein ſo ſinnvoll und mit ſo vieler Poeſie aufgefaßten Umriſſe, die Herr Karl Auguſt Schuler, mit dem ihm eigenthümlichen Kunſtfleiße in Stahl geſtochen hat.

Buchsweiler, Frühling 1840.

Der Herausgeber.

Vorhalle.

Das Rheinthal.

Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Vor langen, langen Zeiten war's ein See,
Das ganze Rheinthal war ein See, Juhe!
Und heute wächst ſo guter Rheinwein da!
So guter Rheinwein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Vor langen Zeiten war's ein wüſtes Meer.
O Barbarei! Nur Fiſche kreuz und quer!
Und heute ſind ſo ſchöne Mägdlein da!
So ſchöne Mägdlein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Nur dumme ſtumme Fiſche, lieber Gott!
So dumme ſtumme Fiſche! welche Noth!
Und nun ſo herrlich Singen! Trallarah!
So herrlich Singen! Hei! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Ihr hohen Münſter! Und ihr Schlößlein, ihr!
Du ſtädtereiches, ſchönes Luſtrevier!...
Bei Bingen brach es durch, bei Bingen, ja!
Soll leben Bingen, hoch! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Karl Candidus.

Vogeſus.

Rieſe mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick in deinem Götterglanz
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laß' in heil'gen Felſenhallen
Deines Sängers Lied erſchallen,
Vogeſus!

Gleich den ernſten Runenſteinen
Spricht das graubemooste Maal,
In der Dämm'rung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloſchner Tage
Hülleſt du.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menſchen Thun,
Die nicht raſten, die nicht ruh'n;
Zu der Dichtung gold'nen Spuren
Führeſt du durch Schauerklüfte,
Durch des Abgrunds öde Grüfte
Still dahin.

In den goldumſäumten Lüften
Schlägt verjüngt das wunde Herz;
Leiſe ſchwinden Gram und Schmerz
Von den waldumkränzten Triften;
Friedensengel ſegnend ſchweben,
Wo ſich deine Berge heben,
Vogeſus!

Blaue Glöcklein blüh'n im Mooſe,
Gelbe Blüthen an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schooſe
Wiegt ſich in kryſtall'ner Helle
Deiner Bächlein Silberquelle
Froh dahin.

Und der Heerden laut Getümmel
Tönet in der Vögel Chor;
Von den Felſen ſchwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet ſich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aetherfluthen
Kühn herab.

Und ein ſeliges Beginnen
Reget ſich in dem Gemüth,
Das von ſüßer Ahnung glüht;
Auf der Höhe Purpurzinnen;
Deiner Berge Felſenkette
Wölbet ſich zur Tempelſtätte
Ringsumher.

Und die gold'nen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin;
Mondumglänzte Nebel zieh'n
Wie ein frommer Geiſterreigen;
Wie verklärt glüh'n deine Wieſen,
Berg der Väter, ſei geprieſen,
Vogeſus!

Ehrenfried Stöber.

Die elſäſſiſche Sage.

„Das muß das Land der Sage ſein
„Am Wasgau und am Rhein!“
Es klingt herab die Felſenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

Im Uferſchilfe liſpelt leis
Manch alte Liedesweiſ';
Es läuten von der Bergkapell
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauſcht
Der Geiſt wenn's oben rauſcht,
Hat ſich dem Sarge ſtill entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
Zu Flur und Wald, zu Berg und Thal,
Weck' Leben allzumal!

Sing' wo ein Wanderburſche friſch
Raſt hält im Waldgebüſch!
Sing' wo im Fiſcherkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing' wo verſchlungen ſteht ein Paar,
Sich blickt in's Auge klar!
Sing' wo an kühler Quellenfluth
Ein kecker Jäger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn' goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröſtend ihm den Schmerz!

So geh' durch's Land, ein Wunderknab',
Mit reicher Dichterhab',
Und ſing' durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort.

„Das muß das Land der Sage ſein
„Am Wasgau und am Rhein!“
Es klingt herab die Felſenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

August Stöber.

Elsässische Sagen.

Die Schlacht
bei Volkensberg.

Bei Volkensberg erklirren Waffen,
Mit dumpfem Klang um Mitternacht;
Man ſieht ſich aus der Erde raffen
Germanenvolk in wilder Macht.

Die Augen funkeln hell, die blauen,
Das Urfell fliegt um's falbe Haar,
Und brüllend ſtürmt durch Wald und Auen
Die unbeſiegte Heldenſchaar.

Auf Wagen ſitzen ſtumm die Frauen,
Die Kindlein wiegend in dem Arm,
Und nach den fernen Bergen ſchauen
Sie Unheil ahnend voller Harm.

Mit Keul' und Speer' ſtehn die Vangionen,
Tribokker, Markomannen wild,
Die Cäſar's ſtolzen Legionen
Entriſſen manches Adlerbild.

Arveſt durchfliegt die Glieder ſtürmend:
„Schild auf! der Freiheit gilt der Streit!“
Und Schild auf Schild zum Dache thürmend
Klirrt's dröhnend durch die Gauen weit.

Die Römer nahn; die Adler blitzen,
Es donnern die Legionen an,
Sie brechen durch des Schilddachs Ritzen
Sich, ſiegend, eine blut'ge Bahn.

Wohl liegt von Keuleswucht getroffen
Manch Römerhaupt im heißen Sand,
Doch die Germanen, ohne Hoffen,
Fliehn rings zerſtreut weithin in's Land.

Arveſt gewinnt des Rheines Fluthen,
Er ſchwingt ſich raſch zum Rettungskahn,
Und hat in wilder Rache Gluthen
Noch einen argen Fluch gethan.

So hört man oft in ſtillen Nächten
Die Kämpfer um die Hügel ziehn;
Ob muthig die Germanen fechten,
Sie müſſen doch vom Felde fliehn.

Auguſt Stöber.

Der Knabe von Hüningen.

Hüningen iſt ein berühmter Ort,
Hatt' ehmals Gräben, Wäll' und Mauern;
Die feſten Werk' ſind alle fort,
Sie hätten können länger dauern.

Die Stadt war einſt ſo ſchreckenvoll,
Wie ſpäter nicht vor Nordens Heeren;
Ihr bracht' ein Wolf, umgehend toll,
Auf Anger und Weide groß Zerſtören.

Er trank der Schaf' und des Hirten Blut,
Sprang unterm Wall auch auf die Städter,
Sie ſtarben kläglich an der Wuth;
Da war viel Beten, kein Erretter.

Schlüpft' einmal in der Früh' hinaus
Der ſchönſte Knab', der wollte ſpähen;
Er mußte gleich den harten Strauß
Mit dem Wolf, der lechzend kam, beſtehen.

Das Unthier fiel den Kühnling an,
Deß Hände ſtraff den Pelz ihm faſſen.
Jetzt ſchon berührt vom giftigen Zahn,
Will er's doch nicht entrinnen laſſen.

Mit Keul' und Speer' stehn die Vangionen,
Tribokker, Markomannen wild,
Die Cäsar's stolzen Legionen
Entrissen manches Adlerbild.

Arvest durchfliegt die Glieder stürmend:
„Schild auf! der Freiheit gilt der Streit!“
Und Schild auf Schild zum Dache thürmend
Klirrt's dröhnend durch die Gauen weit.

Die Römer nahn; die Adler blitzen,
Es donnern die Legionen an,
Sie brechen durch des Schilddachs Ritzen
Sich, siegend, eine blut'ge Bahn.

Wohl liegt von Keuleswucht getroffen
Manch Römerhaupt im heißen Sand,
Doch die Germanen, ohne Hoffen,
Fliehn rings zerstreut weithin in's Land.

Arvest gewinnt des Rheines Fluthen,
Er schwingt sich rasch zum Rettungskahn
Und hat in wilder Rache Gluthen
Noch einen argen Fluch gethan.

So hört man oft in stillen Nächten
Die Kämpfer um die Hügel ziehn;
Ob muthig die Germanen fechten,
Sie müssen doch vom Felde fliehn.

August St[illegible]

Der Knabe von Hüningen.

[illegible]gen ist ein berühmter Ort,
[illegible]' ehmals Gräben, Wäll' und Mauern;
[illegible]en Werk' sind alle fort,
[illegible] hätten können länger dauern.

[illegible] Stadt war einst so schreckenvoll,
[illegible] später nicht vor Nordens Heeren;
[illegible]cht' ein Wolf, umgehend toll,
[illegible] Anger und Weide groß Zerstören.

[illegible] der Schaf' und des Hirten Blut,
[illegible] unterm Wall auch auf die Städter,
[illegible]en kläglich an der Wuth;
[illegible] viel Beten, kein Erretter.

[illegible] einmal in der Früh' hinaus
[illegible] Knab', der wollte spähen;
[illegible] gleich den harten Strauß
[illegible] dem Wolf, der lechzend kirrt, bestehen.

[illegible] fiel den Kühnling an,
[illegible] straff den Pelz ihm fassen.
[illegible] berührt vom giftigen Zahn,
[illegible] doch nicht entrinnen lassen.

Zur Schildwach' an die Brücke ſchallt
Des Knaben Ruf: „Ziel' auf den Würger,
Ich halt' ihn feſt.“ Die Flinte knallt;
Sie traf geſchickt und nicht den Bürger.

„Der Wolf iſt todt. O braver Mann,
Du ſiehſt, ich bin vom Scheuſal blutig.
Dein Pulver nur mich heilen kann,
Ziel' jetzt auf mich und feure muthig.“

„Du Heldenbub, dir ſoll geſchehn
Was rühmlich, ſchrie der Wehrmann bieder,
Sollſt nicht als Toller ſterben gehn.“
Der Schnurrbart legt' den Jüngling nieder.

Ach, Einem brach das Schickſal arg
Den künft'gen Stab der Greiſenjahre!
Der Vater lächelt' auf den Sarg,
Viel Mütter weinten um die Bahre.

Auguſt Lamey.

Die Geisterheere.

Im Jungenberg tief innen, da halten in Nacht und Graus,
Vom Zauberschlaf gebunden, zwei feindliche Heere Haus.
Das eine weiß von Farbe, das andre in rothem Kleid,
Und beide hoch und stämmig, wie Riesen alter Zeit.

Sie schlafen tief und stille, doch wenn's im Lande gährt,
Wenn's Krieg und Aufruhr brütet, da greifen sie zum Schwert;
Da holen sie die Schilde, die Speere rasch herbei,
Und reiten in's Gefilde mit wildem Kriegsgeschrei.

Und auf dem Nordfeld drüben, da ordnet sich der Graus,
Sie ragen über die Bäume des Hartwalds hoch hinaus.
Den Rothen stehn genüber der weißen Ritter Reih'n:
Das Banner rauscht im Winde, die Hörner schmettern drein.

Jetzt schwenken sich die Flanken, der Kriegsruf hell erklingt,
Und in die rothen Schaaren der weiße Heerzug dringt.
Hei! welch ein Hau'n, welch Schlachten! wie sprühn die Blicke Glut!
Das Nordfeld wird getränket von manchen Ritters Blut.

Der Sieg gehört den Weißen. In ungeſtümer Flucht
Das überwundne Kriegsvolk im Berge Rettung ſucht;
Und Dieſen nach die Andern, und wieder ſinkt herab
Der Schlaf auf ihre Augen: 's iſt ſtille wie im Grab.

— Sie ſchliefen ſchon ſeit Jahren, doch jüngſt, an ſchwülem Tag,
Als auf des Nordfelds Auen ein Wandrer ſinnend lag,
Da däucht' es ihn, als hör' er im Berge tief und bang
Ein wildes Schwerterwetzen und dumpfen Schlachtgeſang.

Fr. Otte.

Mülhauſen's Wappenſchild.

Ihr leſ't in alten Mähren,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit ſeinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesſtrand.
Verheeret und verlaſſen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Saſſen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderſtabe
Ein Müller in's Alſaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er ſah die weiten Auen,
Die Ill ſo klar und rein,
Und ſprach: Hier laß uns bauen
Ein Hüttchen ſtill und klein.

Da fällt die Rieſeneiche
Der Greis mit Jünglingsmuth;
Er führet kräftige Streiche
Und hämmert und meiſelt gut.

Elsässische Sagen.

Die Schlacht
bei Volkensberg.

Bei Volkensberg erklirren Waffen,
Mit dumpfem Klang um Mitternacht;
Man ſieht ſich aus der Erde raffen
Germanenvolk in wilder Macht.

Die Augen funkeln hell, die blauen,
Das Urfell fliegt um's falbe Haar,
Und brüllend ſtürmt durch Wald und Auen
Die unbeſiegte Heldenſchaar.

Auf Wagen ſitzen ſtumm die Frauen,
Die Kindlein wiegend in dem Arm,
Und nach den fernen Bergen ſchauen
Sie Unheil ahnend voller Harm.

Mit Keul' und Speer' ſtehn die Vangionen,
Tribokker, Markomannen wild,
Die Cäſar's ſtolzen Legionen
Entriſſen manches Adlerbild.

Arveſt durchfliegt die Glieder ſtürmend:
„Schild auf! der Freiheit gilt der Streit!“
Und Schild auf Schild zum Dache thürmend
Klirrt's dröhnend durch die Gauen weit.

Die Römer nahn; die Adler blitzen,
Es donnern die Legionen an,
Sie brechen durch des Schilddachs Ritzen
Sich, ſiegend, eine blut'ge Bahn.

Wohl liegt von Keuleswucht getroffen
Manch Römerhaupt im heißen Sand,
Doch die Germanen, ohne Hoffen,
Fliehn rings zerſtreut weithin in's Land.

Arveſt gewinnt des Rheines Fluthen,
Er ſchwingt ſich raſch zum Rettungskahn,
Und hat in wilder Rache Gluthen
Noch einen argen Fluch gethan.

So hört man oft in ſtillen Nächten
Die Kämpfer um die Hügel ziehn;
Ob muthig die Germanen fechten,
Sie müſſen doch vom Felde fliehn.

Auguſt Stöber.

Der Knabe von Hüningen.

Hüningen iſt ein berühmter Ort,
Hatt' ehmals Gräben, Wäll' und Mauern;
Die feſten Werk' ſind alle fort,
Sie hätten können länger dauern.

Die Stadt war einſt ſo ſchreckenvoll,
Wie ſpäter nicht vor Nordens Heeren;
Ihr bracht' ein Wolf, umgehend toll,
Auf Anger und Weide groß Zerſtören.

Er trank der Schaf' und des Hirten Blut,
Sprang unterm Wall auch auf die Städter,
Sie ſtarben kläglich an der Wuth;
Da war viel Beten, kein Erretter.

Schlüpft' einmal in der Früh' hinaus
Der ſchönſte Knab', der wollte ſpähen;
Er mußte gleich den harten Strauß
Mit dem Wolf, der lechzend irrt, beſtehen.

Das Unthier fiel den Kühnling an,
Deß Hände ſtraff den Pelz ihm faſſen.
Jetzt ſchon berührt vom giftigen Zahn,
Will er's doch nicht entrinnen laſſen.

Zur Schildwach' an die Brücke ſchallt
Des Knaben Ruf: „Ziel' auf den Würger,
Ich halt' ihn feſt.“ Die Flinte knallt;
Sie traf geſchickt und nicht den Bürger.

„Der Wolf iſt todt. O braver Mann,
Du ſiehſt, ich bin vom Scheuſal blutig.
Dein Pulver nur mich heilen kann,
Ziel' jetzt auf mich und feure muthig.“

„Du Heldenbub, dir ſoll geſchehn
Was rühmlich, ſchrie der Wehrmann bieder,
Sollſt nicht als Toller ſterben gehn.“
Der Schnurrbart legt' den Jüngling nieder.

Ach, Einem brach das Schickſal arg
Den künft'gen Stab der Greiſenjahre!
Der Vater lächelt' auf den Sarg,
Viel Mütter weinten um die Bahre.

Auguſt Lamey.

Die Geiſterheere.

Im Jungenberg tief innen, da halten in Nacht und Graus,
Vom Zauberſchlaf gebunden, zwei feindliche Heere Haus.
Das eine weiß von Farbe, das andre in rothem Kleid,
Und beide hoch und ſtämmig, wie Rieſen alter Zeit.

Sie ſchlafen tief und ſtille, doch wenn's im Lande gährt,
Wenn's Krieg und Aufruhr brütet, da greifen ſie zum Schwert;
Da holen ſie die Schilde, die Speere raſch herbei,
Und reiten in's Geſilde mit wildem Kriegsgeſchrei.

Und auf dem Nordfeld drüben, da ordnet ſich der Graus,
Sie ragen über die Bäume des Hartwalds hoch hinaus.
Den Rothen ſtehn genüber der weißen Ritter Reih'n:
Das Banner rauſcht im Winde, die Hörner ſchmettern drein.

Jetzt ſchwenken ſich die Flanken, der Kriegsruf hell erklingt,
Und in die rothen Schaaren der weiße Heerzug dringt.
Hei! welch ein Hau'n, welch Schlachten! wie ſprühn die Blicke Glut!
Das Nordfeld wird getränket von manchen Ritters Blut.

Der Sieg gehört den Weißen. In ungeſtümer Flucht
Das überwundne Kriegsvolk im Berge Rettung ſucht;
Und Dieſen nach die Andern, und wieder ſinkt herab
Der Schlaf auf ihre Augen: 's iſt ſtille wie im Grab.

— Sie ſchliefen ſchon ſeit Jahren, doch jüngſt, an ſchwülem Tag,
Als auf des Nordfelds Auen ein Wandrer ſinnend lag,
Da däucht' es ihn, als hör' er im Berge tief und bang
Ein wildes Schwerterwetzen und dumpfen Schlachtgeſang.

Fr. Otte.

Mülhauſen's Wappenſchild.

Ihr leſ't in alten Mähren,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit ſeinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesſtrand.
Verheeret und verlaſſen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Saſſen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderſtabe
Ein Müller in's Alſaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er ſah die weiten Auen,
Die Ill ſo klar und rein,
Und ſprach: Hier laß uns bauen
Ein Hüttchen ſtill und klein.

Da fällt die Rieſeneiche
Der Greis mit Jünglingsmuth;
Er führet kräftige Streiche
Und hämmert und meiſelt gut.

Bald iſt das Werk am Ziele:
Es ſteht am Flutgebraus,
Mit flinkem Räderſpiele,
Ein luſtig Mühlenhaus.

Den Bau beſieht mit Freude
Der rüſt'ge Müllergreis;
Er ſichtet das Getreide
Und mahlt mit regem Fleiß;
Das holde Mägdlein gehet
Dem Vater raſch zur Hand,
Sie ſammelt ein und ſäet,
Und baut das Haideland.

Einſt auf der Thürenſchwelle,
An kaltem Wintertag,
Ein junger Kriegsgeſelle
Erſchöpft und müde lag.
Sein hartes Loos er klaget —
Da ſpricht der Greis: „Tritt ein!
Du ſollſt, wenn dir's behaget,
Mein Müllerburſche ſein!“

Dem Burſchen hat's gefallen,
Er in der Mühle blieb,
Er thät gar fleißig mahlen
Und war dem Müller lieb.
Er aber trug wohl immer,
Das Mägdlein in dem Sinn,
Und ſein vergaß auch nimmer
Die holde Müllerin.....

Wohl mag Euch klar nun ſcheinen
Warum nach kurzer Friſt
Aus dem Müllerhaus, dem kleinen,
Ein Dorf erblühet iſt.
Das Dorf, das wuchs in Bälde
Heran zur ſchmucken Stadt,
Drin glänzt in weißem Felde
Noch jetzt das Mühlenrad.

Fr. Otte.

Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird.

Der Mönch ſitzt vor dem Kloſterhaus:
„Schön Mägdlein gieb mir den Veilchenſtrauß.“

„Schön Mägdlein, die Lilienhand mir gieb
Und laß mich ſie drücken, du biſt mir lieb!“

„Schön Mägdlein, gieb mit dem Roſenmund
Einen warmen Kuß mir, das macht mich geſund!“

„„Herr Prior, die Nelken und Veielein
Gehören dem Allerliebſten mein.““

„„Und Mund und Hand, mein hoher Herr,
Die ſind ja nicht mein eigen mehr!““

„So laß dir denn ſagen... verſteh mich recht,
Du weißt... ich bin Prior und... Gottes Knecht!“

„„Ei! hol Euch der Henker,““ das Mädchen ſchilt.
Und horch! welch Gekreiſch die Luft erfüllt!

Eine unſichtbare Hand erfaßt
Das Mönchlein und hängt's an einen Aſt.

Da magſt du nun zappeln, dich wenden und drehn,
Herr Prior! Herr Prior! 's iſt um dich geſchehn!

— Seit dazumal hat — wie die Chronika ſagt —
Kein Mönch ſich mehr an ein Mädel gemacht.

Fr. Otte.

Der Kreuzregen.

Das war ein ſchlimmer Abend im ſchönen Alſaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht ſtand,
Und als ſich drauf die Wolke, die rieſige, erſchloß
Und aus dem finſtern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Und Wer ein Kreuz berühret und Jeden den es traf,
Deß Haupt neigt ſich zur Stunde zum tiefen Todesſchlaf:
Da hat manch Kreuz, manch ſchwarzes, das grüne Thal bedeckt,
Da hat die Todesſichel viel Garben hingeſtreckt.

— War damals eine Hochzeit auf grünem Wieſenplan,
Die Braut ſie ſchmiegte traulich dem Bräutigam ſich an.
Die Hörner ſchollen fröhlich, die Geigen klangen hell.
Es ſchwang die hübſchen Dirnen manch luſtiger Geſell.

Da kam der böſe Regen. Vom Himmel fielen ſchwer
Auf alle Gäſte nieder die ſchwarzen Kreuze her.
Und alle Zecher ſanken, vom ſchnellen Tod erreicht,
Und jede rothe Roſe zur weißen ward gebleicht.

Da iſt der Klang verſchollen, der Fidler Arm erſchlafft,
Die Saiten all' geſprungen, entſchwunden jede Kraft.
Die Kreuze hatten ſchnelle das junge Glück zerſtört,
Der Anger glich dem Friedhof..... Kein Laut ward mehr gehört.

Das war ein ſchlimmer Abend im ſchönen Alſaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht ſtand,
Und als ſich drauf die Wolke, die rieſige, erſchloß
Und aus dem finſtern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Fr. Otte.

Das Davidsbrünnlein.

bei Mülhausen.

Nach Schätzen gräbt im dichten Wald
Ein Mann ſo düſter und ſo alt.

Er gräbt wohl ſchon die dritte Nacht
Und hat noch keinen Fund gemacht.

Die Geiſter ruft er keck herbei:
„Ihr Gnomen und Zwerglein ſteht mir bei!“

„Zu Hauſe da harren in Kummer und Noth
Mir Weib und Kindlein und ſchreien nach Brod.“

Nicht länger trag' ich der Sorgen Laſt,
Helft mir, eh' mich Verzweiflung umfaßt.“

Die Geiſter vernehmen's; aus klaffendem Spalt
Steigt herauf eine bleiche, hohe Geſtalt.

Sie reckt die weiße Hand empor:
„Laß ab zu graben und ſei kein Thor!

„Nach Gold zu graben, laß ab, laß ab!
Du gräbſt dir, o Greis, dein eignes Grab.

„Denn wiſſe, verfehmt iſt dieſe Statt
Wo der Sohn den Vater erſchlagen hat.“

Der Greis, er hat's vernommen kaum,
Er weiß nicht iſt's Wachen oder Traum.

Er fährt wohl emſig zu graben fort
Und ſpricht manch gewichtig Zauberwort.

Doch ſieh'! was glänzt dort unten ſo blank?
„Eine Ader von Gold, hab' Dank, hab' Dank!“

Er beugt ſich froh in die Tiefe hinab,
Da rollt ein Felsſtück auf ihn herab.

Gefunden, wie's die Fee gebot,
Hat drunten er den ew'gen Tod.

Und ſieh' da ſprudelt an jener Stell'
Mit Eins empor ein luſt'ger Quell.

Geſchwätzig rauſcht er über'n Sand;
Und bringt die Mähr in's Alſaland.

Fr. Otte.

Der Sternſee im Masmünſterthale.

Ein Knäblein ſpielt in heller Nacht
Am See auf grüner Haide,
Es ſtarret in die Sternenpracht
Mit unnennbarer Freude.
Da ſieht es von der lichten Höh'
Ein Sternlein niederſinken,
Hinunter fiel es in den See,
— So will's das Kind bedünken.

„O Sternlein lieb, o Sternlein klein,
Biſt in den See gefallen!
Erloſchen iſt dein heller Schein,
Darfſt nicht mehr oben wallen!"
Das Knäblein nimmt zum See den Lauf,
Wohl möcht' es gerne weinen,
Da ſieht im Waſſer es zu Hauf'
Viel andre Sternlein ſcheinen.

„Ihr Sternlein klein und wunderſchön,
Nicht ſollt ihr da verkommen...."
Es bückt ſich nieder von den Höh'n,
Und iſt nicht wiederkommen.
— Noch ſiehſt du in dem See bei Nacht
Die gold'nen Sterne flimmern,
Und mitten unter ihrer Pracht
Ein bleiches Antlitz ſchimmern.

Fr. Otte.

Masmünſter.

Herr Maſo ſchaut vom Ringelſtein
Spät Abends in das Thal hinein.
Noch iſt ſein Söhnlein nicht zu Haus,
Und die Wolken ſind ſo trüb und kraus.

Es weilt das junge Knäblein ſo gern
Im Kloſter, bei den frommen Herrn;
Da hängt es an der Lehrer Mund
Und flieht die Spiele in Waldesgrund.

Doch niemals blieb es aus ſo lang,
Drum wird dem Vater weh und bang;
Er ruft zuſammen der Knechte Hauf':
„Geht, ſucht mir mein liebſtes Knäblein auf!“

Bald kehrt zurück ein Diener treu:
„Herr Graf, Herr Graf, ſteh' Gott Euch bei!
Dort an der Ill zerriß'nem Strand,
Ich todt euer liebſtes Söhnlein fand.“

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint ihn neck' ein böſer Traum;
Da bringen ſie ihm ſein Kindlein dar —
Er zerreißt ſein Kleid, zerrauft ſein Haar.

Er drückt es ſo feſt an ſeine Bruſt:
„Wach' auf, du meine einz'ge Luſt!“
Das Kindlein aber erwachet nicht,
Und das Herz dem armen Vater bricht.

Das Kindlein ward in der Morgenſtund
Verſenket in den kühlen Grund.
Der Graf ließ drüber ein Münſter bau'n,
Gar ſtolz und herrlich anzuſchau'n.

Das ſchwang aus düſterm Föhrenkranz
Die Zinnen auf mit hellem Glanz,
Sah weit hinein in's Alſaland,
Und Maſo's Münſter ward's genannt.

Drin weilt' der Grafe früh und ſpät,
Die Hände gefaltet, im Gebet,
Bis man ihm einſt im kühlen Grab
Das liebe Söhnlein wieder gab.

Fr. Otte.

Das Münſter zu Thann.

„Mein lieber Knecht Materne,
Für alle deine Treu'n
Möcht ich mit Lohn dich gerne
Zu guterletzt erfreu'n:
Doch was mir Goldes eigen war,
Das trugeſt du ja ſelber
Den Waiſen und Wittwen dar.

„Nimm, was von allem bliebe,
Dieß goldne Ringlein hin,
Das trage mir zu Liebe,
Wann ich geſtorben bin.“
Entſchlafen iſt er alſobald
In ſeines Knechtes Armen
Der Biſchof Theobald.

Maternus hat dem Greiſe
Die Augen zugedrückt,
Darauf mit Weinen leiſe
Sich nach dem Ring gebückt:
Er zieht — doch ſieh der Finger bricht,
Und wie der Knecht ihn winde,
Vom Ringe läßt er nicht.

Kaum hat er unter Thränen
Beſtattet ſeinen Herrn,
So treibt es ihn mit Sehnen
Zur alten Heimath fern,
Er macht aus Umbria ſich auf,
Und trägt den Finger heilig
In ſeines Stabes Knauf.

Und als er heimgeſchritten
In's Elſaß eben kam,
Und noch in Waldesmitten
Die letzte Ruhe nahm,
Lehnt' er an einen Tannenbaum
Den Pilgerſtab und legte
Sich hin zu kurzem Traum.

Nach ſeinem Stab geſchwinde
Nun ſpringt er wieder auf;
Doch an der Tannenrinde
Hält feſt der heil'ge Knauf,
Verwachſen iſt er ganz und gar
Und aus dem Wipfel ſteigen
Zwei blaue Flammen klar.

Er ſieht ſie ſtaunend wehen
Da rauſcht's im Dickicht nah'
Und vor dem Pilger ſtehen
Viel ſchmucke Ritter da,
Der Herr von Engelburg voraus,
Dem auf dem Felſen droben
Sich hebt das Grafenhaus.

Er hat im Waldesgrunde
Die Flammen leuchten ſehn,
Und kommt, daß er erkunde
Was Wunder hie geſchehn.
Was mit dem Ringlein ſeines Herrn
Sich alles hat begeben,
Das meldet ihm Matern.

Auch hebt er an zu künden,
Wie er vor langer Friſt
Aus dieſen Thalesgründen
Einſt ausgezogen iſt,
Und bald zu Land, zu Meere bald,
Mit ſeinem Herrn gewandert,
Dem Ritter Theobald.

Wie der, gebeugt von Schmerze,
Nicht Ruh, noch Freude fand,
Bis leichter ſchlug ſein Herze
Im geiſtlichen Gewand;
Und wie er Biſchof ward zuletzt,
Und wo ſein Leichnam ruhet
In kühler Erde jetzt.

Da ruft der Graf: „Materne!
Biſt du es wahr und ächt?
Zurück aus weiter Ferne,
Du alter treuer Knecht?
Sieh her — von Engelburg der Graf
Bin ich, deß junge Schweſter
Der Blitz vor Jahren traf.

Als ihm die Braut verſchieden,
Dein Herr von hinnen ſchwand;
So fand er denn den Frieden
Im geiſtlichen Gewand!
O Theobald und Adelheid
Ihr habt euch wiederfunden
Nach langer Trennung Leid!"

Der Stab wird ausgehauen,
Es drängt den Grafen gar
Das Ringlein zu erſchauen:
„Der Brautring iſt's fürwahr!
Das Wunder plötzlich deutet ſich:
Das iſt dieſelbe Tanne,
Wo einſt die Maid erblich!

„Drum hielt an dieſem Stamme
So feſt des Stabes Knauf!
Es ſchlug die Zwillingsflamme
Aus dieſem Ringlein auf!
Das hat im weiten Waldesraum
Getreulich aufgefunden
Den alten Tannenbaum?

„O Schweſter Adelheide!
Theobald, mein Bruder werth!
Wie dieſe Flammen beide,
Iſt eure Lieb' verklärt.
So ſoll auch dieſem Baum geſchehn:
An ſeiner Statt ſoll künftig
Ein heilig Münſter ſtehn." —

Der dritte Morgen dämmert,
Schon hallt's im Waldesgau,
Der muntre Steinmetz hämmert,
Und bald erſteht der Bau;
Gen Himmel ſproßt er kühn und ſchwank
Mit tauſend luft'gen Aeſten,
Wie eine Tanne ſchlank.

Und ringsum unverzüglich
Erhebt ſich Haus an Haus,
Zum Thale ſchaut vergnüglich
Das Städtlein Thann heraus;
Sankt Theobaldus ſchirmt es mild,
Und eine Tanne führt es
In ſeinem Wappenſchild.

Und alle Glocken mahnen
Am Tag Sankt Theobald,
Da kommt mit Kreuz und Fahnen
Der fromme Zug gewallt;
Und mancher hat zu Nacht geſehn,
Hoch aus der Münſterkrone,
Zwei blaue Flammen wehn.

Adolf Stöber.

Die Zauberin.

Von dem Thanner Münſter nieder hallt die Todtenglocke bang,
Schweigend in's Gebet ergoſſen horcht das Volk dem ernſten Klang.
Sieh', die Henkersknechte ſchleppen aus dem Dom ein altes Weib,
Eine Zauberin der Hölle, ſtarr, mit tiefgebognem Leib.

Dieſes Weib, es hat geſündigt, that verbotne Weisheit kund,
Hat geſchloſſen mit der Hölle, mit den Geiſtern einen Bund;
Schau' wie ihre Augen funkeln, wie ihr Haar im Winde wallt,
Wie die Erde ſie verfluchet und die Fäuſte grimmig ballt!

Ihr Verbrechen ſoll ſie ſühnen durch den grauſen Feuertod,
Dort, wo himmelan die Flamme aus dem Scheiterhaufen loht
Und die Menge weicht zurücke und das Weib in wilder Luſt
Steigt hinauf, als wie im Wahnſinn, ſchlägt ſich an die dürre Bruſt.

Und ſie dehnt ſich hoch und höher, reckt empor den alten Leib,
Blickt mit grimmem Lachen nieder auf das Volk, ein Rieſenweib.
Und es kreuzet ſich die Menge, doch die Alte ballt die Fauſt,
Ihre Rede klingt wie Sturmwind, wenn er durch die Föhren ſaust.

„Ja ich bin's — ſo ruft ſie gellend — die mit böſem Zaubertrug
Auf die Erde niederbrachte Unheil, Schmach und Götterfluch!
Ja ich bin — ich ſag' es lachend — allem Volke ſei es kund!
Bin der Hölle längſt verfallen, ſteh' mit ihr in feſtem Bund.

„Schon ſeit ſieben Jahren liegen eure Felder öd' und kahl,
Aus der trüben Wolke nieder lachte nie ein Sonnenſtrahl;
Keine Sichel hat geklungen, keine Blume hat geblüht,
An dem Weinſtock hat, dem dürren, keine Traube euch geglüht.

„Wer es that und wer's verſchuldet? Wer das Uebel euch geſandt?
Niemand anders als ich ſelber, weil ihr ſchnöde mich verkannt,
Weil ihr....“ doch die Rede ſtocket und die Flamme praßelt wild
Und das Glutmeer hat verſchlungen längſt das alte Hexenbild.

Und die Menge ſteht und lauſchet. Niederwallt des Rauches Flor
Und ein Vogel ſchwarz und graufig ſchwingt ſich aus der Glut empor.
— Sieh' da theilen ſich die Wolken, freundlich glänzt der Sonne Strahl
Und die Erde ſchmückt mit Blüthen und mit Früchten ſich zumal.

Hell' erklingen Vög'leins Lieder, blumenreich prangt das Gefild
Und der Weinſtock lohnt mit Wucher und die volle Garbe ſchwillt;
Alle Quellen rauſchen wieder, da der Schmerzenborn zerrann:
Heiße Dankgebete ſteigen aus dem Münſter himmelan.

Fr. Otte.

Der Freier auf dem Schloſſe Freundſtein.

Der Geroldseck kam zu frein
Des alten Freundſteins Töchterlein.

Der Alte gab ihm kurzen Beſcheid,
Und kalt verſchmäht' ihn die holde Maid.

Nun dachte der Graf von Geroldseck:
Euch zwing' ich mit Gewalt und Schreck.

Drauf zog er dräuend in Waffen ſchwer
Mit ſeiner reiſigen Schaar daher.

Sie ſtürmen und ſchleudern Schuß auf Schuß,
Bis dröhnend die Veſte ſtürzen muß.

Frohlockend zog der Freier ein:
„Nun hab' ich erobert die Liebſte mein!“

Doch als er jubelnd ritt durch's Thor,
Der Freundſtein ſprengte zur Mauer vor.

Er ſaß auf ſeinem Roſſe feſt,
Das Töchterlein in die Arme gepreßt.

Und als er das Pferd mit den Sporen ſtach,
Sprang's über die Bruſtwehr hinunter ſach.

Der Freier ſtieg auf den Wall in Haſt,
Er ſah's — da hat ihn der Schwindel gefaßt.

Zerſchellt bei den Andern liegt ſein Gebein —
Nun hat er erobert die Liebſte ſein.

Adolf Stöber.

Der ſchwarze Hirſch.

Im Thale dahinten, welch' donnernder Schall,
Da iſt das Bocksloch, der Waſſerfall,
Wie ſtürzen die platzenden Fluthen herab,
Und entſpringen unten dem felſigen Grab!

Hier jagten die Herren von Wildenſtein,
Vom Hörnerklang tönte bis Abend der Hain,
Es flüchtete ſchnell das geweckte Wild
Weit in die Ferne von Schrecken erfüllt.

Manch' Hirſchlein vom Jagdzug eingeengt,
Ward bis zum Waſſerfall hingedrängt;
„Halloh!“ — es ſprang von der Felſenwand,
Zerſchlagen in blutigen Wellen es ſchwand.

Einſt jagte Graf Ruprecht von Wildenſtein
Auf raſchem Renner im Forſt allein;
Nichts hatt' er geſchoſſen und ritt ſchon lang,
Da rauſchten im Walde die Bäume ſo bang:

Ein ſchwarzer Hirſch aus felſigem Haus
Tritt zwiſchen den finſtern Tannen heraus,
Er ſtellt das Geweih hoch über das Haupt,
Daß es die zitternden Zweige entlaubt.

Das Geweih iſt ſo zackig, gewunden, krumm,
Die feurigen Augen drehn ſich herum,
Sie bannen das Roß in fiebriſchen Krampf,
Aus der Naſe qualmt ein glühender Dampf.

Der Ritter ſtößt in's gellende Horn,
Und ſtachelt das Roß mit blutigem Sporn,
„Wohlauf, ein ſeltſam' Wild, fürwahr,
Ein rieſ'ger Hirſch mit ſchwarzem Haar!“

Drauf fliegt der Reiter ſchnell hervor,
Drauf ſpringt der Hirſch durch Hecken und Moor:
Schießt durch den Wald wie Sturmgebraus,
Bricht aus den Felſen die Tannen heraus.

Der Ritter folgt auf kecker Bahn,
Es faßt ihn ein feuriger, toller Wahn,
Schon donnert vor ihm der Waſſerfall,
„Der Hirſch muß hinunter in den Schwall!“

Der Hirſch, er ſchwebt vom Felſenrand
Hinüber an das andre Land,
Das Pferd, es ſpringt vom Felſenrand.
Und Roß und Reiter in Fluthen ſchwand.

Es ſchaut der ſchwarze Hirſch hinab
Und blicket in das wogende Grab,
Ruht dann behaglich auf grünem Rain:
„Jetzt iſt des Frevlers Seele mein!“

Guſtav Mühl.

Der Aerolith von Enſisheim.

Alte Inſchrift.

Tauſend vierhundert neunzig zwei
Hört man allhier ein groß Geſchrei,
Daß jenächſt draußen vor der Stadt
Den ſiebenten Wintermonat
Ein großer Stein bei hellem Tag
Gefallen mit einem Donnerſchlag,
An dem Gewicht dritthalb Centner ſchwer,
Von Eiſenfarb, bringt man ihn her
Mit ſtattlicher Proceſſion,
Sehr viel ſchlug man mit Gewalt davon.

Das Blumenthal.

Noch lag im Alſalande des Heidenthumes Nacht,
Hoch hielten auf den Bergen die Götzentempel Wacht,
Es glänzte keine Aehre, die Felder lagen brach
Und raſtlos zog der Jäger des Ures Fährte nach.

Da kam von fernem Strande ein Mädchen einſt daher,
Zu predigen im Lande die heil'ge Chriſtuslehr;
In einem Thale düſter und ſchaurig wie ein Grab,
Legt ſie, der Wallfahrt müde, bald nieder ihren Stab.

Da predigt ſie dem Volke, das ungezähmt und wild
In Wald und Klüften hauste, das Wort, vom Geiſt erfüllt.
Sie lenkt vom Erdentande hinweg den düſtern Sinn
Und reichet Lebenswaſſer der durſt'gen Menge hin.

Das Wort, das ſie gelehret, — mit wunderthät'ger Macht
Hat es in jedem Herzen ein helles Licht entfacht:
Es ſchwand der Aberglaube, der lang den Sinn bethört,
Zum Urquell aller Güte, hat Jeder ſich gekehrt.

Da ſanken bald die Tempel; es ſchwang mit leichtem Knauf
Manch hoher Münſterrecke an ihrer Statt ſich auf. —
Als neu die Saat gediehen, da ſchickte ſich zu ziehn
Die Magd, die Gottgeſandte, nach andern Landen hin.

Sie ſprach manch Wort des Troſtes zur glaub'gen Chriſtenſchaar,
Und zog am Stabe weiter. Da ſchien es wunderbar,
Daß wo den Fuß ſie ſetzte, da ward die Haide grün,
Da ſah man aus dem Sande manch Blümlein hell erblühn.

Darauf iſt ſie entſchwunden mit thränenfeuchtem Blick...
Wohl iſt ihr Segen blieben, doch ſie kam nie zurück,
Das Thal wo ſie gewandelt im ſchönen Alſaland,
Es wird ſeit jenem Tage das Blumenthal genannt.

Fr. Otte.

Der Knabe vom Bölchenſee.

1.

Dem goldigblauen Käfer nach,
Der durch den Wald geſchwirrt,
Zum wilden See, zum Bölchenſee
Hat ſich die Maid verirrt.

Die Wange glüht, das Herzlein bebt,
Tief athmend ſinkt ſie hin;
Sieht ab und an, mit hellem Schlag,
Die dunkeln Waſſer ziehn.

Da taucht empor zum Wellenſchoos
Ein goldig Lockenhaupt,
Mit Augen blau kryſtallenklar,
Mit ſchilf'nem Kranz umlaubt.

Zu ſüßem Gruße öffnet ſich
Des Knaben rother Mund,
Zwei weiße Arme ſtreckt er aus,
Und ſinkt zurück zum Grund.

2.

Das Mägdlein tief im Fieber brennt.
Am Bett die Mutter wacht:
„Ach Mütterlein! ach Mütterlein!
Das iſt die letzte Nacht!

„Den Knaben aus dem Bölchenſee
Den hab ich heut geſchaut,
Er ſprach ſo ſüßen Liebesgruß,
Und ich bin ſeine Braut!“

Und horch! es rauſcht wie Fluthgebraus,
Es klirrt am Fenſterlein;
Ein lockig Haupt, ein helles Aug'
Schaut in das Kämmerlein.

Und draußen, wild, im Mondesglanz,
Ein Hochzeitreigen fliegt,
Das Mägdlein lächelnd, todesſtill,
Sich in die Kiſſen ſchmiegt.

Auguſt Stöber.

Die Zauberfiſche im Bölchenſee.

Im Bölchenſee ſchwimmen gar gräuliche Fiſch',
So möcht' ich keinen auf meinem Tiſch.

Sie haben langen, geringelten Schwanz,
Von den Schuppen blitzt ein ſeltſamer Glanz.

Der Eine hat eine Affenfratz',
Der Andre Ohren wie eine Katz'.

Der Dritte hat einen Drachenleib,
Der Vierte Brüſte wie ein Weib.

Sie winden ſich oft am Geſtad hinan,
Und packen ein Schäfchen mit ſpitzigem Zahn;

Und ſchleifen's hinab in die tiefe Fluth,
Und ſaugen ihm aus das warme Blut.

Und oft in ſchwarzer Wetternacht,
Wenn der Donner durch die Berge kracht,

Da ſpielt im See ein Leuchten grün,
Drinn wimmeln die zappelnden Larven hin.

Und plötzlich ſchießt aus den Wellen ſchnell
Hervor die alte Rieſenforell!

Sie mißt wohl dreißig Klafter gar,
Ihr Alter iſt mehr als fünfhundert Jahr!

Fiſchkraut und Moos ſeit langer Zeit
Haben um ſie gewoben ein grünes Kleid.

Auf'm Rücken wächst ihr ein Tannenbaum
Umhangen mit weißem Perlenſchaum.

Und Alles flieht aus ihrer Näh',
Umſchwimmt ſie ſtolz den ganzen See.

Doch wenn die Blitze ausgeſprüht,
Die Wetterwolke vom Bölchen zieht,

Dann erliſcht im Waſſer der grüne Schein,
In die Tiefen tauchen die Fiſche ein.

Guſtav Mühl.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wieſenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

— Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Ein Kriegsmann ſchreitet raſſelnd mit ſchwerem Tritt hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis Alle wir, verblendet, uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — ein ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone von Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaſſ'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, du Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprieſſen, es ſchallt kein Vogellied;
Nur Farrenkräuter ſchieſſen hervor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren viel hundert Jahre lang;
Da ſchlafen auch die Brüder, die frevlen Söhne drei;
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag' es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält!“ —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Adolf Stöber.

Der Mönch von Schwarzenburg.

1.

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber löſen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins ſüßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

Zur Geiſterſtund' verirrte ſich Marie,
Der ärmſten Wittwe Kind, in dieſe Hallen.
Schön iſt die Maid, und ſiebzehn Jahr! und nie
Noch konnt' ein Jünglingsherz ihr wohlgefallen,
Denn einſam wohnt ſie, tief im Wald verborgen.

Krank liegt die Mutter, drum im Städtchen weit
Holt ſie ein Tränklein ihr zu ſpäter Stunde.
Nicht achtend daß ein ſchweres Wetter dräut,
Nur daß die Mutter wieder ihr geſunde
Hat ſie des Berges Gipfel ſchon erſtiegen.

Wild ſtürmt der Wind; die Blitze Streich auf Streich!
Am Pfaffenthurm ſieht ſie ein Pförtlein offen;
Sie wankt hinein, verſchmachtend, matt und bleich,
Vom Regenguß ihr Kleid und Haare troffen;
Doch für die Mutter kann ſie Alles dulden!

Faſt hätt' der Schlaf das Aug' ihr zugedrückt,
Sie rafft mit Müh' die Sinne noch zuſammen.
Was iſt's, daß ſie zu Füßen ſich erblickt,
Beſchienen von den gelben Blitzesflammen?
Ein Fittig rauſcht — es iſt die Geiſtereule!

Verwundet ſcheint das Thier; bekümmert gehn
Und matt der Augen feuerrothe Kreiſe,
Als wollten was vom Mägdlein ſie erflehn,
Und fänden nicht dazu die rechte Weiſe.
Mitleidig drum bückt ſich Maria nieder.

Den Vogel nimmt ſie an die warme Bruſt,
Streicht ihm die Flügel, theilt mit ihm die Rinde;
Er fühlt ſich wohl, er krächzt in wilder Luſt,
Blickt flehender empor zum ſüßen Kinde,
Und haſcht — den Kuß ihm von dem rothen Munde!

Es fährt ein Strahl ihr durch die Glieder jach,
Vom Fuß zum Scheitel bebt es zückend wieder;
Der Mutter gilt erſterbend noch ihr: Ach!
Und todesmüd' fällt ſie zur Erde nieder,
Die Sinne von dem Zauberglanz gebunden.

Und wie ſie aufwacht aus dem ſchweren Traum,
Steht ihr ein geiſterhafter Mönch zur Seite,
Sein Lämpchen in der Hand erhellt den Raum,
Die Glieder birgt des ſchwarzen Mantels Weite,
Und in's Geſicht fällt die Kapuze nieder.

„Du riefſt mich, Herrin, und ich ſteh' bereit
Die Schätze deines Reiches dir zu zeigen;
Komm', in der Kammern tiefe Heimlichkeit
Darfſt du mit reinem Fuß hinunterſteigen,
Und ſchauen Alles was drin ſprüht und funkelt!"

Und nieder wandeln ſie geheimen Gang;
Vor der Mandragora lautdröhnend ſpringen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang
Und führen zu des Schloſſes Wunderdingen,
Die farbenreich aus goldnen Schreinen blitzen.

„Was du geſchaut, ruft ihr der Mönch jetzt zu,
Iſt dein! du haſt vom Zauber mich entbunden!
Durch dich erlöst, find' ich im Grabe Ruh
Und bin geheilt von meinen Seelenwunden,
So lang' du rein verbleibſt von Erdenliebe!"

2.

Drei Jahre ſind's. Im Münſterthale hebt
Ein ſtattlich Schloß empor die lichten Zinnen;
Von Liederklang und Jubel iſt's belebt
Und tauſend Blumenkränze duften drinnen,
Denn ſeine Herrin hält den Brautlauf heute.

Es kommt der Zug. Maria, goldgeſchmückt,
Wie eine Königin, bringt das Geleite;
Der Ritter, den die Liebliche beglückt,
Geht ihr in ſüßen Träumen an der Seite,
Verſunken ganz in ſeiner Liebe Himmeln.

Und in der Kirche knieen Beide ſchon;
Der Prieſter nennet ſegnend ihre Namen,
Und auf zu Gottes reichem Gnadenthron
Steigt das Gebet, und Amen! ſchallt es, Amen!
Von alles Volkes Lippen durch die Gänge.

Was iſt der Braut? Sie wankt, ſie ſinkt erblaßt
Mit lautem Schrei an dem Altare nieder.
Entſetzen alle Gäſte rings erfaßt;
Es ſchweigt der Prieſter, ſchweigt der Klang der Lieder;
Der Bräutigam ringt jammernd ſich die Hände.

Habt ihr ihn nicht geſehn mit Geiſtergruß,
Den Mönch von Schwarzenburg, der Jungfrau nahen?
Der ihn gerettet einſt, den Lebenskuß,
Hat ſie von ſeinen Lippen nun empfahen;
Den Tod gekoſtet an dem Tag des Lebens! —

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber löſen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins ſüßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

Auguſt Stöber.

Roland und Emma.

Sankt Emmakirche ſteht allein
Im Münſterthal auf hohem Stein.
Da wandelt nächtlich bleich und mild,
Wartend das ſchönſte Jungfernbild.

Sie ſingt ein Lied hinab in's Thal,
Bächlein und Vöglein hören's zumal;
Es ſingt's in die Runde die Felſenwand:
Das Lied der Lieb' um Held Roland.

Das Lied vom Thale von Ronceval,
Das Lied von des großen Rolands Fall:
Und wenn das Lied halb iſt verhallt,
So hebt ſich empor eine Rieſengeſtalt.

Durch die Nacht ein Harniſch funkelt hell,
Zwei Herzen fliegen zuſammen ſchnell.
Die ſich hatten verloren auf kurze Zeit
Hat Liebe vereint in Ewigkeit.

Auguſt Stöber.

Der Firſtmiß.

Der Firſtmiß, ein See vor langer Zeit,
Zum wüſten Moor iſt geworden heut',
Einſt barg er ein kriſtallen Schloß,
Und ſtolzer Geiſter böſen Troß.

Die Engel Gottes ſahn das Spiel,
Und ihnen dies nicht wohlgefiel,
Sie zerſchmiſſen drob das Wunderhaus,
Und füllten den See mit Felſen aus.

Ueber dieſe legte ſich fauler Moor,
Draus rinnt noch eine Quelle hervor,
Und ſtöhnet durch die ſchwarze Nacht,
Vom ängſtlichen Irrlicht ſtill bewacht.

Als noch der See war tief und hell,
Wenn Einer ſchaute in die Well',
Da fuhr oft aus dem Abgrund herauf
Ein goldener Wagen in ſchnellem Lauf.

Wer wagt ſich in den See hinein,
Hinab zu jenem goldenen Schein?
Wer zieht den Schatz heraus an's Land?
Er funkelt ſo prächtig nah am Strand.

Doch der, der friſch hinunterſteigt,
Wenn ihm ein Wörtlein nur entfleucht,
Verfällt in der Geiſter arge Macht,
Der Wagen reißt ihn in Todesnacht.

Drei Brüder kommen keck daher,
Sie lockt der Preis an Golde ſchwer,
Sie tauchen in den See hinein,
Geblendet von dem fremden Schein.

Die Aelteſten faſſen die Deichſel an,
Der Jüngſte dreht die Räder voran,
Gewillig geht der Wagen fort,
Schon iſt er nah dem grünen Bord.

Da rollt von Bergeshöh'n ein Stein
In's leichte Räderſpiel hinein,
Der Wagen hält — „zieht nur voran,
Der Jüngſte rief's — dann iſt's gethan!“

Und wie das Wort dem Mund entfloh'n,
Da ſauſen alle Räder ſchon;
Die drei Brüder umjauchzt das Fluthengebraus,
Der goldene Wagen kehrt nach Haus.

Guſtav Mühl.

Bruno.

Aus dem Schoos der dreibethürmten Veſte
Hallt bei Egisheim ein Seufzen her;
Hugo ſtöhnt im Erker ſeines Schloſſes
Durch die Nacht; ach! ſeine Schuld iſt ſchwer.
„Lebt ein Gott, der dieſe Sterne lenket?
Oder iſt der Glaube nur ein Wahn?
Schläft nicht ſchon der Zeuge dort im Grabe?
Iſt es auch gewiß, was ich gethan?“

Graf, euch peinigt eine große Sünde,
Sprach der Prieſter, oder ſeid ihr krank?
Eilt und ſtillt der Seele Schmerz durch Buße,
Oder greifet zu des Arztes Trank! —
„Ach! kein Kraut wird meinen Schaden heilen,
Und was hälfe Beicht' und Bittgang hier?
Schwerer iſt's, als daß es Gott vergebe.
Wehe, wehe bis zur Hölle mir!“ —

„Doch es ſei! vernimm denn meine Thaten,
Knecht des Herrn, und ſprich Verdammniß aus.
Heilwig, mein Gemahl, hat Vier geboren,
Doch der Tod verwaiſete mein Haus.

Einſam wankt mein Fuß in meinen Sälen,
Und die Ruh' umfängt mich ſchauerlich.
Dreier Söhne zween hat Gott gerufen,
Und des andern Mörder, der bin ich!

„Eine Drude hat mir einſt gedeutet
(Könnt' ich ihr den ſchwarzen Spruch verzeih'n!):
Darfſt du deines Erſtlings dich auch freuen,
Wird der Zweite doch dein Unglück ſein. —
Herriſch dacht' ich gleich an Land und Leute,
An mein Leben, welches mir ſo lieb;
Lachte wieder, ſchlug es in die Winde;
Doch der Pfeil in dem Gemüthe blieb.

„Soll mein Bruno Vatermörder werden,
Beſſer nehm' ich ſeinen Tod auf mich!
Mein iſt ſtärk'res Recht, und in den Himmel
Rett' ich ihn vor Sünden ewiglich.
Einem Jäger, grau an Treu und Jahren,
Band ich dann den Anſchlag auf ſein Herz:
Führſt du ihn zur Jagd in Waldestiefe,
Tödte mir den Knaben hinterwärts!

„Bruno hüpft mit Hifthorn und mit Koppel
Raſch voran — mich ſchaudert noch der Klang! —
Konrad hinterdrein; in's ferne Dickicht
Sprang das Reh, und ach! der Schuß gelang.
In des Kindes wehrlos zarten Rücken
Flog der Bolzen unbarmherzig feſt,
Und der Thäter brachte mir die Zunge
Meines Kindes deſſen Blut mich preßt.

„Jahre giengen hin und Jahre kamen,
Aber des Gewiſſens Ruhe nicht,
Und nun wand'r ich ſchon, ein Greis, zur Bahre;
Was geſchieht mir, wenn mein Auge bricht?
Kannſt du meines Gräuels mich entbinden,
Spricht dein Amt mich von den Flammen los?
O, was frag' ich länger nach der Herrſchaft?
Hilf! und nimm zum Lohn mein Land und Schloß!“ —

„„Prieſter nicht, noch Biſchof, mag euch heilen,
Armer Herr, von ſolcher Miſſethat;
Einer hat zwar dafür auch gelitten,
Doch für euern Hals iſt hier kein Rath.
Ob der Blutſchuld an des Kindes Leben
Unerbittlich iſt das Recht erbost;
Wollt ihr ſelber dem Gericht euch ſtellen,
Reich' ich willig euch der Sühne Troſt.

„„Ein's iſt übrig, das euch retten möchte:
Nehmt den Pilgerſtab in eure Hand,
Baaren Fußes dann durch Schnee und Alpen
Wallt gen Rom hinab in's welſche Land.
Nur der Hirte, der die Hirten lenket,
Die der Herr dem Pferch verordnet hat,
Kann in Kraft der Kirche das vergeben,
Wenn ihm reuevoll der Sünder naht.““ —

Und Graf Hugo faßt ein neu Vertrauen,
Pilgert hin zur Stadt der Chriſtenheit,
Vor des Pabſtes Füßen hingeſunken
Weint er aus der Reue Bitterkeit.

„Alſo that ich! Du kannſt ledig ſprechen
Den das Recht an Seel und Leib verdammt?
Ungeheuer nennſt du mein Verbrechen,
Aber mächtig iſt dein Schlüſſelamt.“

Leo blickt noch ſtarr und ſchaudernd nieder,
Scheint ein Stein den keine Bitt' erweicht;
Endlich glänzt auch ihm die Thrän' im Auge,
Und die Stimme fließt ihm ſanft und leicht:
„„Selig, wem die Sünden ſind erlaſſen,
Und auch ſelig des Verkünders Theil!
Ja, es iſt Erbarmen dort im Himmel,““
Spricht er mild, „„und hier auf Erden Heil.

„„Wieder öffnet Gnade dir die Arme,
Die du tief zerknirſcht geſuchet haſt,
Und im dreimal heilig hohen Namen
Nehm' ich von dir ab der Sünden Laſt!““ —
Jener lag am Boden noch mit Schluchzen,
Und als ihm geſchah, wie er geglaubt,
Rannen Zähren mit des Kreuzes Segen
Nieder auf das neu verſöhnte Haupt.

Leo hebt empor den ſchwer Gebeugten,
Sagt: „„Nun wand're, Gott im Herzen, heim,
Und ein Sitz des Friedens und der Frömme
Werde künftig dir dein Egisheim.
Denk der Armen! mir geſchieht die Gabe,
Spricht der Herr, wenn ihr den Dürft'gen gebt.
Zwiefach haſt du Schulden abzutragen:
Hör' und ſtaune, denn dein Bruno lebt!““

Und es ſtaunt ihm unverwandten Blickes
Hugo ſtumm in's würdige Geſicht,
Zittert, fällt zur Erde, küßt die Füße
Des Geſalbten, der ihm Wunder ſpricht —
„Wo? ach wo?“ — „„Dein Konrad war dir treuer,
Als du ſelbſt, der ihn zum Mord geſandt:
Eines Doggen Zunge, nicht des Kindes,
War des grauſen Anſchlags Unterpfand.

„„Liebend war dem Kleinen er ergeben,
Und der Knabe ſeines Freunds gewiß.
Konrad wagte froh ſein eig'nes Leben,
Bruno wich gern in die Finſterniß.
Eine Wittwe gab ihm Mutterpflege,
Lehrer förderten den hellen Geiſt;
Sein Geſchlecht verbergen, war ihm heilig,
Denn er wußte ſelber was du weißt.

„„Mehr als dies; des Höchſten Wunderwege
Führten ihn auf eines Bisthums Thron....““ —
„Ich erliege!“ rief da zagend Hugo;
„Aber wo, wo iſt mein edler Sohn?“ —
„„Sei zufrieden, komm empor und preiſe,
Denn dein Bruno lebet unverletzt;
Meine Zunge, die dir Heil verkündigt,
Iſt des Sohnes wahre Zunge jetzt. —

„„Ich bin Bruno!““ — Und die Arme ſchlangen
Wechſelnd ſich um Vater und um Sohn;
Seufzer ſtummer Dankgebete drangen
Zu der Vorſicht gnadevollem Thron.

Gott vergab, wer wollte nicht vergeben?
Treuer Konrad, ſahſt du wohl herab,
Dem des Sohnes und des Vaters Leben
Ihr Erbarmer in die Hände gab?

Friederich v. Meyer.

Hugo von Egisheim.

Lawinen donnern, es rast der Föhn,
Ein Greis irrt auf den Alpenhöhn;
Die Silberhaare fliegen wild,
Kaum hält der Stab das Jammerbild.

Sturzbäche brausen ins Gletscherthal,
Er schreitet drüber, er achtet's kein Mal;
Er ruft ins dumpfe Wellengetös:
„O heil'ger Vater, die Seel' erlöf'!"

Schon lächelt ihm drüben das blühende Land,
Er schürzet rascher das Bußgewand;
Aus der schwellenden Goldorange Saft
Saugt er sich gierig belebende Kraft.

So wankt er fürder zum Tiberstrom,
Vor den Blicken liegt ihm das heilige Rom;
Doch will er nicht gönnen den Gliedern Rast,
Bis er losgewälzet des Frevels Last.

Er wirft sich flehend vor Leo's Thron:
„Gib Gnade! Gnade! dem sündigsten Sohn!
Verkünd' ihm ob der Kirche Huld
Kann tilgen des Kindermordes Schuld!

„Graf Hugo bin ich, an Gütern reich,
An Jammer, ach, keinem Sünder gleich!
O Bruno! Bruno! mein Knabe süß!
Den ich um Gold ermorden ließ!

„In finstrer wilder Sturmesnacht
Hat der Mordgesell sein Herz gebracht;
Des Knaben rothes Herz, zum Pfand
Daß sein Haupt zerschellt an der Felsenwand!“

Laut heulend verhüllt er sein Angesicht.
Doch Leo hält sich länger nicht:
„„Graf Hugo! mein Vater! — an Bruno's Herz,
Soll brechen dein letzter Erdenschmerz!

„„Der Knappe dem du bezahlt mein Blut,
Er ließ mich wandern in Gottes Hut;
Ein Hirschlein hat er statt meiner erlegt,
Sein Herz dir gebracht — das meine schlägt!

„„Das meine schlägt, o Vater, so hell,
Laut ruft es und fleht zum Gnadenquell:
O Heiland, der am Kreuz erblich,
Des Vaters, des Vaters erbarme dich!““

August Stöber.

Die Hochzeit auf Weckmund.

Vom Weckmundſchloß die Gräfin, das gottvergeß'ne Weib,
Hat an den Fürſt der Hölle verkaufet Seel' und Leib.

Nun iſt die Friſt verlaufen, zum Teufel tritt ſie ſchnell:
"Herr Satan, ſchürt für mich noch die Flamm' nicht in der Höll'!

"Drei Jährlein noch vergönnt mir zu leben in Saus und Braus,
Und ſeid zum Dank heut' Abend beſchieden in mein Haus!

"Der Preis den ihr empfanget, er wird euch nicht gereu'n,
Als Bräutchen ſoll euch werden mein ſchmuckes Töchterlein!"

*

Sie ſitzen im Gemache um Mitternacht zu drei'n:
Die alte Hex', der Teufel, das arme Töchterlein.

Beim Hochzeitims da funkelt der Wein wie Feuerglut;
Dem Teufel und der Hexe ſchmeckt auch der Braten gut.

Dem Mägdlein aber ſieht er etwas verdächtig aus,
Nicht will ihr eben munden die fette Fledermaus.

Der Bräutigam ſpricht zierlich, reißt manchen feinen Witz,
Und dreht ſich ganz manierlich auf ſeinem Sammetſitz.

„Wo ſteht denn euer Schlößlein? welch' iſt euer Wappenſchild,
Herr Graf, gewiß ihr führet darin ein Engelbild?“

So ſpricht die Maid. Der Böſe rückt her und hin den Pfühl:
„„Ja, ſelbſt in meinem Dienſte hab' ich der Engel viel!““

„Herr Graf, wie heißt der Heil'ge zu dem ihr täglich fleht?
Damit auch ich ihn rufe fortan in mein Gebet...“

„„Mein Heil'ger?... weiß nicht grade wie er den Namen führt,
Doch geb' ich ihm die Ehre, die Ehr' die ihm gebührt.““

„Herr Graf, ihr habt im Schloße doch ein Kapellchen auch,
Drin man die Gottesmutter verehrt nach Chriſtenbrauch?

„Drin man dem Gottesſohne, dem Heiland Jeſu Chriſt....“
„„Fluch! dreimal Fluch!....““ Laut heulend Satan verſunken iſt.

*

Zu Egisheim da ſtrömet das Volk die Straß' herauf,
Blickt nach dem Holzſtoß ſchaudernd; die Flammen praſſeln auf.

Zwölf Hexen ſollen büßen für Zauber und Teufelsbund,
Darunter heißet Eine: Frau Gräfin von Weckmund.

Auguſt Stöber.

Die Sage von der Herkules-Keule.

Der Recke, der mit Göttermacht
Im alten Griechenland
Der Rieſenwerke zwölf vollbracht,
Wie männiglich bekannt:
Kam auch einmal auf ſeiner Fahrt
In unſre Alſa-Gau'n,
Er brummt gar mürriſch in den Bart
Wie er das Land thät ſchau'n.

Nicht mocht ſein Blick ſich letzen ſehr
An dichter Wälder Graus,
Und minder noch an Wolf und Bär
Die drinnen hielten Haus.
Er ſchwang voll Unmuth hoch die Keul'
Und trieb die Menſchlein klein,
Die zappligen, mit wilder Eil'
In Wald und Sumpf hinein.

Als einmal er nach ſchwülem Tag,
Vom Waidgeſchäfte müd,
Im Tannenwalde ſchlummernd lag
Und juſt die Sonne ſchied,

Da kam von Grimm und Wuth erfüllt
Ein Bär in ſchnellem Lauf,
Und aus dem Schlafe weckt er wild
Den Rieſenſchläfer auf.

Der hatt' ſich deſſen nicht verſehn,
Er folgt dem Petz in Eil'.
Doch als er ſtand auf Wasgau's Höhn
Vermißt er ſeine Keul!
Gelaſſen hat er ſie im Wald
Als ihn das Thier geweckt,
Er lief zurück und ſucht' und ſchalt,
Doch hat er nichts entdeckt.

Die Menſchlein aber han einſt ſpat
Die Keul' im Wald erſchaut,
Und zur Erinn'rung eine Stadt
An jene Stell' erbaut.
Stadt Colmar war's. Seit jener Zeit
Führt ſie das Rieſenbild —
Herakles Keule — lang und breit
Im bunten Wappenſchild.

Fr. Otte.

Der Hexenthurm.

Bei Colmar ſtand auf dürrer Au
Ein Thurm ſo finſter und ſo grau,
Der lugte trüb hinein in's Land
Und ward der Hexenthurm genannt.
Da trieben ihr Weſen
Die Hexen und Druden,
Mit Gabeln und Beſen,
Mit Gold und mit Ruthen.

Wohl ſchwand der Thurm längſt von der Flur,
Von Hexlein auch iſt keine Spur,
Doch wenn in düſt'rer Mitternacht
Der ſtille Mondmann einzig wacht
Da rauſcht es, da regt ſich's
Tief unten am Strande,
Da huſcht's, da bewegt ſich's,
Da trappelt's im Sande.

Und ſieh' mit Eins hebt ſich empor
Der Hexenthurm. Der wilde Chor
Schlingt raſch den Reigen um das Haus
Und tanzt und ſingt, es iſt ein Graus.

Sie reiten auf Stielen
Von Beſen geſchwinde,
Sie klappern wie Mühlen
Und ſummen im Winde.

Und immer lauter ſingen ſie,
Und immer toller ſpringen ſie;
Es dauert fort die ganze Nacht,
Bis Sonnenlicht am Himmel lacht.
Da huſchen ſie nieder
Und tauchen vereint
Und kehren erſt wieder
Wann Mondmann erſcheint.

Fr. Otte.

Die Kapelle.

Auf einem Hügel des Wasgau's lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein ſchattiger Buſch ſie rings umſchloß
Und aus des Hügels Buſen ergoß
Sich eine ſprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieſes Gefild
Der nicht am Brünnlein ſich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieſes Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Den Hügel feſtlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug ſie ein Blumengewinde,
Das langſam ihre roſige Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
„O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wappnete, ſtille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!“

„„Herr Gott!““ ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde,
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
„„Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Jutta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.““

Er preßt ſie an's Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
„Du biſt's, mein Benno, du biſt's, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken!“

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: „„Mein letzter Wunſch iſt erfüllt!
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt
Des Lebens Reſt vertrauern.““

„Ich irrte, du biſt mein Benno nicht,“
Seufzt Jutta. — „„Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.““

„Nichts mehr?“ ſprach Jutta und küßt ihn entzückt,
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
„Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären“.

Er ſinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel fei'rten die Scene.

Pfeffel.

Johannes Rösselmann.

Der böse Biſchof Walther hat
Bedrängt, ſo Land als Stadt;
Vergeſſend Meß und Chorgeſang
Labt ihn nur Waffenklang.

Auch Colmar hält er lange Friſt
Umſtrickt mit arger Liſt;
Sie harrt des Retters in der Still',
Doch Keiner nahen will.

Was ſteht am Thor?.... Ein Rieſenfaß!
Drin ſchäumt wohl goldnes Naß!
Hoch oben ſteckt ein grüner Mai'n;
Wie heißt der Edelwein?

Iſt's Reichenweih'rer klar und gut?
Iſt's purpurn Türkenblut?
Rauſcht friſch drin Beblenheimer Fluth?
Sprüht Zellenberges Gluth?

Und durch die Gaſſen dumpf und ſchwer
Die Tonne rollt daher.
Sie haben erſt in ſpäter Nacht
Den Krahnen aufgemächt.

Da ſpringt heraus ein gut Geſell
In Waffen blank und hell:
Der Schultheiß Johann Röſſelmann,
Den hielt des Biſchofs Bann.

Er ſchleicht zum Thor, in tiefem Schlaf
Er da die Wächter traf;
Nicht ſtört' er gern ſo ſüße Raſt,
Schließt auf das Thor in Haſt.

Und Habsburg da! hei Habsburg da!
Schallt's luſtig fern und nah.
Mit lautem Spiel, mit blankem Speer,
Durch's Thor dringt Rudolfs Heer.

Des Biſchofs Söldner haben Eil',
Flucht iſt das beſte Theil;
Und Keiner wohl noch koſten mag
Was tief im Faſſe lag.

Im Rathhaus aber ab und auf
Drängt ſich der Bürgerhauf';
Da ſchallt empor zum Becherklang
Des Sieges Jubelſang.

Des wackern Küfers habet Acht,
Der euch den Wein gebracht!
Schenkt ein! ſchenkt goldnes Türkenblut!
Hell ſprüht der Freiheit Gluth!

August Stöber.

Drei-Aehren.

Chronik-Sage.

Aus der Kloſterkirche ſchleichet,
Bangen Tritt's, ein bleicher Mann;
Seine Haare ſträuben wild ſich —
Ach! daß er nicht beten kann!

Hat mit frevelhaftem Sinnen
Frech geraubt ein heilig Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen,
Und es ſtarret ihm das Blut.

Alſo zieht er fluchend fürder,
Kaum daß noch ſein Stab ihn hält;
Bebend greift er nach der Hoſtie,
Wirft ſie ſcheu in's Aehrenfeld.

An drei Halmen bleibt ſie hangen, —
Bienlein fliegen ſchnell herbei,
Bauen emſig drum die Waben,
Summen ſanfte Melodei.

Aus den ſüßen Brombeerblüthen
Ziehn ſie friſchen Honigſaft,
Können gar nicht ruh'n und raſten,
Fühlen ſchon die Himmelskraft.

Und allnächtlich ſchweben Klänge
Nieder zu dem ſel'gen Ort,
Blumen öffnen ſich und lauſchen,
Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer die vom Thale
Still betreten jene Höh'n,
Fühlen mild ihr Herz erſchloſſen,
Himmelswonnen ſie umwehn.

Betend wallt herauf ein Prieſter,
Weihet die beglückte Stell',
Bald umſchließet die drei Aehren
Eine heilige Kapell'.

Fromme Einfalt trägt das Wunder
Weithin über Thal und Höh'n;
Manch ein Waller aus der Ferne
Naht mit heißem, ſtillem Fleh'n.

Freundlich ſchaut das Kirchlein nieder,
Die Drei-Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aernteſegen
Auf das ſchöne Alſaland.

Auguſt Stöber.

Drei-Aehren.

Ort-Sage.

Einſt fuhr, wo nun Drei-Aehren,
Ein Bauersmann vorbei,
Der ſchwang die Peitſche luſtig
Und pfiff ein Lied dabei,
Zu Markte wollt' er fahren,
Drum hielt er keine Raſt,
Und trieb und hieb die Pferde
Mit athemloſer Haſt.

Und als er kam gefahren
Durch dieſen wilden Wald,
Da rief ihm eine Stimme
Aus den Geſträuchen bald;
„Halt an! im Thale drunten
Gib aller Welt es kund:
Ein Kirchlein ſoll erſtehen
Auf dieſem grünen Grund.“

Wohl hat der Bauer ſchauernd
Des Himmels Ruf gehört,
Doch hat ihn das mit nichten
In ſeinem Drang geſtört;

Zu Markte will er fahren,
Drum hält er keine Raſt,
Und peitſcht die Pferde wilder
Mit athemloſer Haſt.

Schon kommt er heimgefahren,
Mit wohlgemuthem Sinn,
Erjagt hat er in Eile
Sich reichlichen Gewinn,
Und luſtig rollt der Wagen
Das Münſterthal daher,
Die Säcke hochgeſchichtet
Von Waizenkorne ſchwer.

Hei! wie die Ketten raſſeln,
Hei! wie die Peitſche knallt,
Und wie vom hellen Pfeifen
Die Waldung wiederhallt!
Doch als er kam gefahren
Herauf zur ſelben Statt,
Wie ſchnaubten da die Pferde
Vom Ziehen todesmatt.

Und auf der Straße plötzlich
Da bleibt der Wagen ſtehn,
Der Bauer ſpringt vom Roſſe,
Zu prüfen was geſchehn,
Er will die Säcke ſchütteln,
Die liegen ſchwer und hart,
Der Waizen iſt darinnen
Zu lauter Stein erſtarrt.

Erſt von des Bauers Flüchen
Erdröhnt der Felſen hohl;
Doch faßt ihn bald ein Schauer —
Die Stätte kennt er wohl!
Er zittert auf den Knieen:
„Verzeih' mir, Herre Gott!
Ich trieb in blinder Gierde
Mit deinem Worte Spott.

„Nun ſei von dieſer Stunde
Mein Hof und Stadel dein:
Ein Kirchlein will ich bauen
Auf dieſem heil'gen Stein!“
Er hat es kaum gerufen
Und friſch ſich aufgerafft,
Da regen ſchon die Pferde
Sich mit erneuter Kraft.

Schon hält im Hofe drunten
Das freudige Geſpann;
Und früh des andern Tages
Enteilt der Bauersmann:
Gleich ſputen ſich die Maurer,
Gelichtet iſt der Wald,
Erſtanden iſt Drei-Aehren,
Das Kirchlein, alſobald.

Und als hierauf der Bauer
Den Waizen ausgeſtreut,
Da hat er tauſendfältig
Mit Segen ihn erfreut.

Sein weites Fruchtgefilde
Steht in des Himmels Huth,
Auf ſeinen goldnen Garben
Der Segen Gottes ruht.

Adolf Stöber.

Der weiße See.

1.

Es liegt im Alſalande
Ein ungeſtümer See,
Wohl ragt an ſeinem Strande
Kein Blümchen in die Höh';
Nur dichte Nebel ſteigen
Aus ſeinem Grund empor
Und Peſt und arge Seuchen
Gebiert der finſtre Moor.

Die Hütten ſtehn verlaſſen
Im wilden Urbisthal,
Verödet ſind die Straßen,
Die Bäume gebeugt und kahl.
Der Seher ſprach: Es wendet
Sich nicht der Geiſter Wuth,
Eh' ihr der Tiefe ſendet
Und opfert ein Kindlein gut.

Wer will das Opfer wagen?
Kein Zögern frommt, wohlan!
Die Väter ſehn mit Zagen
Die trauten Kleinen an:

Denn ſolchen Schmerz zu dulden
Fühlt Keiner von Allen Luſt,
Ein Jeder drückt mit Hulden
Sein Kindlein an die Bruſt.

2.

Zu Plixburg auf dem Schloſſe
Da liegt Herrn Anſelm's Kind,
Auf Roſen die ſchönſte Roſe,
Im Garten, weich und lind.
Die Wärterin hat verlaſſen
Das Kindlein zu dieſer Stund',
Sie läßt ſich lieber umfaſſen
Vom Jäger im Waldesgrund.

Da ſchießt mit ſchwarzem Gefieder
Ein Aar, ſchnell wie ein Pfeil,
Wohl auf das Kindlein nieder
Und faßt es an mit Eil.
Er trägt von dannen ſchnelle
Herrn Anſelm's liebſten Hort,
Weit von der blumigen Stelle,
In die grauen Wolken fort.

Doch wird's des Räubers Krallen
Zu ſchwer, und aus der Höh'
Läßt er das Kindlein fallen
Hinunter in den See.

Da horch! wie's aller Orten
Mit einmal drinnen gährt!
— Das Opfer iſt ihm worden
Das er ſo lang entbehrt.

Am andern Morgen glänzet
Der See kryſtallenhell,
Mit Blumen iſt bekränzet
Am Ufer jede Stell'.
Bald winken Hütten wieder
Am grünen Bergeshang,
Und von dem Hügel nieder
Tönt heller Alphornklang.

Fr. Otte.

Der Schlüſſelſtein.

Epiſode aus dem epiſchen Gedichte Rappoltſtein.

Wohl herrſchten viele ſchauerliche Sagen
Von Geiſtern in dem Rappoltſtein'ſchen Land;
Dort, wo des Schlüſſelſteines Felſen ragen,
Da hat die Königin der Fey'n, Haband,
Den Thron in einer Höhle aufgeſchlagen,
Dort bricht ſie, von des Tages Licht verbannt,
Des Nachts hervor mit ihren weißen Frauen,
Und läßt ſich den erſchrock'nen Blicken ſchauen.

Bald ſchweifen ſie im Wald an Eichenſtämmen,
Und bald durch Wieſen hin und durch das Feld,
Wo ſie des Wand'rers irre Schritte hemmen.
Man ſieht ſie oft, vom Kerzenlicht erhellt,
Der edeln Roſſe lange Mähne kämmen;
Und mit dem Wachs, das glühend niederfällt,
Beſtreichen ſie das Haar den muth'gen Thieren,
Das ſie mit ſchönen Flechten freundlich zieren.

Doch freundlich ſind nicht immer ihre Züge,
Oft raubt ſie Heerd und Hirt; auf dunkelm Pfad
Entreißet ſie den Säugling ſeiner Wiege,
Entflammt der Menſchen Bruſt zu böſer That;

Regt Länder an zu wild aufglüh'ndem Kriege;
Wenn ſie geharniſcht einem Schloſſe naht,
Und blaue Flammen ihre Waffen färben,
So droht dem edeln Hauſe das Verderben.

Sie ſtammte vom dämoniſchen Geſchlechte
Der nord'ſchen Götter, von dem alten Thor;
Oft ſenkten die geheimnißvollen Mächte
Auf einen Hain ſich hin; weh' jedem Ohr,
Das ſie vernahm im Grauſen dunkler Nächte,
Wie heulte da der Sturm; wie hoch empor
Zum Himmelsbogen weht die Loh der Eichen,
Die Thor getroffen mit den Donnerſtreichen!

Rinnbaldo führte einſt ein heidniſch Leben,
Und hatte ſich, ſo ging die Sage nun,
Dem Dienſt der Feyenkönigin ergeben,
Drum konnt' er nicht in ſeinem Grabe ruhn;
Wohl half ſie ihm den Rappoltſtein erheben,
Doch ſtrafte ihn die Gottheit für ſein Thun:
Die Erde ſchlang, ein fürchterliches Wunder!
Beim Schlüſſelſteine lebend ihn hinunter.

Oft war ſeitdem ſein Geiſt in grauſen Nächten
Im Schloß erſchienen, und dann ſah man ihn
Den Hausgenoſſen winken mit der Rechten,
Oft ſah man rothe Flammen um ihn glühn.
Es zeigte den Urſiniſchen Geſchlechten
Stets Unglück an, wenn die Geſtalt erſchien.
Jetzt ſieht Gertrude ſich die Thür' bewegen
Am Grabgewölb: Bleich ſtarrt ſie ihr entgegen.

„Erlöſe mich, Gertrude!“ Dieſe Worte
Ertönen dumpf und hohl, — die Jungfrau bebt;
Sie ſchauet zu dem grauenvollen Orte,
Von welchem ſich die Geiſterſtimme hebt.
Da that des Grabes lang verſchloſſ'ne Pforte
Sich leiſe ſtöhnend auf, und langſam ſchwebt'
Der Ahne ſelbſt heraus, und bei der Helle
Der Lampe ſchritt er in die Schloßkapelle.

So ſtarr, als wäre ſie von Stein gehauen,
War oberhalb die nächtliche Geſtalt;
Des Auges unbewegte Blicke ſchauen
Vor ſich dahin, empfindungslos und kalt;
Das Angeſicht war bleich, das in den grauen
Geflechten rechts und links das Haar umwallt;
Die Stirne, wo ſich tiefe Falten zeigen,
Iſt ſchwarz umranket mit Cypreſſenzweigen.

Sein Leibrock wallt in langen, grauen Falten
Ihm zu den Füßen hin; von einem Ring
War auf der Bruſt ſein Mantel feſtgehalten,
Der ſchwarz die mächt'gen Glieder ihm umfieng;
Die Seite war bewehrt mit einem alten
Zweihänd'gen Schwerte, das am Gürtel hieng,
Und überall erblickt man blut'ge Flecken,
Die ſeiner Kleider weiten Umfang decken.

Und alſo ſpricht der Ahn' in dumpfem Tone:
„Ich bin Rimbaldo's Geiſt, der ich im Grau'n
Der Mitternacht in dieſen Bergen wohne;
Ich ließ einſt die granit'nen Blöcke hau'n,

Die hier als Thürme von dem Wolkenthrone
Der Felſen drohend in die Eb'ne ſchau'n.
Mit mir ſah man den Herrſcherſtamm beginnen,
Der jetzt noch grünt auf dieſes Thurmes Zinnen.

„Doch, weil ich auf des Frevels lockerm Grunde
Sie hab' erbaut, ſo will des Schickſals Rath,
Daß dir's verkündet werd' aus meinem Munde,
Daß meines Stammes Ende ſich genaht.
Ich war ein Heide, und ich ſtand im Bunde
Mit finſtern Mächten; manche böſe That
Hab' ich verübt bis an des Grabes Schwelle,
Gereizt vom blendenden Betrug der Hölle.

„Spolet iſt meine Heimat, doch dem Norde
Entſtammt iſt meiner Ahnen edles Blut;
Von dort her ſchifften ſie mit einer Horde
Von Kriegern durch des Meeres grüne Fluth.
Durch Thor's Gewalt, der zu des Kampfes Morde
Entflammet ſeiner Söhne Göttermuth,
Schuf ihnen ihre kühne nord'ſche Lanze
Ein ſchönes Reich in Welſchlands Sonnenglanze.

„Auch ich entſagte nicht den alten Göttern,
Oft dient' ich ihnen Nachts im dunkeln Hain;
Die Felſen ſahen oft bei grauſen Wettern
Und bei des Mondes blutigrothem Schein
Mein Beil gefang'ner Feinde Haupt zerſchmettern,
Und ſein Geblüt hingießen auf's Geſtein,
Um die Gewalt der Götter auf Altären,
Wo Menſchenblut aufdampfte, zu verehren.

„Da ſchenkten mir die Götter jene Leier,
Die Horter einſt beſaß; wenn meine Hand
Sie rührte in geheimnißvoller Feier,
So floß der Thau befruchtend auf das Land,
Und milder leuchtete der Sonne Feuer;
Die Peſt, die drohende Gefahr entſchwand;
Die Aehre wallt', der Segen bog die Bäume,
Und Schätze füllten meines Speichers Räume.

„Bald wurde Gold und große Ländereien
Nun durch Dämonengunſt mein Eigenthum;
Man ſah mich wie ein Mandelreis gedeihen,
In Schlachten und Turnieren wuchs mein Ruhm;
Doch in des Heidenthumes Wüſteneien
Verdarb das Herz; von Roma's Heiligthum
Traf mich der Bann mit ſeinem mächt'gen Blitze,
Auswandern mußt' ich von dem heim'ſchen Sitze.

„Zuſammen raffte ſchnell ich all' das Meine,
Und floh, und kam in die alſat'ſche Flur;
Bald hier gewahrt' ich auf dem Schlüſſelſteine
Des alten Götterdienſts willkommne Spur,
Geheime Bilder und geweihte Haine:
Sieh'! da erneut' ich meinen alten Schwur
Der finſtern Macht; zum neuen Heimatheerde
Erkohren wurde die druid'ſche Erde.

„Ich kaufte hier des Rappoltſteines Höhe,
Und baute mir der Schlöſſer ſtolze Pracht.
Bald, durch das Bündniß einer neuen Ehe,
Begründet' ich dann feſter meine Macht;

Doch unterließ ich nicht, der Götter Nähe
Zu huld'gen in der grauen Wetternacht:
Ich füllte ihnen oft beim Mondesſtrahle
Mit Feindesblut die ſchöne Opferſchale.

„Und, wie einſt in den italien'ſchen Auen,
So machten mich die Götter hier auch bald
Zum reichſten Saßen in des Rheines Gauen;
Kühn trotzt' ich ſelbſt der feindlichen Gewalt
Der Zeit, und ſpät noch ſahen holde Frauen
Bewundernd meine blühende Geſtalt;
Ich leerte freudig bis zum letzten Strahle
In reichen Zügen meines Glückes Schaale.

„Doch endlich nahte ſich das bange Grauſen
Des Todes mit zerſchmetterndem Gefühl,
Und eine Stimme, wie das ferne Brauſen
Des Donners, rief: „Schon ſteheſt du am Ziel,
Doch haſt du keinen Theil an Gott; denn draußen
Iſt die abgött'ſche Zauber-Brut!“ — da fiel
Ich voll Verzweiflung hin in meiner Kammer,
Und betete zu Gott in lautem Jammer.

„Drauf ſah ich, wie ſich meine Blicke hoben,
Nach meinem Schwert; da wurde es mir klar,
Schnell, wie durch Blitzesleuchten, wie es oben
Am Griffe, wie ein Kreuz geſtaltet war;
Da ſtillte ſich mit einem Mal das Toben
In meiner Bruſt, huldreich und wunderbar
Erſcholl in meinem Innern eine Stimme:
„Dies Bild entreißt dich Gottes ew'gem Grimme.“

„Und laut anflehend falte ich die Hände
Darüber hin; o heil'ge Königin
Des Himmels, rief ich aus, Maria! wende
Die Blicke voll Erbarmen auf mich hin!
Einſt lageſt du mit Qualen ſonder Ende
Am Kreuze deines Sohnes auf den Knie'n:
Ach, wie ſo kläglich, wie zerreißend wühlte
In deinem Buſen, was der Gottmenſch fühlte!

„Da hat das Schwert, das in dein Herz gedrungen,
Vom Schwerte der Verdammung uns befreit;
Der Tod, womit dein ew'ger Sohn gerungen,
Hat ew'ger Lebenswonne uns geweiht:
Drum ſiehe, dieſes Schwert, das ich geſchwungen
Als Heid', in meines Herzens Dunkelheit,
Betracht' es nicht als mörderiſche Waffe,
Gib, daß es mir als Kreuz mein Heil verſchaffe.

„Du beteteſt zu meines Retters Füßen,
Das Kreuz umfah'nd in namenloſem Schmerz,
Drum ſieh' mich fleh'nd dies Kreuzes-Schwert umſchließen,
Ach! liebend bricht zu deinem Sohn mein Herz;
Du willſt's, Allmächt'ge — und die Engel grüßen
Als heiliges Geräth ein blut'ges Erz.
Du redeſt, und das Schlechte kann auf Erden
Zum Größten, Beſten umgewandelt werden.

„So tönte aus beklommner Bruſt die Bitte
Zur Helferin im Himmelslicht empor,
Doch ſchallte weder in des Herzens Mitte
Ein Troſteslaut, noch in mein lauſchend Ohr.

Schon wandelten mit rieſenhaftem Schritte
Die Sterngebilde aus dem Himmelsthor,
Und ſtrahlten nieder aus der hohen Ferne,
Doch meine Bruſt erhellten keine Sterne.

„Jetzt aber ſchien mir doch ein Strahl zu leuchten,
Ich dachte meiner Leier: Wenn Geſang
Selbſt rohe Kriegerblicke kann befeuchten,
Wenn Horter's Lied bis in die Tiefe drang,
Wo fühlend ſelbſt die Nornen ſich erweichten,
So wirſt auch du, mein fleh'nder Harfenklang,
Nicht unerhört aufſteigen zu den Ohren
Der Jungfrau, die das Heil der Welt geboren.

„Und nun beſang ich, ohne zu erzittern
Vor Wodan, deſſen fürchterliches Droh'n
Geſchworen, mir den Schädel zu zerſplittern,
Jehova's Größe, welche ihren Thron
Erhoben über rollenden Gewittern.
Statt Thor's, beſang ich Gottes ew'gen Sohn,
Der, um des Todes Stachel zu beſiegen,
Hinunter in den Flammenpfühl geſtiegen.

„Und ſtatt der Freya, ſang mein Lied Marien:
„„O, die du ſtrahlſt im ſeligen Verein,
Um welche ew'ge Lebensbäume blühen,
Der fromme Lippen heil'ge Lieder weihn,
Zu welcher hoffend die Bedrängten fliehen,
Zu welcher jeder Menſch, der gut und rein
Geblieben iſt im irdiſchen Getümmel,
Aufſteiget in den ſchönen Sternenhimmel!

„„Der Gnade Mutter und des Mitleids Quelle,
Der Unglückſel'gen Troſt, der Kirche Licht,
Sei du mein Anker, wenn ſich wild die Welle
Des innern Sturms an meiner Seele bricht.
Ach! mich umringt die bittre Angſt der Hölle,
Verſchmähe, Herrſcherin, mein Flehen nicht,
Im Himmelsglanze zeig' mir deine Nähe,
Eh' ich in meinem Jammer ganz vergehe.““

„Es war in meiner Halle, wo mein Flehen
So mit des Himmels heil'gen Mächten rang.
Da ſchienen reine Lüfte mir zu wehen,
Und ſchöner, näher tönte Harfenklang:
Die Heil'ge ſelbſt kam von des Himmels Höhen
In einer Wolk', ein Regenbogen ſchlang
Sich um ſie her, von Engeln rings umgeben,
Sah man ſie zu der Veſte niederſchweben.

„Ihr Auge ſtrahlt', aus ihrem Munde kamen
Die Worte mit gar wunderholdem Ton:
„„Weil du die Jungfrau, die dem Schlangenſamen
Das Haupt zertrat, durch ihren ew'gen Sohn
Haſt angerufen in des Schwertes Namen,
Das mir die Bruſt durchdrang, ſo ſoll zum Lohn
Dich eine Jungfrau von den mächt'gen Ketten
Des Söhnungs-Ortes durch ein Schwert erretten.

„„Dann ſoll die blut'ge Spur, die am Gewande
Dir klebt, vertilget werden; frei und rein
Steigſt du empor, erlöst von jenem Bande,
Und geheſt zu dem ew'gen Frieden ein.

Doch dir verkünd' ich: Was in deinem Lande
Von Mannesnamen wird lebendig ſein,
Wird dann begraben mit dem Helm, dem Schilde,
Und dein Geſchlecht entſchwindet dem Gefilde.""

"Die Heil'ge hat's geſprochen, hingeſchwunden
Schon war ſie in des Himmels heitern Höh'n.
Noch immer hielt ich jetzt mein Schwert umwunden,
Und lag auf meinen Knie'n mit heißem Fleh'n.
Bald war darauf mein Geiſt des Leibs entbunden,
Und weggeriſſen, wie durch Sturmesweh'n,
Empfind' ich, daß den aufgelösten Sinnen
Die Bilder wie in Nelbelduft zerrinnen.

"Drauf fand ich mich in einem Steine wieder,
Der glich des Leibes früherer Geſtalt;
Noch hörte ich und ſah; doch auf die Glieder
Verlor der Wille jegliche Gewalt:
Ich fühle, daß im Leibe auf und nieder
Statt warmen Bluts ein eiſ'ger Froſt mir wallt;
Ich kann nicht Hand, nicht Fuß, nicht Zunge regen,
Und nicht, vom Schlaf beſiegt, zur Ruh' mich legen.

"Der Schlüſſelſtein war ehmals eine Halle,
Die ſich die Götter auf des Wasgau's Höh'n
Von Jaſpis, von Achat und von Metalle
Erbauet hatten, hehr und wunderſchön;
Hier kamen ſie, um bei dem Wunderſchalle
Der Götterharfe Feſte zu begehn,
Und ringsum tönte ihre laute Freude
Durch die Gebirge und die graue Haide.

„Seitdem der König, welchen eine Krippe
Gebar, hoch waltet in des Himmels Höh'n,
So fiel das Götterhaus, und nur die Klippe
Des Schlüſſelſteines blieb als Trümmer ſtehn;
Doch in der Tiefe, unter dem Geſtrippe
Sind noch die alten Hallen; hieher gehn
Die Götter oft, um ihre Wunderleier
Zu rühren in geheimnißvoller Feier.

„Wohl hatte mich Maria von dem Fluche
Des ew'gen Tods errettet, doch es ſtand
Noch nicht mein Name in des Lebens Buche;
Mich hatte Gott im Leben nie gekannt.
Drum ward ich nach dem Tod vom Richterſpruche
Als Stein in der Dämonen Haus gebannt,
Daß, weil ich einſt im Leben ihnen fröhnte,
Ihr Spott nach meinem Tode mich verſöhnte.

„Habande war es, der ich in dem Leben
Einſt diente, die Gebieterin der Fey'n,
Drum wurde mein Geſchlecht ihr Preis gegeben.
Jetzt ſah man drohend um den Rappoltſtein
Sie oft wie eine Wetterwolke ſchweben,
Und meine Kinder dem Verderben weih'n.
Sie reizte ſie, um mein Vergehn zu rächen,
Zu kühnem Mord und anderem Verbrechen.

„Durch ſie ward von Geſchlechte zu Geſchlechte
Ein Glied von meinem Stamm erwürgt; — der ſank
Durch eines Feindes meuchleriſche Rechte,
Den tödtete beim Mahl ein gift'ger Trank,

Der ſtarb auf dem Schaffot den Tod der Knechte;
Der ſchlug ſich ſelbſt, von Gram und Liebe krank;
Der ſtarb erdrückt von eines Baumes Stamme;
Der in den Fluthen; der ein Raub der Flamme.

„Oft ſchleifte ſie bei grauenvollen Wettern
Mir einen Enkel von dem Rappoltſtein
In dieſe Höhle, um ihn zu zerſchmettern:
Ich mußte ſeines Todes Zeuge ſein.
Sie rief: „„Ha! ſiehſt du, wie es lohnt den Göttern
Des alten Heidenthumes ſich zu weih'n;
Mit deinen Opfern haſt du mir das Leben
All' deiner ſpät'ſten Enkel übergeben.““

„So ſchlang ſich denn mein bleiches Geiſterleben
Jahrhunderte hindurch; doch meiner Pein
Ward von Marien noch ein Troſt gegeben!
Denn an der Höhle ragendem Geſtein
Sah ich die Harfe meiner Lieder ſchweben,
Oft tönen ihre Saiten mild und rein,
Bald ſchallen ſie wie wehmuthsvolle Klage,
Bald wie die Ahnung ferner, froher Tage.

„So oft die Silbertöne wieder klangen,
So linderten ſie meines Schmerzes Wuth,
Durch meines Herzens öde Tiefe drangen
Gar milde Hoffnungsſtrahlen, reiner Muth.
Ja ſelber meine kalten Marmorwangen
Benetzte lindernd eine Thränenfluth.
Und möglich wurde mir's, die grauſen Plagen
Der reinigenden Hölle zu ertragen.

„Und ſo half mir Mariens Huld die Sünden
Des Lebens ſühnen, auch iſt mir gewährt,
Um meinem Haus den Jammer zu verkünden,
Der freſſend mir mein tiefſtes Sein verzehrt,
Mich jedesmal dem Steine zu entwinden,
Wenn des Jahrhunderts Kreislauf wiederkehrt,
Der alles, nur nicht mich verſchlingt; doch wehe!
Stets flohen meine Enkel meine Nähe.

„Du aber biſt durchglüht von höherm Muthe,
Du floheſt nicht, denn du biſt gut und rein;
Wohl fühle ich's: du biſt von meinem Blute;
Du ſollſt die Jungfrau mit dem Schwerte ſein.
Und von dem Fluche, welcher auf mir ruhte,
Wirſt du, Hochherz'ge, meinen Geiſt befreit'n;
Um des Geſchickes Rathſchluß zu vollenden,
Wird dich Maria ſelber zu mir ſenden.“

Er ſpricht's und ſchaut ſie trauernd an, da beben
Gertrudens Glieder, doch ſie fühlet bald,
Daß hehre Himmelskräfte ſie durchweben;
Still betet ſie, da ſieht ſie die Geſtalt
Des Ahnen wie ein Nebelbild entſchweben,
Das grau'nvoll an des Berges Seite wallt:
Sie ſchaut ihm lange nach mit ſtarrem Blicke:
Am Boden bleibt ein rother Streif zurücke.

G. Dürrbach.

Der Hirzſprung, bei Duſenbach.

Graf Anſelm iſt's von Rappoltſtein,
Der jagt den ſchönſten Hirſch waldein.

Längſt ſchon verlor ihn der Knechte Troß,
In's Dickicht reißt ihn ſein wildes Roß.

Wohl ſieht er den Abgrund der gähnend klafft,
Doch traut er des Roſſes Schwung und Kraft,

„Hilf Maria!“... Und hinüber ſetzt
Der Ritter, und athmet unverletzt.

Da ſchaut er empor an der jähen Wand;
Der Hirſch ſich röchelnd im Blute wand.

Nicht ferne von der Gnadenſtell',
Baut er Marien eine Kapell'.

Vom Bächlein das toſend durch Felſen rennt,
Man die Kapelle Duſenbach nennt.

Auguſt Stöber.

Konrad von Rappoltſtein.

Geängſtet durch des Papſtes Fluch,
Zog Konrad aus dem Land,
Mit einem großen Heereszug
Zum fernen Jordanſtrand.
Es zieh'n von Deutſchlands Edeln viel',
Die Kampfluſt in dem Blick,
Dem Kaiſer nach, zu blut'gem Spiel:
Fahrt zu, Gott geb' euch Glück!

Kaum wallt in Aſia ihr Fuß,
Wird Kampf zum Loſungswort,
Blut tränkt die Flur, des Todes Gruß
Hallt gräßlich immerfort.
Um jede Spanne feindlich Land
Stritt man; doch ſtill davon!
Nicht dem was männiglich bekannt,
Hallt meines Liedes Ton.

Vom großen Rieſen Goliath,
Von ſeinem Heldentod,
Wie er gerüſtet, was er that
Rühmt der Wandsbecker Bot'.

Von wenig Kriegern in der Welt
Ward je ſo viel erzählt;
Auch ich hab' einen ſolchen Held
Für heute mir erwählt.

Es war in jenem Türkenheer
Ein wilder Sarazen',
So groß und breit, und dick und ſchwer,
Wie keiner noch geſeh'n.
Ob er auch einen Treſſenhut
Und einen Klunker dran,
Das weiß ich nicht, doch kurz und gut
's war ein gefährlich Mann.

Der kam mit jedem neuen Tag
Zum Chriſtenlager her,
Und frug mit Hohn, ob keiner mag
Den Kampf mit Schwert und Speer
Mit ihm beſtehn, und zeigt dabei
Sein blankes Schwert, das war
Dreimal ſo groß, bei meiner Treu!
Als das der Ritter gar.

So trieb er es ſchon lange fort:
Wohl wallt der Edlen Blut
Bei des Unglaub'gen keckem Wort,
Doch keiner hatt' den Muth.
Am ſechsten Tage endlich kam
Ein wack'rer Rittersmann
Bewaffnet auf ihn zu und nahm
Mit ihm den Zweikampf an.

„Was willſt du, winz'ger Chriſtenhund,
Mit deinem Schwertelein?“
So donnert des Verruchten Mund,
„Ach, Zwerglein, laß es ſein!“
Der Ritter, Gott vertrauend, blieb;
Doch, eh' er ſich's verſah,
Zerſprang ſein Schild mit Einem Hieb
Und wehrlos ſtand er da.

Doch ehe nun zum zweiten Mal
Des Rieſen Schwert gezückt,
Durchbohrt' ihn ſchnell des Gegners Stahl.
Der Hölle zugeſchickt,
Fuhr ſeine ſchwarze Seele aus,
Mit ſchrecklichem Gebrüll;
Und beide Lager füllte Graus
Und düſt're Todesſtill'. —

Wer iſt der wack're Rittersmann,
Der lorbeerreiche Held,
Der das gethan? Sag' an, ſag' an,
Nenn' ihn mit Ruhm der Welt!
Im Lied, des Helden ſchönſtem Lohn,
Mög' er unſterblich ſein:
Der Edle war Alſatia's Sohn,
Konrad von Rappoltſtein!

Ch. Hackenſchmidt.

Die Brüder von Rappoltſtein.

Aus dem Epos: Rappoltſtein.

Laut tönt der Roſſe Wiehern, und die hellen
Jagdhörner ſchmettern durch das hohe Schloß;
Froh ſchallt der Hunde kampfbegier'ges Bellen,
Die Jäger rüſten fröhlich das Geſchoß;
Schon ſchauet Ortolph nach des Girsbergs Wällen,
Um die der erſte Strahl der Sonne floß.
Still mit geheimnißvollem Grau'n umgeben,
Und ſtarrend ſieht er ſie gen Himmel ſtreben.

„Was ſtarreſt du ſo regungslos gen Himmel,
Du träger, fürchterlicher Steinkoloß?
Verſchmäheſt du das freudige Gewimmel,
Hier in Sankt Ulrich's ſchöngebautem Schloß?
Noch ſchweiget ganz in dir das Jagdgetümmel,
Man hört kein ſchallend Horn, kein wiehernd Roß;
Wohlan, Wipold! Ich will nach Jägerweiſe
Dich wecken zu des Waidwerks frühem Fleiße.“

So redet Ortolph; ſeine Blicke weilen,
Scharf ſpähend auf des Girsbergs hohem Bau:
Ganz klein und grau, erhebt er ſich vom ſteilen
Felshaupt empor zum fernen Himmelsblau;

Doch deutlich unterſcheidet er zwei Säulen,
Mit einem Steingeſims; er ſieht genau:
Hier war der Laden, der das Fenſter deckte,
Geſchloſſen, daß kein Strahl den Bruder weckte.

„Hier ſchläft mein Bruder unter weichen Decken,
Bald ſteiget das Geſtirn des Tags empor!
Wohlan du, Landulfs Pfeil! du ſollſt ihn wecken!“
Er zielet nach dem Laden; weit hervor
Sieht man ihn die gewalt'ge Linke ſtrecken;
Des Pfeils Gefieder ruht am rechten Ohr.
Die Rechte zuckt, und von dem Bogenſtrange
Getrieben, fliegt der Pfeil mit hellem Klange.

Wipold kam aus dem vielbewegten Leben
Des Abends in die Einſamkeit zurück.
Hier überdenkt, ſich ſelbſt zurückgegeben,
Sein Geiſt des Tages wechſelndes Geſchick.
Die fürchterlichen Schlachtenbilder ſchweben
Auf's Neu' ihm vor; ihm däucht, daß ſeinem Blick
Der Tod Konrads, die Schlacht am Schlüſſelſteine
In friſcher und lebend'ger That erſcheine.

Ach! da erwacht ein banges, heißes Sehnen
Nach ſeinem Vater; wie er in der Schlacht
Hinfiel, gedenket er mit bittern Thränen:
Er kann nicht ſchlafen: ſein Gewiſſen wacht.
Er hört des Thurmes Fahne knarrend ſtöhnen,
Und weinend ſchaut er in die ſtille Nacht;
Ihm ſcheinet, daß das Flimmern der Geſtirne
Mit böſen Zeichen ſeinen Thaten zürne.

Er hört Geſpenſter durch die Lüfte toben,
Und auf den Thürmen in die Runde gehn;
Mit bangem Grauſen ſieht er ſich da oben
Allein auf dieſer Rieſenſäule ſtehn.
Es ſchwindelt ihm, und wie emporgehoben
Fühlt er ſich zu des Himmels fernen Höh'n.
Doch endlich legt er nun die müden Glieder
Lang' nach der Mitternacht zur Ruhe nieder.

Er ſchläft, es naht der Traum; da tritt die Leiche
Des Vaters mit zerſchelltem Haupt vor ihn,
Er ſieht die ſchweren Wunden um das bleiche
Geſicht in dunkelrothen Streifen glühn.
Es ſcheinet, daß die Rechte nach ihm reiche,
Als wollte ſie vom Lager weg ihn ziehn;
Da wacht er auf, es fliehen die Geſpenſter,
Das Morgenroth umſtrahlet hell die Fenſter.

Er ſpringt vom Lager auf, er tritt zum Bogen
Des Fenſters, um nach Ortolphs Burg zu ſehn.
Er reißt den Laden auf, und hergeflogen
Kömmt jetzt der Pfeil, ſchnell wie des Sturmes Wehn;
Der Pfeil durchdringt das Herz; in dunkeln Wogen
Entſtrömt das Blut; in dumpfem Klaggeſtöhn
Fällt er auf's Eſtrich hin als ſtarre Leiche:
Der Geiſt entflieht zum unbekannten Reiche.

Noch lange wüthete in Ortolphs Buſen
Der raſenden Verzweiflung grimmer Schmerz:
Ihm heilten keine Freunde, keine Muſen,
Kein Labewein das reuevolle Herz:

Und wie die Schlangenhaare der Meduſen
Begraust er ſeine That: Sein ſcharfes Erz
Will oft ſein unglückſel'ges Leben enden,
Kaum konnten es die Freunde ihm entwenden.

Da läßt der Kaiſer ſeine Stimme ſchallen,
Die nach Judäa ſeine Krieger ruft;
Und ſeines Reiches tapfere Vaſallen,
Sie ziehn, ihm folgend zu des Heilands Gruft.
Die Haufen ſammeln ſich; die Segel wallen;
Des Kreuzes Fahne wehet in der Luft,
Und Ortolph wachet auf nach langem Schlummer,
Der Ruh' entſagt er und dem bangen Kummer.

Zwar ſprach er: „Ohne Schuld iſt mein Gewiſſen,
Allein die Vorſicht, deren ew'ger Rath
Die Welt beherrſcht in grauen Finſterniſſen,
Sie hat es ſo beſchloſſen. Ewig hat
Sie meines Herzens Ruhe mir entriſſen;
Auf meinen Namen wirft die blut'ge That
Den fürchterlichen Schatten, und auf immer
Befleckt iſt meiner Ehre heil'ger Schimmer.

„Du aber, der du rühmlich jede Schande
Austilgen kannſt, o Tod, im Schlachtgewühl,
Dich will ich ſuchen im gelobten Lande.
Die blut'ge Taufe ſeie dort mein Ziel!
Abwaſchen will ich an des Jordans Strande
Die grauſe That im heil'gen Wellenſpiel,
Und für des Bruders Seele, auf den Höhen
Der heil'gen Stadt, die ew'ge Ruh' erflehen.“

Er ſpricht's, er ſchmückt ſich mit des Kreuzes Zeichen
Und folgt dem Kaiſer an des Saleſs Strand;
Wohl mancher Heide ſank von ſeinen Streichen,
Eh' ſelber er des Todes Ruhe fand.
Verſöhnet ſchwang ſich von dem Feld der Leichen
Die Seele aufwärts zu dem heil'gen Land,
Wo Wipold es ihm danket, daß er frühe
Sein Herz befreite von des Lebens Mühe.

G. Dürrbach.

Der Jagdgruß.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

„Wer zuerſt erwachet zur frühſten Stund'
Deß Bolzen thu' es dem Andern kund.

„Am Fenſterladen ertöne der Schuß,
So ziemt ſich des Jägers Morgengruß!“

Schloß Girsberg und Sankt Ulrich ſtehn,
Zwei Brüderburgen, auf Nachbarhöh'n.

Sankt Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühſten Morgen auferwacht.

Geſchloſſen noch drüben der Laden iſt,
Und der Bruder ſcheint zu verträumen die Friſt.

Gleich hält er bereit den beſten Schuß,
Zu künden am Erſten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden ſich ſchnell,
Der Bruder ſchaut ihm in's Auge hell.

Doch wehe!... ~~Die~~ Bogen ~~ſind~~ abgedrückt —
Hat Einer dem Andern den Tod geſchickt!

Auguſt Stöber.

Die Sage vom Tännchel.

Ein alter Berghirt hat die Sage mir vertraut.
Hoch auf dem Tännchel droben, wo die Felsenmauer,
Von Riesensteinen aufgeschichtet, Sturm und Menschen
Und Zeit zum Trotz, das graue Mooshaupt hebt,
Sind vom Ururururvater seines Ururvaters
Gewalt'ge Eisenring' gesehen worden,
Dran, vor viel tausend tausend Jahren
Schifftaue hiengen: Denn ein weiter See
Vom Alpgebirge bis nach Bingen füllt'
Das Thal einst zwischen Schwarzwald und Vogesen.
Und einmal, stets nach jeden hundert Jahren,
Ist eine laue duft'ge Sommernacht
Ergossen ob dem Land;
Der Mond wirft silberfunkelnd nieder
Die Lilienlichter von den blauen Höh'n,
Die Lüfte gehn erfüllt mit süßen Düften
Wie Geister die den Blumen sich entwunden.
Und unter allen Menschen wacht
Der Reinste nur, der ält'ste Greis,
Der lange hundert Jahre
In frohem Muth, in wundergläub'gem Sinne
Verbracht. Ein unbekannter Drang
Zieht ihn empor zur Tännchelwand.

Und wie er oben ſteht, ſo rauſcht's und klingt
In dunkelgrünen hellkryſtall'nen Wellen
Rings um ihn her: der weite See
Füllt, wie vor tauſend tauſend Jahren,
Das Rheinthal wieder, und vom Ufer ſtößt
Der Greis den Nachen, jugendkräftig rudernd
Und fährt, von Silberſchwänen rings umzogen,
In's offne Meer. Tief unten ſchimmern
Im hellen Waſſergrunde noch die Dächer
Der Städt' und Dörfer, und die Spitzen
Der Kirchen und der Münſter funkeln
Vom Mondlicht mild verklärt;
Korallenzweige ranken dran, purpurne,
Und Perlen ſchlingen ſich um Knauf und Kreuze;
Und luſtig durch die Straßen ſchwimmt
Der Hai, der Wallfiſch und das Heer
Der groß' und kleinen Meeresgrundvaſallen.
Es fährt der Greis ſtillſelig durch die Fluthen,
Bis daß der Mond die Lampe löſcht,
Und blaſſer Schein im Oſten zückt,
Den neuen Tag verkündend und die neue Zeit.
Und lächelnd wacht er auf im Lager,
Hört noch lang die alten Waſſer rauſchen,
Sieht alle Wunder jener Zaubernacht
Mit mächt'gem Walten ſich vorübergleiten,
Und ſinnt der Fahrt durch jene Räume,
Und ſinnt der Einjahrhundert-Fahrt
Durch's eig'ne Leben gleichbeſeligt nach.

Auguſt Stöber.

Die Bettlerin von Bilſtein.

Das Bettelweib ſitzt auf bemoostem Stein
Und ſtarret ſo trüb in die Nacht hinein.
Da reitet, als eben der Morgen tagt,
Der Graf von Bilſtein zur luſtigen Jagd.

Das Bettelweib fleht: „Mein junger Herr!
Erbarmt euch, mich hungert und friert ſo ſehr!“
Der Graf greift fluchend nach einem Stein,
Den wirft er dem Weib in die Schürze hinein.

Laut lacht er auf und reitet zum Wald,
Die Burſche jauchzen, das Hifthorn ſchallt,
Das Bettelweib aber erhebt ſich ſchnell
Und kreiſcht ihm nach „Gottloſer Geſell!

„Wohl reiteſt du luſtig zu jagen aus,
Fürwahr! weit anders kehrſt du nach Haus!“
Der Graf, er reitet drei Tage lang:
Die Senn' erſchlafft, ihm wird ſo bang.

Er reitet am dritten Abend nach Haus,
Da packt ihn plötzlich ein kalter Graus,
Er ſucht des ſchmucken Schloſſes Spur,
Er findet die qualmenden Trümmer nur.

Der Nachbar hatt' in düſtrer Nacht
Mit ſeinen Leuten ſich aufgemacht,
Ließ ſchallen die Hörner, ließ klingen das Schwert
Und wüthend hat er den Bilſtein zerſtört.

Der Graf nimmt im Wahnſinn den Stab zur Hand
Und zeucht, ein Bettler, von Land zu Land....
— Das Bettelweib ſitzt auf bemoostem Stein
Und ſtarrt in die Trümmer des Schloſſes hinein.

Fr. Otte.

Tannkirch.

Im düſtern Walde ſtehet
Ein Kirchlein verlaſſen und klein;
Da flieht, vom Lüſtling gejaget,
Dem grimmen, da kaum es taget,
Eine zarte Jungfrau hinein.

Sie flehet: O Vater, beſchütze
Mich vor des Argen Gewalt!
Der ſuchet ſie aller Orten...
Umſonſt! denn zur Tann' iſt geworden
Das Kirchlein im düſtern Wald.

Fr. Otte.

Der Silberzwerg.

Zu Mariakirch einſt fördert' man Silber viel zu Tag,
Nun ſind die Gänge verſchüttet, all' wie auf einen Schlag.

Der Zwerg im Felſengrunde ſchloß längſt des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er ſpottend zu Zeiten noch hervor.

Was hat den winz'gen Gnomen in ſolchen Grimm gebracht?
Das war zwei blauer Augen ſternhelle Zauberpracht.

Des Steigers Mägdlein hat er am Quelle ſich erſpäht,
Und für des Berges Schätze nur Liebe ſich erfleht.

Sie aber ſprach: „Dem Knappen, dem bin ich treu und hold,
Iſt deine Liebe Silber, ſo iſt die ſeine Gold!“

Den Knappen gleich zur Stunde ſtürzt' er vom Felſen jach —
Dem Mägdlein ob der Kunde das Herz im Tode brach.

Der Silberzwerg im Berge ſchloß drauf des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er ſpottend zu Zeiten noch hervor.

Doch will er wieder kommen, aufthun den Wunderſchrein,
Will ihn ein Mägdlein lieben und ihm treueigen ſein.

Ihr Jungfern, auf im Thale! ihr Jungfern zu Berge fein!
Friſch auf! friſch auf! will keine die Silberkönigin ſein?

Auguſt Stöber.

Die Alte von Hoh-Königsburg.

In des Schloſſes tiefſten Räumen ſchläft ein Weib ſeit vielen Jahren,
Eine Alte, bleich von Antlitz, und mit ſilberweißen Haaren;
Ruhe liegt auf ihren Zügen, doch in düſtrer Mitternacht
Hebt ſie ſich empor vom Lager, wenn ein Jahr den Lauf vollbracht.

Und ſie ſteiget geiſterähnlich auf des Schloſſes höchſte Zinne;
Steht ſie oben wird es helle, und der rauhe Sturm hält inne,
Und der Mond tritt aus den Wolken mit der lichten Sternenſchaar,
Und das Schloß ſcheint zu erſtehen wie's in alten Zeiten war.

Dreimal machet ſie die Runde, ernſt, mit heftiger Geberde,
Kündet dann dem Alſalande was das Jahr ihm bringen werde:
Wird es gut, da blickt ſie freundlich lächelnd nieder in das Land,
Wird es ſchlimm, da hebt ſie warnend hoch empor die weiße Hand.

Hat die Glocke ausgeſchlagen, ſteigt die Alte leiſe nieder
In der Ahnen tiefe Halle und der Mond verbirgt ſich wieder,
Und ſie legt ſich auf das Lager, über ihr ſchließt ſich die Gruft,
Bis der künftige Jahresmorgen wieder ſie in's Leben ruft.

Fr. Otte.

Herr Marx von Eckwersheim.

1.

Bei Nanzig war auf grünem Grund
Die heiße Schlacht entbrannt,
Wo Karl der Kühne von Burgund
In großer Fährde ſtand.

Und als er ſchon geſchlagen war,
Da focht ſein Bundsgenoß,
Der Graf von Naſſau immerdar
Noch ſtolz und hoch zu Roß.

Doch wüthend ſprengt auf ſie herbei
Ein blanker Reiterhauf —
Straßburger ſind's, die ſchwingen frei
Ihr ſtattlich Banner auf.

Und hurtig Einer ſchon am Haar
Den Grafen niederzwang,
Herr Marx von Eckwersheim es war,
Der that ſo guten Fang.

Und heim nach Bilſtein alſofort
In's Breuſchthal bringt er ihn,
Ein ſchweres Lösgeld will er dort
Vom reichen Grafen ziehn.

Straßburg bedung es anders hier:
"Was kommt euch in den Sinn?
Ihr fochtet unterm Stadtpanier,
Der Stadt iſt der Gewinn!"

Herr Marx indeß hielt ungeſcheut
Den Grafen in guter Haft.
Zur Tafel ſaß er eben heut
Mit ſeiner Männerſchaft.

Da fliegen raſch die Thüren auf,
Und in den hohen Saal
Eintritt ein kecker Söldnerhauf'
Und wünſcht geſegnet Mahl.

Straßburger ſind's, die ſtiller Weiſ'
Den Wall erſtiegen in Haſt,
Die treten vor den Tafelkreis
Und laden ſich zu Gaſt.

Gern ſtieße Marx voll Ueberdruß
Die dreiſten Gäſte vor's Haus;
Doch weil er ſich drein ſchicken muß,
So ruft er mit Lächeln aus:

"Dieweil, ihr lieben Herren, ich
Nun euer Gefangner bin,
So nehmt zum Löſegeld für mich
Den reichen Grafen hin.

„Doch komme des Burgunders Blut
Nun über euch allein:
Hei, Knechte, füllt die Becher gut
Mit rothem Burgunderwein!“

2.

Gefährdet ſteht ſeit langer Zeit
Herr Marx von Eckwersheim in Streit;
Des Biſchofs Vogt mit arger Liſt,
Wilſperger in Zabern, führt den Zwiſt.

Tod brütet ſein geheimer Groll,
Fallſtricke legt er ränkevoll,
Er ſchleicht allzeit nach ſeiner Spur,
Und that einmal den grimmen Schwur:

„Habt Acht! zwei Hände abgehau'n,
In euerm Wappen ſind zu ſchau'n;
Herr Marx, an euerm Händepaar
Mach' ich noch euer Wappen wahr!

„Und frei bekennen ſollt ihr dann,
Wer baß das Fauſtrecht üben kann!“
Was höhniſch er geſchworen hat,
Verübt' er bald mit blut'ger That.

Herr Marx, der Tücken unbewußt,
Zu Dambach ſaß im Bade juſt,
Da brachen in ſein Kämmerlein
Wilſpergers Knechte plötzlich ein.

Und unter ſcharfem Meſſerſtreich
Entrollten des Ritters Hände gleich.
„Verdrießen ſoll euch nicht der Spaß,
Zum Bade frommt ein Aderlaß!“

Herr Marx verſtrömte Blut und Kraft,
Doch ſterbend hat er ſich aufgerafft:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilſperger, heute ſäumt mir nicht!“

Im Hohenſteg zu Straßburg ſaß
Der Vogt und ſchwang ſein volles Glas,
Da kamen mit der frohen Mähr
Hohnlachend ſeine Knechte her.

Sie bringen des Ritters Hände wund,
Sie thun ſein letztes Wort ihm kund:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilſperger, heute ſäumt mir nicht!“

Wilſperger drauf kein Wörtlein ſprach,
Erblich und ſtürzte zu Boden jach.
Der ihm gebracht den Siegesbericht —
War ſelbſt der Bote vom ew'gen Gericht!

Adolf Stöber.

Die Glocke von Keſtenholz.

1.

Was iſt das für ein frühes Läuten?
Noch graut der Tag mit knapper Müh'.
Iſt man zu Keſtenholz ſo früh?
Wie ſoll ich das Geläute deuten?

Iſt wo der rothe Hahn geflogen
Und brachen Feuerflammen aus?
War wohl der Küſter geſtern kraus
Und hat den Strang im Rauſch gezogen?

Nicht ward der Strang im Rauſch gezogen;
Der Küſter war bei keinem Schmaus;
Nicht brachen Feuerflammen aus,
Noch iſt der rothe Hahn geflogen;

Es iſt ein ſchönes Feſtgeläute!
Ein Jubiläum jeder Schlag!
Es mahnt die Bürger an den Tag,
Wo die Gemeinde ſich befreite.

2.

Noch ſtehn zu Keſtenholz Ruinen
Von einem alten Herrenſchloß:
Da hauste einſt mit ſeinem Troß
Ein Zwingherr, wie das Wild im Grünen.

Er durfte bei der Linde führen
Den erſten Tanz mit jeder Braut,
Und wiegen ſie im Arme traut:
Das waren alte Herrngebühren.

Doch daß er ſeine Narretheiden
Und ſeinen edelfrechen Sinn
Verüben wollte her und hin —
Deß mußt' er Straf' und Rache leiden.

Nicht ward der Strang im Rauſch gezogen!
Der Küſter war im Kopf nicht kraus!
Da brachen Feuerflammen aus
Und iſt der rothe Hahn geflogen!

Auf's Zeichen kam das Volk zuſammen,
Und als erſchien der neue Tag,
Der Burgtyrann im Blute lag
Und die Tyrannenburg in Flammen.

Der alten Glocke wird gepflogen;
Sie iſt noch ganz und unverletzt;
In aller Frühe wird noch jetzt
Dieſelbe täglich angezogen.

Karl Candidus.

Ebersmünſter.

Der Götzentempel zu Novient
Iſt worden Chriſtenklauſe:
Die Blöcke macht ein Bruder ſich
Zum Lager und Gotteshauſe.

Der Büßer nächſt ein Gärtlein ſtach,
Das pflegt er gut alleine.
Die alte Mark bedeckt ein Forſt,
Drin zogen Wölf' und Schweine.

Sie ſtreiften oft an ſeinem Hag,
Er konnt' es niemand klagen.
Des Königs Sohn wollt' einmal da
Den wilden Eber jagen.

Ihn warf ſein Gaul; der ſchleifte gar
Am Bügel feſt den Armen.
Ein Hauer in die Seit' ihn riß,
Der Mönch ſah's mit Erbarmen.

Er trug das Fürſtlein zu der Hütt',
Und ſorgt' der ſchweren Wunde.
König Dagobert, am zweiten Tag,
Vernahm die böſe Kunde.

Er ging zum Biſchof Arbogaſt,
Mit Wehmuth dieſen flehte:
„Siegfried, mein Erb', iſt todeskrank;
Du, heil' ihn mit Gebete.

„Wofern ſich deiner Bitte Kraft
Läßt alſo wirkſam ſchauen,
Gelob' ich an der Unfallſtätt'
Ein Kloſter hoch zu bauen.“

Dann ritt er auch zum Eremit,
Küßt' ſeinen Sohn den Schwachen:
„Getroſt, der Biſchof, der betet viel,
Soll ſchon geſund dich machen.“

Und ſieh', der Jüngling bald genaß;
Frug eben der nicht weiter,
Ob durch des Heiligen Gebet,
Ob durch des Frommen Kräuter.

Alles Guten Dank dem Herrn gebührt,
Durch welche Hand er's füge.
Dem Biſchof wurd' geſpendet reich,
Der Klausner hatt' Genüge.

Jetzt aber ſchuf der König froh,
Solch Wunder zu bekennen,
An der Hütte Platz ein Beterſtift,
Thät's Ebersmünſter nennen.

Drei Thürme, prangend ob der Hall',
Weit aus dem Blachfeld ſchimmern;
In der Kirche Bau ſitzt mancher Stein
Von des Heidentempels Trümmern.

Auguſt Lamey.

Das verſunkene Kloſter, bei Rheinau.

In elſäſſiſcher Mundart.

„Hansdännel dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff!
Mer lon's gemächli driwe,
Der Rhin iſt do ze dief!

„Ken Lifdel geht; ze Rhinau
Mürt ſi nix wit e breit,
Der Mond hett 's Linduech ſilwre
Um's Derfel üsgeleit.

„Was zuckſcht? was heſch ze lüſtre?
Hehrſch was der Wächter ſaht?
Der Kirchehammer libſt ſich
Unn d'Zwelferglocke ſchlaht.“ —

Unn dief im Rhin do drunde
Hebt au e Hammer üs,
Zwelf Glockenſchläj erdeene,
Zuem Waſſergrund erüs.

E Metteglöckel drunde
Fangt hell ze liedde-n-an,
E Zuck vun Kloſterbriedre
Kummt ſchmächdi, bleich unn rahn.

Sie ſchritte-n-üs em Waſſer;
E Jeder draht e Kerz,
Unn murmelt vor ſich nidder,
Und ſchlaht derzue uff's Herz.

Jez ſinn ſie alli howe,
Unn 's Glöckel drunde ſchweit.
's ſchellt dreimol noch: unn Jeder
Still uff de Kneie leit.

Sie bette-n-um Erbarme:
„Sei gnädi, Herr unn Gott,
Vergange iſch es Alle
Do hunde Truej unn Spott!„

— 's iſch gſinn e luſti's Völkel,
Diß hett im Kloſter g'hüst;
Gebett't hann ſie nitt ſölli,
Doch deſto beſſer g'ſchmüst.

Unn iſch mer z'Nacht noch gange
Am Rhinaukloſter hin,
Se hett mer's heere rabble
Mit Wirfle druff und drin.

So ſinn emol ſie g'ſeſſe,
Grad in 're-n Oſternaacht;
's hett bi der ew'je-n Ambel
Kenn Bruedər me gewacht.

Druff, wie die iſch erloſche —
Uff einmol rüſcht's unn ſüst
Durch alli Gäng' unn Müre,
Wie wenn e Waſſer brüst.

Der Rhinſtrom wild unn zorni
Hett's Kloſter ball umringt,
In ſine diefſte Rache
Er's griddi 'nunder ſchlingt.

Do drunde ſteht's, verſunke
Jez viel Johrhundert ſchunn;
Mer ſieht's, wenn d'Welle ſchweie,
Oft glänze-n in der Sunn.

„Hansdännel, dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff,
Mer lon's gemächli trieme,
Der Rhin iſch do ze dief.

Ken Lifdel geht; ze Rhinau
Mürt ſich nix mit e breit,
Der Mond hett 's Linduech ſilwre
Um's Derfel üsgeleit.“

G. L.

Der heilige Maternus,

Apoſtel des Elſaſſes.

Sankt Petrus hauſete zu Rom,
Sprach: „Du ſollſt ziehn zum Rheinesſtrom,
Dort Heiden zu bekehren,
Mein Matern, theurer Glaubensſtern,
Zum Preis des Heilands, unſers Herrn,
Sein Himmelreich zu mehren;
Nimm mit Euchar, Valer.... Mein Segen
Geleitet euch auf euern Wegen.“ —

„„Wie du gebeutſt!““ verſetzt Matern,
„„Wir ſind bereit zum Dienſt des Herrn.““
Die drei Genoſſen ſcheiden;
Sie wandern über Berg und Thal,
Und Regenguß und Sonnenſtrahl
Erdulden ſie mit Freuden;
Geprüft durch manche Fährlichkeiten,
Sie ſich zum Gotteswerk bereiten.

Sie pilgern durch die Schweiz fortan,
Zum Elſaß führet ihre Bahn,
Das ſich am Rhein hin breitet:
Hier an der Ill, dem Silberband,

Wovon das Ländlein ist benannt,
Manch wildes Rößlein weidet,
Und Geier, Aar' die Lüfte füllen,
Und Eber, Ur' im Forste brüllen.

Die Götzentempel um und um
Verkünden blindes Heidenthum,
Altäre falscher Götter;
Maternus predigt wunderbar,
Ihm lauschet der Alsaten Schaar,
Da nahen dunkle Wetter;
Der Heil'ge droht mit Himmelszeichen,
Es glüht ein Kreuz in Blitzesstreichen.

Erschüttert stürzt die Schaar in Staub,
Ein Jeder ruft: An Christ ich glaub',
Läßt sich die Taufe geben:
Matern und die Gesellen sein
Den Götzentempel schlagen ein,
Ein Münster zu erheben;
Zu Ebersheim es ward erbauet,
Man heute noch das Münster schauet.

Matern bekehret mehr und mehr,
Da drücket ihn das Siechthum schwer,
Er muß davon erblassen;
Euchar, Valer, so freudenleer,
Sie fühlen sich nun gar zu sehr
Verwaiset und verlassen:
Zu Petrus kehren sie mit Zagen,
Ihr bitt'res Leid vor ihm zu klagen.

Das bitt're Leid ſei euch geſtillt,
Spricht der Apoſtel, gotterfüllt,
Voll Troſtes zu den Beiden:
Erweckt ſei er! nehmt meinen Stab
Und ſtellt ihn auf des Freundes Grab;
Mög' Gottes Huld euch leiten! —
Der Wanderſtab das Grab berühret,
Und Leben in der Gruft ſich rühret.

Der kalte, bleiche Tod entweicht,
Und aus des Grabes Tiefe ſteigt
Maternus lichtumfloſſen,
Sein Auge ſtrahlet wie verklärt;
„Des Glaubens Macht hat ſich bewährt,“
Spricht er zu den Genoſſen:
Maternus predigt Chriſtus-Lehre,
Weckt Seelen viel zu Gottes Ehre.

Ehrenfried Stöber.

Das Kloſter Erſtein.

In dieſer kühlen Waldesmitten
Mit Kaiſer Karol kam einmal
Frau Irmingard dahergeritten
Ludwig des Frommen Ehgemahl;
Sie fanden dieſe grüne Statt
So lieblich von der Ill umfloſſen,
Daß ſie, des Jagens müd und matt,
Herunterſtiegen von den Roſſen.

Sie ließ den weißen Zelter graſen,
Ihr wurde bald ſo wonneſam
Auf ihrem Ruhepfühl von Raſen,
Daß ihr ein fromm' Gelüſte kam:
„Ach! daß der Freuden dieſer Zeit
Mein Gott und Herr mich doch entlüde!
All' dieſer Fürſtenherrlichkeit,
O Karl, bin ich von Herzen müde.

Auf dieſen waldumgränzten Auen,
An dieſen Waſſern, hell und rein,
Da wollt' ich mir ein Kloſter bauen,
In Frieden ſtets mit Gott zu ſein.“
Der Kaiſer froh betroffen ward:
„„Iſt ſo gottſelig dein Begehren,
Getröſte dich, Frau Irmingard!
So frommer Luſt mag ich nicht wehren.““

Von hinnen ritt ſie nun getroſter;
Steinmetzen wurden gleich beſchickt,
Zu gründen hier ein Frauenkloſter
Des Ordens von Sankt Benedikt.
Oft kam und ſah die Königin
Nach ihrem Baue frohgewärtig;
Doch Jahr' um Jahre ſchwanden hin,
Und immer war das Werk nicht fertig.

Da fiel ſie plötzlich krank darnieder,
Und als ſie dem Verſcheiden nah,
Hob ſie die halberſtarrten Glieder
Und zu Herrn Ludwig ſprach ſie da:
„Um Eines noch ich bitten will,
Herr Ludewig, daß ihr vollendet
Mein Kloſter Erſtein an der Ill,
Und dorthin meine Leiche ſendet.“

Sie ſprach's und ſtarb. Die letzten Steine
Sind eingefügt dem Baue jetzt;
Im Chore liegen die Gebeine
Sankt Irmingardis beigeſetzt. —
An deinem Frieden baueſt du,
O Seele hoffnungsvoll auf Erden,
Ja, baue nur! doch deine Ruh
Soll drüben erſt vollkommen werden.

Adolf Stöber.

Die Dame von Schwanau.

Wohl magſt du Weinsberg ſchauen
Im edlen Schwabenland,
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alſa Strand.

Raubgrafen ſaßen lauernd
Zu Schwanau, tief im Tann;
Vorüber flohen ſchauernd
Kaufherr und Wandersmann

Da ſchlichen durch die Forſte
Straßburger einſt heran,
In ihrem Felſenhorſte
Die Geierbrut zu ſah'n.

Die Städter plötzlich ſtürmen
Den Felſenwall hinauf,
Und pflanzen auf den Thürmen
Ihr Siegesbanner auf.

Und frei ſoll aus der Feſten
Nur eine Dam' entflieh'n;
Mit ihrem Schatz, dem beſten,
Darf ſie von hinnen zieh'n.

Viel Diamanten prangen
Und funkeln wohl im Schrank,
Es blitzen goldne Spangen
Und Perlen hell und blank.

Von Purpur und von Seide
Hat ſie Gewande viel,
Und leuchtendes Geſchmeide
Mit buntem Farbenſpiel.

Doch hegt in treuem Sinne
Sie noch ein beſſres Gut:
Den Demant Frauenminne
Der ihr im Herzen ruht.

Sie lächelt voller Tücken,
Und naht dem Städterſchwarm —
Den Gatten auf dem Rücken,
Das Knäblein auf dem Arm.

Da jubeln alle Zungen
Dem frommen Frauenmuth,
Bis frei ſie ſich entſchwungen
Mit ihrem liebſten Gut. —

Wohl magſt du Weinsberg ſchauen
Im edlen Schwabenland;
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alſa Strand.

A.

Sankt Richardis.

Des Reiches edler Fürſtenrath
Zu Kirchheim ſich verſammelt hat,
Von Karl dem Dicken herbeſchieden;
Die Fürſten waren ſchlecht zufrieden
Und zürnten, daß er tief im Lande
Ließ hauſen die Normannenbande.

Herr Karl, in ſeines Aergers Qual,
Warf allen Zorn auf ſein Gemahl:
Richardis, deren frommes Wallen
War allem Volk ein Wohlgefallen,
Die zeiht er Ehbruchs, ohne Schonen,
Vor allen Grafen und Baronen.

Richardis weint' ob ſolcher Schmach,
Daß faſt ihr Herz vor Kummer brach;
Da ſprang hervor ein junger Grafe:
„Wohlauf, dem Lügner Schimpf und Strafe,
Wer meiner Königin Verächter,
Der komm' — ich bin ihr Ehrenfechter.“

Doch keiner aus dem Schranzenhauf
Hob Ritter Andlau's Handſchuh auf.

Daß Feuerprobe nun entſcheide,
Zog ſie ein Hemd von weißer Seide
Mit Wachs beſtrichen um die Glieder
Und ſchritt durch's Feuer auf und nieder.

Als aus den Flammen unverſehrt
Die reine Frau war heimgekehrt,
Da ſprach ſie betend in der Kammer:
„Du zogſt mich, Herr, aus meinem Jammer;
Du haſt mir Zeugniß heut gegeben,
Nur deinem Dienſt will ich noch leben.“

Als Schirmer ihrer Reinigkeit,
Gab ihr Graf Andlau das Geleit:
Sie ſchickt' ihn aus, in Waldesgauen
Nach einer Wüſtenei zu ſchauen:
Daß er an ſolcher wilden Stelle
Ein friedlich Kloſter ihr beſtelle.

Nach Hohenburg der Grafe geht,
Wo Sankt Odiliä Kirche ſteht,
Und im Gebet ward ihm die Kunde:
Bergabwärts lieg' im Waldesgrunde
Ein Bär und höhl' am Bach die Erde,
Daß dort der Bau gegründet werde.

Der Ritter fand im dunkeln Hohl
Die Bärin mit den Jungen wohl,
Die Honig fraß von Waldesbienen;
Das hat ihm Wildniß gnug geſchienen,

Und alsbald rief er Baugeſellen,
Zum Kloſter hier den Grund zu ſtellen.

Viel Edelfräulein zogen hin
In's Stift zur frommen Aebtiſſin.
Sie ſchuf die Wildniß bald zum Garten;
Der Armen und der Kranken warten,
In Demuth Gott und Menſchen dienen,
Hat ihr das beſte Theil geſchienen.

Graf Andlau baute zur Abtei
Sein Schloß auf Bergeshöhe frei,
Er blieb Richardis Ehrenwächter,
Des Kloſters Schirmvogt und Verfechter;
Und im erlauchten Grafenſchloſſe
Wuchs ſeinem Stamm manch edler Sproſſe.

Schloß Andlau ſteht noch immerfort
Mit zwei granitnen Zinnen dort,
Und ſchaut herab mit feſten Thürmen,
Als gält' es noch das Stift zu ſchirmen,
Das aber längſt von Moos umzittert
In Trümmern daliegt und verwittert.

Adolf Stöber.

Das Schloß Stein.

Es herrſchten auf der Veſte Stein
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Sie zogen aus, ſie zogen ein;
Bei wildem Spiel und Schmauſen
Verpraßten ſie des Raubes Frucht
In ihres Schloſſes Felſenſchlucht.

Es war der Ritter rohe Bruſt
Dem Panzer gleich von Eiſen;
Sie kannten keine ſüße Luſt,
Nie durft' in zarten Weiſen
Des Minneſängers Rundgeſang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt auch ein Fräulein noch ſo mild,
Ihr Auge flammte trüber,
Sie zogen vor des Heilands Bild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch rauchte der Erſchlag'nen Blut,
Da fühlten ſie ſich wohlgemuth.

Banditen nahmen ſie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Sie ſannen ſtets auf Gut und Gold

Den reichen Schatz zu mehren,
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tiger gleich, im dunkeln Wald.

Entſetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Abendſtrahle;
Da regte ſich der Rachegeiſt
Der forſchend jede That umkreißt.

Wer reichte Hilf' in harter Noth?
Wer brach die Felſenmauer?
Wer gab den Frevlern blut'gen Tod?
Verbannte Schreckensſchauer?
Du warſt es, Straßburg, Vaterſtadt,
Dir Ruhm und Preis für dieſe That.

Die kecke muth'ge Bürgerſchaar
Läßt froh das Schlachtſchwert blinken;
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veſte mußte ſinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

Ehrenfried Stöber.

Das Steinthal.

Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforſt,
Hat dräuend ſich erhoben
Ein alter Felſenhorſt;
Darinnen ſah man hauſen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Des Landes Fluch und Schreck.

Deß ward man endlich Meiſter,
Die Veſte ward geſchleift;
Doch haben ihre Geiſter
Noch lang das Thal durchſchweift,
Sie regten in den Bauern
Heimtückiſch Raubgelüſt —
Ringsum ein diebiſch Lauern,
Die Felder wild und wüſt.

So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felſen drinn,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.

Nun iſt's ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung ſieht vollbracht.

Wo einſt verwachsne Wälder
Und Moor und ſchlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder
Und Heerden weiden hier.
Wo zwiſchen Felſenrücken
Der Waldbach ſchießt dahin,
Da führen feſte Brücken
Und ſichre Straßen hin.

Wo jüngſt noch Luſt des Raubens
Und finſtre Geiſteshaft,
Da ſcheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat ſich, was verwildert
Und wüſt und öde war,
Gelichtet und gemildert
So ſchnell und wunderbar?

Iſt wieder auferſtanden
Der heil'ge Columban,
Der einſt in allen Landen
Hub Chriſti Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesſtamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

Ja, ſolch ein Gottesbote,
Ja, ſolch ein Glaubensheld
Hat jüngſt aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In ſeiner Wundernacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

Und fragſt du, wie geheißen,
Dem Solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weiſen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum ſchlichten Kirchhofſteine
Geleiten ſie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöber.

Die Wespermänner.

„Ach, wären wir nur schon zu Haus!
Frisch, Junge, spute deine Schritte,
Vernimmst du nicht die Pferdetritte?
Die Wespermänner ziehen aus
Mir graut vor diesem Schelmgesinde...“
So sprach der Waidmann zu dem Kinde,
Und wandelt' ohne Rast und Ruh'
Mit ihm der Heimathütte zu.

Schon ist's zu spät; auf hohem Roß,
Wie Wetterstrahl im Ungewitter,
Nahn wohlgemuth die wilden Ritter,
Mit großem Hund- und Knechtetroß.
Es donnerten die Felsenstege,
Der Waidmann schlich sich durch's Gehäge:
„Halt, Junge, kram' den Jagdsack aus,
Hast du uns was zum Abendschmaus?“

Gern oder ungern gibt er hin
Was er den ganzen Tag erjaget;
Ob auch sein Söhnlein weint und klaget,
Es ändert nicht der Räuber Sinn.

Und brauſend wie mit Sturmestoben
Ging's fort, daß Hund und Roſſe ſchnoben,
Und von des Hufes raſcher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Da wandelte, erliegend faſt
Vor Müdigkeit, mit Brod beladen
Ein Bäuerlein an Abgrundspfaden —
„Halt, Lümmel, gib uns was du haſt!“
„„Ach, gnäd'ge Herren, habt Erbarmen!
Seid fühlend, raubet nicht dem Armen,
Durch Feuersbrunſt in bitt'rer Noth,
Den letzten, theuern Biſſen Brod!““

„Was kümmert uns des Armen Noth!
Heut feiern wir auf unſrer Veſte,
Da brauchen wir zum frohen Feſte
Zu unſerm Wilde wohl auch Brod!““
Sie nehmen nun mit glüh'nden Blicken
Den ſchwerbelad'nen Korb vom Rücken
Des Landmann's, trotz Gebet und Fleh'n,
Und heißen ihn von dannen gehn.

„„Gott mög' euch lohnen!““ ruft er aus.
„Was ſagſt du?“ rief das Schelmgeſinde —
Hui! flog der Arme in die Gründe,
Und alle lachten zu dem Graus.
Und brauſend wie mit Sturmes Toben
Gieng's fort, daß Hund und Roſſe ſchnoben
Und von des Hufes raſcher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

So gieng es in das Dorf hinein:
„Wir feiern heute frohe Feſte,
Drum, Amtmann, ſchafft auf unſre Veſte,
Zu unſerm Wild und Brod auch Wein!
Sonſt ſteht das Neſt, Gott ſoll verdammen!
Im Augenblick in lichten Flammen!
Schafft von dem allerbeſten Naß
Zum mindeſten ein Fuder-Faß!“

Der Amtmann geht, er kannt' ſie ſchon,
Den Wein im Dorfe einzutreiben;
Als fruchtlos galt hier alles Sträuben,
Denn niemals machte Spaß ihr Droh'n.
Ein Bäuerlein kam nach dem Andern
Mit Furcht und Beben anzuwandern
Und brachte ſeinen Antheil Wein
Nur bald die Räuber los zu ſein.

Indeſſen ſpäh'n mit frohem Schall
Die Knechte in den Vorrathskammern
Und hauſen, trotz der Weiber Jammern,
Wie Füchſe in dem Hühnerſtall;
Mit Schinken, Wurſt und kalten Braten
Und Käs und Obſt ſie ſich beladen —
Was ihre gier'gen Blicke ſehn
Das heißen ſie auch mit ſich gehn.

Noch hauste hier die Räuberbrut,
Da kamen aus dem nahen Städtchen
Des Wegs daher zwei Bauernmädchen,
Zwei Kinder, ach, wie Milch und Blut.

So hold und reizend anzuſehen
So nett vom Kopf bis zu den Zehen,
So rund, ſo friſch und wohlgebaut
Wie nie man Bauernmädchen ſchaut.

„Wie mundet's? rief ein Schelmenmaul;
Das wär' ſo was für unſre Veſte,
Ein Extra-Imbis zu dem Feſte!“
Und ſieh', der Ritter drei, nicht faul,
Verfolgen kühn der Mädchen Schritte
Mit gier'ger Haſt in ihre Hütte,
Und ſtürmen polternd in's Gemach
Den Armen auf dem Fuße nach.

Betroffen beben ſie zurück,
Von Schmerz entſtellt lag, bleich und hager,
Der Vater auf dem Sterbelager,
Und Thränen füllten jeden Blick.
„Ach, ſeufzt die Mutter, gönnt uns Ruhe,
Hier ſind die Schlüſſel zu der Truhe,
Nehmt Geld, ſo viel ihr wollt heraus
Und dann verlaſſet unſer Haus!“

„„Behaltet euer Geld nur, Weib;
Ich hoff', ihr werdet euch nicht grämen
Wenn wir die Mädchen mit uns nehmen,
Hier fehlet ihnen Zeitvertreib!““
Entſetzen folget dieſer Kunde;
Ein Schrei entfährt aus jedem Munde:
„Rührt nicht des Greiſen Todesſchmerz,
Verruchte, euer frevles Herz?“

„„Wer ſpricht vom Tode? Mädchen fort!
Wir wollen nicht den Tod vertreiben!““
Vergebens iſt der Armen Sträuben,
Umſonſt des Vaters Sterbewort.
Und alles weint' und rang die Hände.
Da wandelt mit dem Sakramente
Der Prieſter plötzlich unter ſie —
Anbetend beugt ſich jedes Knie.

Die Räuber nur ſind ungerührt,
Mit offnem Blick und keckem Muthe
Stehn ſtolz ſie vor dem höchſten Gute
Dem Ehre, Preis und Ruhm gebührt.
Das Glöckchen tönt, der Weihrauch wallet,
Und heil'ger Chorgeſang erſchallet;
„Welch Puppenſpiel und Narrethei!“
Rief eine Stimme ohne Scheu.

Entſetzen faßt der Frommen Schaar,
Noch liegen ſie auf ihren Knieen;
Die armen Mädchen wollen fliehen,
Die Ritter faſſen ſie beim Haar.
Der Prieſter ſchützt ſie mit dem Gotte:
„Weg Pfaffe!“ tönt's mit bitterm Spotte;
Und weh', das Sakrament, ihr Raub,
Zertreten frevelnd ſie in Staub!

Doch jetzt enteilen ſie dem Ort;
Das bloße Schwert in ihrer Rechte
Durchdringen ſie die Schaar der Knechte
Und zieh'n die Mädchen mit ſich fort.

Der Prieſter folget ihrem Schritte
Und trägt zur Kirche ſeine Tritte —
Hört ihr das Wimmern hoch vom Thurm?
Es läuten alle Glocken Sturm.

Schnell ſammelt ſich ein Bauerntroß,
Mit Flegeln, Gabeln, Stangen, Spießen
Die frechen Räuber zu begrüßen
Und ſtürzen wüthend auf ſie los.
Doch dieſe flieh'n nach kurzem Streite,
Den Bergen zu raſch in die Weite,
Doch vorher ſtecket ihre Hand
Das ſtille Dörfchen noch in Brand.

Frohlockend nun auf hohem Roß
Wie Wetterſtrahl im Ungewitter,
Zieh'n eilend nun die wilden Ritter
Im Flammenſchein nach ihrem Schloß.
Und brauſend wie mit Sturmestoben
Gieng's fort, daß Roß und Hunde ſchnoben
Und von des Hufes raſcher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Des hohen Feſtes Seligkeit
Das Thun der teufliſchen Geſellen
Der Länge nach euch zu erzählen
Sei meine Feder nicht geweiht.
„Pfui!“ würdet wohl ihr alle flüſtern,
Doch mancher Junge würde lüſtern
Und manches Mädchen purpurroth —
Gott wahre uns vor ſolcher Noth!

Wenn in der Sankt Walpurgisnacht
Sich Hexen, Kobolde und Geiſter
Auf Blocksberg ſammeln um den Meiſter
Und bald das Sabbathfeſt vollbracht,
Tönt minder laut als in der Veſte
Das Toben und Gebrüll der Gäſte;
Der fernſten Berge Wiederhall
Erbebte von dem Jubelſchall.

Horch Mitternacht! Hört ihr den Sturm?
Der Donner rollt, die Erde zittert,
Die Berge wanken, tief erſchüttert,
Und, weh, in Trümmer ſtürzt der Thurm.
Im Schutt entſtehen Feuerdrachen;
Die Hölle jauchzt, es gähnt ihr Rachen
Und ſchließt ſich hinter ihnen zu. —
Gott geb' den armen Seelen Ruh'!

Ch. Hackenſchmidt.

Die gerettete Unſchuld.

Sieh' dort in ſtiller Waldesnacht
Der Spesburg morſche Trümmer;
Empor aus dunkeln Tannen ragt
Des öden Schloſſes düſtre Pracht
In grauenvollem Schimmer!
Wo Waffenklang einſt wiederhallt',
Des Wandrers Tritt jetzt einſam ſchallt.

Ein ſtolzer Zwingherr hauste dort
Im kühnen Felſenneſte;
Zog nächtlich oft zu Raub und Mord,
Mit ſeinen Knechten heimlich fort,
Und kehrt' in ſeine Veſte
Mit wildem, ſcheuem Tigerblick
Und dem geraubten Gut zurück.

Einſt ſtieg in's anmuthreiche Barr,
Der Ritter Guntram nieder,
Ward eines Mägdeleins gewahr,
Mit blauen Aeuglein, goldnem Haar,
Und ſchlankem Bau der Glieder;
Da ſtrömte heiße Liebesluſt,
Entzündend, in des Wüſtlings Bruſt!

Der holden, unſchuldsvollen Maid,
War fremd der Menſchen Tücke;
Ein Jüngling hatt' um ſie gefreit,
Will liebend theilen Freud' und Leid,
Nichts fehlet ihrem Glücke!
Wenn zweimal noch der Vollmond bleicht,
Iſt ihrer Wünſche Ziel erreicht. —

Nach Spesburg eilt der Rittersmann.
Mit lüſterner Begierde,
Wie Fiebergluth es ihn durchrann,
Er auf den Raub der Jungfrau ſann,
Der Bergſtadt ſchönſte Zierde;
Und ſchwört Vernichtung, ſchwört den Tod,
Dem Jüngling, der die Hand ihr bot!...

Es gingen oftmals Hand in Hand,
Oswald und Margarethe,
An kühlen Bächleins blum'gem Rand,
Und koſten unter Scherz und Tand
In milder Abendröthe.
Sie freuten ſich mit heiterm Blick
Auf ihrer Ehe häuslich Glück.

Einſt in der Frühlingsſonne Strahl,
Am heil'gen Oſtertage,
Durchzogen ſie Sankt Ulrichs Thal,
Da lockte nun mit einem Mal
Der Hall entfernter Klage
Zum Tannenforſte ſie hinauf,
Ihr Mitleid ſpornt zu raſchem Lauf.

Dort liegt ein Pilger, bleich und matt,
Am niederen Gesträuche;
Als sich die Liebenden genaht,
Er zag und zitternd Oswald bat,
Daß er die Hand ihm reiche.
„Aus Palästina komm' ich her,
Und kann unmöglich weiter mehr!“

Voll Mitleid sich der Jüngling bückt,
Den Pilgersmann zu stützen;
Der Falsche schnell den Mordstahl zückt,
Den zu verbergen ihm geglückt —
Kaum sieht ihn Oswald blitzen,
Fühlt er den Dolch schon in der Brust
Und sinkt dahin, sein unbewußt.

Das Mägdlein faßt der Bösewicht,
Und lacht in wildem Hohne:
„Mein frommes Täubchen, seufze nicht,
Im Felsenhorst dir nichts gebricht,
Komm' mit zu süßem Lohne!“
Als Ritter Guntram also sprach
Das Herz des armen Jünglings brach.

Und Todesschatten ihn umhüllt,
Schon schweigt das tiefe Stöhnen,
Da stürzet, in Verzweiflung wild,
Sich Margarethe hin und füllt
Den Wald mit Klagetönen,
Küßt des Geliebten kalte Hand
Die oft ihr Blumenkränze wand.

„Schlaf' ruhig, Liebſter, deiner Braut
Darfſt droben dich nicht ſchämen;
Der Höchſte, dem wir ſtets vertraut,
Auf den mein Glaube hoffend baut,
Wird rein mich zu ſich nehmen!“
Sie ſpricht's, entreißt ſich Guntrams Hand
Und flieht an ſteilen Abgrunds Rand.

Fromm ſteigt zum Himmel ihr Gebet,
Vergebung zu erlangen....
Ha! Laſters Gifthauch ſie umweht,
Der Zwingherr ihr zur Seite ſteht,
Hält lüſtern ſie umfangen.
„Allmächt'ger, blicke mild herab!“
Sie reißt ihn mit in's tiefe Grab. —

Daniel Hirtz,
Drechslermeiſter zu Straßburg.

Rudolf und Mathilde.

1.

Burg Dreiſtein, im Schoos der Vogeſen erbaut,
Bewohnte der redliche Walther,
Viel Jahre ſchon hatte der Ritter geſchaut,
War nahe dem greiſenden Alter.

Des Burgherrn Sohn ward Rudolf genannt,
Des Sohnes fein Liebchen, Mathilde;
Ihr Buſen ſchon frühe die Liebe empfand,
Gefühle, bezaubernd und milde.

Wo Landſperg's Gemäuer das Thal überſchaut,
Dort wandelte Rudolfs Getreue,
Dort waltet' das Mägdlein ſo häuslich und traut,
Bewahrte dem Buhlen die Treue.

Schon hatte Herr Dittmar, zum eh'lichen Bund,
Ihr Vater, den Willen gegeben,
Schon war ſie beſtimmet die freudige Stund'
Der Trauung, die ſchönſte im Leben.

Da tönte von Richards begonnenem Zug
Der Ruf zum alſatiſchen Lande;
Der König das Zeichen des Heilandes trug
Gen Saladin zürnend entbrannte.

Nicht wehren kann Rudolf den mächtigen Drang
Zu ſehn Paläſtina's Gefilde;
Ihn locket der Waffen begeiſternder Klang,
Er ſcheidet von ſeiner Mathilde!

„Bewahre mir, Holde, dein liebendes Herz,
So bat er mit ſchmeichelndem Blicke,
„Verdränge die Thränen, verſcheuche den Schmerz,
Zur Heimat kehr' bald ich zurücke!“

Er ſprach's, und umſchließet das zarte Gebild,
Schwingt ſtattlich ſich jetzt auf den Rappen,
Gerüſtet mit Panzer, mit Schwert und mit Schild,
Begleitet von Veit, ſeinem Knappen.

Und glücklich erreicht er das heilige Land,
Der Chriſten begeiſterte Reihen;
Bald wurde er rühmlichſt im Heere bekannt,
Und glich in der Schlacht einem Leuen.

Einſt riß ihn ſein ſtürmiſcher, glühender Muth
Zu tief in die feindlichen Schaaren;
Blutgierig, im Auge ſataniſche Wuth,
Umſchloſſen ihn eng die Barbaren.

Verzweifelnd ſchwang Rudolf das blitzende Schwert;
Dumpf klangen die tödtlichen Streiche!
Doch plötzlich jetzt ſtürzt er, verwundet, vom Pferd,...
So ſinket die kräftige Eiche. —

2.

Seit Monden ſchon hatte das chriſtliche Heer,
Ermattet vom mörd'riſchen Strauße,
Durchſegelt das weite, wildfluthende Meer,
Und jeder zog freudig nach Hauſe.

Kein Rudolf erſcheinet! — Mathildens Schmerz
Ergießt ſich in ängſtlichen Klagen;
Entſetzliche Ahnung durchzucket ihr Herz,
Kein freudiger Morgen will tagen!

Ihr ſcheinet ſo leer und erſtorben die Welt,
Die Freude kann nimmer erblühen!
Sie blicket voll Sehnſucht zum Sternengezelt
Wo tröſtlich die Lichtlein erglühen.

Odiliens, der Dulderin, ſtilles Aſyl,
Das Kloſter, erwählt ſich Mathilde,
Zu leben dem Kummer, dem Wehmuthsgefühl,
So tief ihr den Buſen erfüllte!...

Entronnen war eben das prüfende Jahr;
Schon hallte der Glocken Geläute,
Schon kniete Mathilde am heil'gen Altar,
Im Kreiſe der himmliſchen Bräute.

Schon ſollte ſie ſprechen den bindenden Eid
Auf immer der Welt zu entſagen,
Zu bleiben auf ewig dem Heiland geweiht,
Sein Kreuz mit Ergebung zu tragen —

Da ſtürmet ein Pilger, mit eilender Haſt,
Herein in die friedlichen Hallen,
Er ſtürzt zur Novize, hält feſt ſie umfaßt
In liebendem, freudigem Wallen!

Und wie ſie dem Pilger in's Angeſicht ſchaut,
Erkennet ſie Rudolf, den Treuen.
„Mathilde! Mathilde! Du biſt meine Braut!
Noch darf ich jetzt deiner mich freuen!

„Mir glückt's zu entfliehen der feindlichen Haft,
Zu brechen die ſchmählichen Bande!
Mich führte des Ewigen ſchützende Kraft
Zurück zum alſatiſchen Lande!...“

Der Nonnen erſchrockener, ſtaunender Chor
Vernahm die erfreuliche Kunde;
Sie ſchicken Gebete zum Himmel empor
Um Segen dem eh'lichen Bunde!

Daniel Hirtz.

Ehret von Heiligenſtein.

Aus wilder Oede hob ſich das Dörfchen Heil'genſtein,
An kahler Felswand leckte der heiße Mittagsſchein;
Aus ſchwarzem Riede wuchert' ein ſpärlich Haidekraut
Und rings nur todte Wildniß des Wandrers Blick erſchaut'.

Da prangte keine Traube, kein Wein floß goldeshell,
Da rauſchte nur am Felſen der klare Silberquell;
Wer hat doch wohl erſchloſſen das reiche Segensthor?
Wer rief ſo lautes Leben, ſo bunte Luſt hervor?

Wer ſchmückte dort den Hügel mit Rebgeländen grün,
Daß ſüß dem Mund entgegen die vollen Trauben glühn?
Ein edler Mann, ein Weiſer, ſolch Wunder hat geſchafft,
Ein Mann in dem geſprudelt viel friſche Lebenskraft!

Die Sonne hat geſchienen wohl heiß auf ſeinen Pfad,
Er aber ſchritt mit kühnem, mit frohem Muth zur That;
Der Haß hat ihm geſpendet wohl manch ein giftig Wort,
Er aber ſchritt zum Ziele, zum ſchönen Ziele fort!

Der hat ſich wohl gegründet das ſchönſte Monument,
Den ehrfurchtsvoll und dankend der fernſte Enkel nennt;
Der hat ſich wohl errichtet ein dauernd Denkmal draus
Im grünen Rebenlaube, im friſchen Traubenhaus!

Und wenn im Herbſt ein Jubel hinabſchallt laut zu Thal,
Und ſich die Winzer ſammeln zum frohen Feſtesmahl,
Wenn hell die Becher klingen gefüllt mit goldnem Wein,
Da tönt ein: Vivat Ehret! wohl jedesmal mit ein!

Theodor Klein.

Invocation.

Mythiſche Hohenburg, du vaterländiſcher Pindus,
Alter Mirakelberg, ſeiſt du uns freundlich gegrüßt!
Sei uns freundlich gegrüßt, du, heilige Nymphe des Berges!
Tauſend der Jährchen und mehr fließt dein geſegneter Born!
Sieh', die Poeten beſteigen dein luſtiges Belvedere —
Mit der kaſtaliſchen Fluth ſtärke das blöde Geſicht!
Schließe die Herrlichkeit vergangener Zeiten dem Blick auf!
Rings ja ſchmücken umher Wunder und Sagen das Land.

Karl Candidus.

Die Legende von der heiligen Odilia.

1.

Der Herzog Attich ritt herein
Mit ſeiner Jägerſchaar,
Als eben ihm ein Töchterlein
Frau Bereswind gebar;
Sie hielt es in den Armen,
Ihr erſtgeboren Kind,
Ein Mägdlein zum Erbarmen
So ſchwach und mutterblind.

Und als Herr Attich kam und ſah
Das Mägdlein blind und ſchwach,
Mit lauten Flüchen ſchwur er da
Zu tilgen dieſe Schmach:
„Im Wald, an Felſenwänden
Zerſchmettre mir's ein Knecht!
Der Wurm ſoll mir nicht ſchänden
Mein adelich Geſchlecht.“

Darob erſchrack Frau Bereswind,
Sie fleht' und weinte ſehr:
„Laß ab! uns bringt dies arme Kind
Vielleicht noch Heil und Ehr;

Chriſt ſpricht vom Blindgebornen:
Derſelb ſo elend war,
Auf daß ſich am Verlornen
Die Allmacht offenbar'."

Das war dem Herzog ſchlechter Troſt,
Er ſchied in Zorneshaſt. —
Die blinde Welt — ſie zürnt und tost,
Sie hat es nie gefaßt:
Wie unter armer Hülle
Der Himmel, unentdeckt,
So reiche Gnadenfülle,
So großes Heil erweckt.

Getroſt in ſeiner Wiege ſchlief
Das blinde Mägdelein,
Sein roſig Antlitz überlief
Ein güldner Heil'genſchein.
Als nun Frau Bereswinde
Den Herrn um Hilfe bat,
Vernahm ſie auch geſchwinde
Des Himmels beſten Rath.

Sie rief die Amme gleich herzu:
"Um Gott! reiſ' eilig ab,
In's Stift zu Palma trage du
Mein armes Kind hinab:
Dort halte mir's geborgen,
Bis ich's darf wiederſchau'n,
Sie ſollen's wohl verſorgen,
Die guten Kloſterfrau'n."

Sie hat's in Gottes Hand geſtellt,
Die fromme Herzogin;
Nun trägt man in die fremde Welt
Das blinde Mägdlein hin,
Daß nicht in zarter Kindheit
Die Himmelslilie bricht,
Daß nicht des Vaters Blindheit
Verlöſcht dies reine Licht.

2.

Ein Biſchof, Sankt Erhard genannt,
War dazumal im Bayerland;
Der fuhr in tiefer Nacht empor,
Des Herren Stimme weckt' ſein Ohr:
„Wohlauf! nach Palma ſollſt du gehn,
Im Kloſter wirſt ein Mägdlein ſehn,
Das ſollſt du taufen und benedein,
Odilia ſoll ſein Name ſein.“
Erhardus machte ſich auf zur Stund;
Als er das blinde Mägdlein fund,
Und über dem ſteinernen Becken eben
Ihm wollte Namen und Segen geben,
Da gingen ihm über der heiligen Tauf'
Plötzlich die beiden Aeuglein auf,
Und leuchtend blickt es den Biſchof an.
„Der Herr hat Großes an dir gethan;
Wie lieblich ſtehn dir die Aeuglein offen!“
Rief jetzt Erhardus frohbetroffen.

„Odilie, du glückſelig Kind!
Deine Mutter hat dich geboren blind;
Nun hat der Himmel in ſeiner Macht
Dich wunderbarlich ſehend gemacht;
Dein Auge, von Geburt geſchloſſen,
Hat dir die heilige Tauf' erſchloſſen:
Nun wolle dir Chriſtus dein Geſicht
Künftig erleuchten mit ſeinem Licht,
Daß nie die eitle Welt dich blende
Und deinem Blick das Heil entwende,
Nein! daß du ſchaueſt allezeit
Nur Chriſti Gnad' und Herrlichkeit.“

3.

In des Frauenſtiftes Klauſe
Wuchs das edle Kind im Stillen,
Weit vom ſtolzen Herzoghauſe,
Unterthan nur Gottes Willen.

In der heil'gen Schrift zu leſen
War ſtets ihre liebſte Mühe,
Chriſti Reich und heilig Weſen
Lernte ſie erkennen frühe.

An die Orgel ſich zu ſetzen,
Aus dem Pſalmenbuch zu ſingen,
War ihr innigſtes Ergötzen,
Half ihr jedes Leid bezwingen.

Auch der Blumenflor zu warten,
War befliſſen ſtets Odilie,
Selber, wie im Kloſtergarten,
Eine ſtrahlend weiße Lilie.

Dürſtend in ſich einzuſaugen
Reinen Thau der Himmelswahrheit,
Hiengen ihre frommen Augen
Unverwandt an Gottes Klarheit.

So erwuchs in ihrer Klauſe
Sie zur Jungfrau bald im Stillen,
Weit vom ſtolzen Herzoghauſe,
Unterthan nur Gottes Willen.

4.

Der Herzog Attich kam einmal
An einem Sonntag früh zuthal
Von Hohenburg herabgeſchritten,
In ſeiner beiden Söhne Mitten.

Und als er auf der Felſenwand
Hinausblickt' in ſein weites Land,
Voll Waldes, Weingebirg und Auen,
Da thät' er juſt ein Wäglein ſchauen.

Das Wäglein fuhr in raſchem Lauf
Gen Hohenburg den Weg herauf.
„Seht an! was kommen doch für Leute
So ſchnell uns angefahren heute?“

Jung Hugo durch die Tannen ſchaut'
Und rief mit freud'gem Schrecken laut:
„Das will ich ſagen unverhohlen,
Ich habe ſie heraufbefohlen.

„Es iſt dein einzig Töchterlein,
Odilia, die Schweſter mein;
Sie aus dem Kloſter heimzuholen,
Hatt' ich dem Wäglein anbefohlen.“

Herrn Attich's Auge zornig ſchwoll,
Und blind, in ſeinem alten Groll,
Hieb er ſo mächtig mit dem Stabe,
Daß todt erlag der edle Knabe.

Wie groß war nun der Jungfrau Gram,
Da ſie die grauſe Mähr' vernahm!
Sie mußte ſich, im jähen Schrecken,
In eine Felſenſchlucht verſtecken.

Und abermals verſtieß er blind
Des Himmels auserleſ'nes Kind:
Hat ihn die Hölle denn geblendet,
Daß er von ſeinem Heil ſich wendet?

5.

Jung Hugo lag im Sarg von Stein
In kühler Gruft beſtattet.
Herr Attich irrte ganz allein,
Von Waldesnacht umſchattet;

Zerriſſen war ſein Vaterherz,
Er ſucht' in ſeiner Reue Schmerz
Die allerſtillſte Wildniß.

Und als er ſich waldein verlor,
An ſteilen Felſenwänden
Trat plötzlich eine Jungfrau vor,
Ein Töpfchen in den Händen.
„Sag' an, wer biſt du, fremde Maid,
Auf dieſer wilden Bergeshaid'?“
Betroffen ſprach's Herr Attich.

„Ich bin ein arm' verlaſſen Kind,
Odilia geheißen;
Mit dieſer Koſt will ich geſchwind
Hingehn, die Armen ſpeiſen.“
Die Jungfrau ganz erſchrocken ſtund,
Sie wußte nicht, welch' tiefe Wund'
Ihr Wort ſchlug dieſem Manne.

Und wie er ſeine Tochter ſah,
Schwieg er in tiefem Leide;
Recht wie ein Engel ſtand ſie da
In ihrem weißen Kleide;
Von ihren Augen fromm und klar
Sein ganz Gemüth bezwungen war,
Hinſank er auf die Kniee.

„Mein Kind, Odilie! ſiehe hier
Den Vater dir zu Füßen;
Was ich verbrochen hab' an dir,
Ich will es alles büßen:

Fortan ſoll alles wenden ſich,
Komm' auf mein Schloß und bitt' für mich,
Daß mir der Himmel gnade!"

Und aus der Wildniß führt ſie ihn
Gen Hohenburg zurücke;
Aus ihrem Antlitz Freude ſchien,
Gleich eines Engels Glücke,
Wenn er vom wilden Abgrund weg
Verirrte zieht und auf den Weg
In ihre Heimat leitet.

6.

Zu Hohenburg im Schloſſe
War ſchimmernd aufgeſtellt,
Nun vor Odiliens Blicken
Der Reichthum dieſer Welt;
Doch all' dies eitle Schimmern
Verblenden konnt' es nicht
Ihr Auge, ſtets erleuchtet
Von Chriſti Gnadenlicht.

Sie traf zum erſten Male
Nun eine Mutter an,
Der wurde ſie von Herzen
Demüthig zugethan;
Doch ihre höchſte Liebe
Blieb innig immer gleich
Dem Heiland zugewendet
Und ſeinem Himmelreich.

Viel ſchmucke Freier kamen
Nach Hohenburg gewallt,
Zu ſchau'n der Fürſtentochter
Holdſelige Geſtalt;
Sie aber ſprach von Liebe
Zu keinem einen Laut,
Sie wollte ſtets verbleiben
Des Himmels reine Braut.

Nun zürnte doch Herr Attich,
Sein wildes Herze ſchwoll,
Halb ſchon erwachte wieder
Der alte blinde Groll:
„Ich hab' dir einen Grafen
Zum Bräutigam erſehn,
Mit dem du morgen frühe
Sollſt am Altare ſtehn.“

Drauf hat er ſie bedräuet
Mit einem Blick ſo arg,
Daß weinend ſich Odilie
In ihre Kammer barg.
Nachdem ſie lang gebetet,
Auf Rettung ſchnell bedacht,
Entwich ſie aus dem Schloſſe
In ſternenheller Nacht.

Und als am frühen Morgen
Der Graf geritten kam,
War ſchon die Maid geborgen
Vor ſolchem Bräutigam;

Man ſucht' in allen Kammern,
Man ſucht' im Walde dicht,
Man ſendet eilends Boten —
Zu finden war ſie nicht.

Da lief nach dreien Tagen
Zuletzt die Botſchaft ein:
Sie ſei in einem Schifflein
Gefahren über'n Rhein.
Alsbald ritt mit dem Grafen
Herr Attich zürnend aus,
Sie forſchten hier und dorten
Weit über'm Rheine draus.

So ritten ſie von Freiburg
Einmal im Abendſchein;
Vor einer Bergeshöhe
Hielten ſie plötzlich ein,
Sie ſahen droben wandeln
Jungfräuliche Geſtalt:
Der Vater und der Bräut'gam
Erkannten ſie ſobald.

Sie ſpornten ihre Pferde
Den ſteilen Weg dahin;
Bald ſchreckte lauter Hufſchlag
Die ſtille Wallerin.
„Hilf, Himmel!“ rief die Bleiche —
Aufſprang die Felſenwand,
Und vor dem Freier ſchnelle
Die Gottesbraut verſchwand.

Und an derſelben Stelle
Sprang aus dem Felſenſpalt
Hellſprudelnd eine Quelle,
Die heut noch munter wallt:
Erquickung kranken Augen
Schöpft man am Brunnen dort;
Das Kirchlein Sankt Odilien
Behütet dieſen Hort.

7.

Und als Herr Attich ſah, wie wunderſam
Der Himmel ſeinem Kind zu Hilfe kam,
Da ſchlug er in ſich, all' ſein Trotzen brach,
Und eilends ſchickt' er ſeine Reiter nach:
Sie möchte nicht des Vaters Haus verſchmähen,
Ihr Wille ſolle künftig ſtets geſchehen.

Als drauf, bekümmert um des Vaters Gram,
Die Jungfrau wieder heimgegangen kam,
Der Herzog freudig vor dem Thore ſtand,
Von Hohenburg die Schlüſſel in der Hand:
„Nimm hin, Odilie, Schloß und Wald und Auen;
Ein Kloſter laß, ſtatt dieſer Burg, erbauen.“

Und niederlegt er ſeinen Herzogsſtab,
Den er dem Sohn, Herrn Albrecht, übergab;
In Buße lebt' er, ohne Hofgeleit,
Mit Bereswind in Bergeseinſamkeit;
Bald fiel er krank, und eh' er ausgelitten,
Ließ er ſein Kind noch einmal zu ſich bitten.

„Verzeih', was ich an dir verübt, mein Kind!
Der dich als blind verſtieß, war ſelber blind;
Du heilteſt mich, nun erſt erkenn' ich klar,
Wie ſündig all' mein eitles Leben war;
O Reine, bitt' für mich, daß Gottes Gnade
Um deinetwillen mich der Schuld entlade!"

8.

In der Nonnen Mitte ſchreitet
Durch den Wald die Aebtiſſin,
Deren Lob ſich hat verbreitet
Bis in weite Länder hin:
Pilger kommen aus der Ferne,
Suchen Heilung, Troſt und Rath
Bei der Heil'gen, die ſo gerne
Segnend allen Armen naht.

So, an ſchwülem Sommertage,
Stieg ein müder Greis waldein,
Daß er Hilf' und Rath erfrage
Für ſein blindes Töchterlein;
Hätt' er in der Mittagshitze,
Ach! ein kühles Tröpflein nur!
Doch in trock'ner Felſenritze
War verſiegt der Quelle Spur.

Als er eben in Gebeten
Schmachtend rang mit bitterm Tod,
War Odilie vorgetreten,
Wie ein Engel in der Noth;

Und mit ihrem Stabe ſchnelle
Schlug ſie an die Felſenwand —
Eine volle, friſche Quelle
Stürzte rauſchend aus dem Sand.

„Trinke,“ ſprach ſie, „und geſunde!
Sieh', wie dieſer Brunnen hell,
Iſt auch deinem Kind zur Stunde
Aufgethan des Lichtes Quell.“
Wunderkräftig fließt noch heute
Der Odilienbrunnen fort;
Fernher kommen Pilgersleute,
Stärken ſich die Augen dort. —

„Liebe Schweſtern,“ ſprach ſie weiter,
„Allzu hoch ſteht unſer Bau;
Dieſe ſteile Felſenleiter
Iſt für Kranke doch zu rauh:
Drunten auf den eb'nen Auen,
An dem Waldbach dort im Thal,
Laſſet uns den Kranken bauen
Eine Kirch', ein Hoſpital.“

An des hohen Berges Fuße
Niedermünſter bald erſtand,
Wo der Pilger Troſt für Buße
Und für Siechthum Pflege fand.
Und in Froſt und Hitze munter,
Eilte Sankt Odilie nun
Berghinan und berghinunter,
Aller Orten wohlzuthun.

In des Himmels Nähe droben
Lag ſie im Gebete gern,
Ob der ſünd'gen Welt erhoben,
Sang und diente ſie dem Herrn;
Doch ein ſanft Erbarmen wieder
Zog die Reine vom Gebet
Zu den kranken Sündern nieder,
Zu der Schwachheit Lazareth.

9.

Vor ihrem Ende ließ Odilia
Ausgraben ihrer Amme Todtenbeine,
Daß nun im Kloſter ihr die Treue nah
Zur Seite lieg' im kühlen Sarg von Steine:
Der Leichnam war verweſt — doch ſieh', die Bruſt
Noch unverſehrt, die einſt Odilien ſtillte;
Und alles Volk rief: „Selig iſt die Bruſt,
Die du geſogen haſt, du Himmliſchmilde!“

Und als ſie dem Verſcheiden nahe lag,
Trug ſie Verlangen nach dem heil'gen Mahle,
Da ſenkte ſich mit leiſem Flügelſchlag
Ein Engel her, mit Kelch und Hoſtienſchale;
Und als er ihr das heil'ge Mahl gereicht
Und ihr die Augen ſachte zugeſchloſſen,
Entſchwebt' er ſanft — Odilie lag verbleicht —
Die Halle war von ſüßem Duft durchfloſſen.

Die Nonnen ſanken auf die Kniee hin,
Bis winkend ſich erhob der Aeltſten eine,
Die ſchon berufen war zur Aebtiſſin,
Und zu dem Chor der Schweſtern ſprach die Reine:
„Der einſt Odiliens Augen aufgethan,
Der Himmel kam, ſie wiederum zu ſchließen;
Sie ging uns allezeit zum Licht voran:
Laßt wandeln uns den Weg, den ſie gewieſen.“

Adolf Stöber.

Odilia und der Pilger.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingeſtreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel ſchickt er halb erſtorb'ne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer ſchreckt.

Sie eilt dahin, wo ſie's im Geiſt geſehn;
Allein zu ſpät, ſchon iſt's um ihn geſchehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erſtarrten:
„Verſuch' ich's ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Fleh'n.“

Zur Kloſterpforte trägt ſie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polſtern Ruh';
Auf ſeine Bruſt geſenkt, daß er erwarme,
Umſchlingt ſie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erſchrickt,
Als er ſo nah die Holde ſich erblickt:
„Hinweg, o ſchnell, von dem unſelig Kranken!
Soll ich durch Peſt und bös Geſchwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir ſchickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menſchen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter ſeinem Dache,
Denn kaum empfand ich Gottes ſchwere Rache,
So ſtieß der Knecht mich aus dem eig'nen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche ſchlich,
Der Prieſter am Altar entſetzte ſich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich mußte mich auf eine Bahre legen,
Und eine Meſſe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt',
Und mir geboten, Menſchenſpur zu meiden;
Seitdem nun ſchweif' ich über Haiden,
Wo nie des Menſchen Stapfe ward verſpürt.

„Siehſt du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miſelſücht'gen warnendes Geleit,
Daß du es wagteſt Hilfe mir zu reichen?
O ſoll das Gift dich, Herrliche, beſchleichen,
So ſind' ich erſt den Gipfel meinem Leid.“

Odilie ſchweigt, ein ſel'ges Lächeln ſchwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel ſtrebt,
Dann küßt ſie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„„Den Menſchen war dein Athemzug verhaßt;
Denn ſie gedachten ihrer Sündenlaſt,
Und deine Nähe war ſichtliches Verderben:
Du aber mußteſt Reinigung erwerben
Und hätteſt du nur meinen Saum gefaßt.

„„Erhebe dich, du biſt geſund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne ſein,
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.““
Durchdrungen fühlt er ſich von neuem Leben
Und Gottes Dienſt gelobt er es zu weihn.

Karl Simrock.

Die blinde Odilia.

Altes Volkslied.

Odilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er ſchlug dem Fäßchen den Boden ein,
Und warf die arme Odilia hinein;
Er warf ſie in das Waſſer, ja Waſſer.

Sie ſchwamm drei Nächt' und auch drei Tag',
Sie ſchwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das ſteht ja ſtille, ja ſtille.

Die Mühle will nicht um's Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was iſt an meiner Mühle geſchehn,
Die Mühle ſteht ja ſtille, ja ſtille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Odilia ſah,
Da zog er ſie aus dem Waſſer, ja Waſſer.

Der Müller erzog ſie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Odilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging ſie über die Straße, ja Straße.

Da ſagten alle die Bürgersleut',
Odilia wär' ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waſſer, ja Waſſer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich ſuchen meinen Vater geſchwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete ſich auf einen Marmelſtein,
Sie kniete ſich Löcher in ihre Bein,
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als ſie nun recht im Beten war,
Da ſtand der hölliſche Satan da,
Der hatt' ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geſchehn mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind ſeinen Vater erlöſet hat
Aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen.

Die Engelskapelle.

Ueber dem Abgrund dort hängt ſchwindelnd die Engelskapelle,
Sieh', und am Rand hin zieht ſchauerlich ſchmal ſich ein Pfad!
Und — es iſt Sage des Volks — ihn wandeln furchtſame Mägdlein
Tollend und kichernd: es ſtell' eher der Freier ſich ein!

Karl Candidus.

Der Stein der Heidenmauer.

Dort auf des Wasgau's Höhen,
Da ziehet stolz und kühn
Die alte Heidenmauer
Vom Nord zum Süden hin.
Die haben einst die Römer
Mit Geisterhilf' erhöht,
Und Keiner weiß zu sagen,
Wie lange schon sie steht.

Wer in der Gegend bauet,
Der nimmt zu seinem Haus,
Von der zerfall'nen Mauer
Sich einen Stein heraus.
Und glaubt, der Stein ertheile
Dem Hause Festigkeit,
Und Allen, die's bewohnen,
Noch Heil in jener Zeit.

Ein Gärtner stieß, im Graben,
Auf einen alten Stein,
Der mochte wohl ein Stücke
Der Heidenmauer sein.

Geheimnißvolle Schriften,
Und Zeichen bunt und kraus,
Die ſah man auf der Trümmer
Des alten Heidenbau's.

Da las man dieſe Worte:
„Ihr Söhne ferner Zeit,
Laßt mich beſtändig ruhen
In meiner Dunkelheit!
Denn wer vom Wahn bethöret
Mir meine Ruhe raubt,
Dem häufe ich gewiſſes
Verderben auf das Haupt.“

Der Herr des Gartens kehrte
Sich an die Drohung nicht,
Nur wen die Furcht bethöret,
Den trifft des Fluchs Gewicht.
Man bringet Balken, Seile
Und manch Geräth herbei;
Der Stein bewegt ſich, ſchwebet
Schon in den Lüften frei.

Der Herr mit ſeinen Söhnen
Sieht jetzt dem Steine zu,
Sieht jetzt, wo er gelegen
So lang in ſtiller Ruh'.
Sie wollen recht beſchauen,
Was Erde ihnen gab;
Sie ſpringen in des Steines
Geheimnißvolles Grab.

Da kracht es über ihnen,
Es reißt der Strick entzwei;
Da ſtürzt der Stein herunter,
Zerſchmettert alle drei.
Des ältſten Sohnes Gattin
Hört jammernd, was geſchah;
Verzweifelnd, Tod im Herzen,
Steht ſie im Garten da.

Schon eilet man auf's Neue
Den Stein heraufzuziehn.
Wehklagend ſtürzt die Arme
Sich auf die Leichen hin.
Da ſenkt die Laſt ſich nieder,
Und ſtürzt auf ſie herab.
Mitleid'ger Stein! du ſchließeſt
Sie alle in Ein Grab.

Drauf zieht der neue Erbe
In's alte Schloß herein;
Und gräbt die Schmerzenskunde
Auf ihrem Denkmal ein:
„O Menſch, verachte nimmer
Die Stimmen alter Zeit,
Und ehre, was der Geiſt dir
Ernſt warnend prophezeiht.“

„Wir ſollen uns nicht fürchten,
Wenn dunkle Mächte dräu'n;
Doch auch nicht frevelnd ſpotten,
Und ſtets behutſam ſein.

Wer alles kalt beſpottet,
Trübt, wie der Fürchtende,
Oft ſeines Geiſtes Helle,
Und ſchafft ſich bittres Weh.“

G. D.

Die Bäcker auf dem Odilienberge.

Der ſchlimme Feind im ganzen Land
Steckte Scheu'n und Speicher in Brand.
War nun allenthalben Noth,
Es gebrach am lieben Brod.
Eine nur mit hartem Sinn,
Sankt Odiliens Aehtiſſin,
Hat gefüllt die reichen Kammern,
Doch ſie rühret nicht das Jammern.
Stolz und trotzig ruft und prahlet
Sie: „Ihr Müller, auf und mahlet!
Bäcker, knetet, backet friſch
Brod und Kuchen auf den Tiſch!
Was beim lauten Jubelmahl
Kümmert mich des Volkes Qual!“
— Vor des Kloſters Pforten treten
Hungrige, und flehn und beten:
„Für die Kindlein habt Erbarmen,
Schenkt ein Bißlein nur den Armen!“
Doch mit Lachen ſie ſich wendet,
Steine ſpottend ihnen ſendet.
Brod und Kuchen läßt ſie dann
Tragen auf des Berges Plan,

Läßt umher auf allen Wegen
Fels und Höh'n damit belegen.
„Seht mich All', an Gütern reich!
Welche Kön'gin iſt mir gleich?“
Ruft ſie frevelnd, die Vermeſſ'ne,
Höhnt ſie kühn, die Gottvergeſſ'ne.
Und in heiße Thränen müſſen,
Ach, die Armen bang zerfließen.
Doch als wieder ſie gebot
Wegzutragen alles Brod,
Sieh, da war's nicht mehr zu rütteln,
Mag ſie's wenden, mag ſie's ſchütteln,
In den Felſen tief hinein
War's geworden ſelbſt zu Stein.
Und auf Sankt Odiliens Höh'n
Siehſt du noch die Brode ſtehn;
Jeder Pilgrim wohl ſie kennt
Und die Felſen Bäcker nennt.

Auguſt Stöber.

Niedermünſter.

Wer zieht dort durch die Wildniß ſo frommen Sinn's dahin?
Sieh' wie die ernſten Züge in heißer Andacht glühn:
Ein Gottesmann — am Zügel lenkt er ſein Dromedar,
Und auf des Thieres Rücken wölbt ſich ein Hochaltar.

Drauf blinken dir entgegen mit wunderthät'ger Macht,
Reliquien, eine Menge, aus heil'gem Land gebracht:
Ein Span vom Heilandskreuze, ein Dorn der Schmerzenskron,
Die einſt auf Zion's Hügel geſchmückt den Gottesſohn.

Carolus, der Gewalt'ge, der Kaiſerfürſt zu Rom,
Er ſchenkte ſie dem Grafen am ſtolzen Rheinesſtrom;
Der will, daß wo nun ende des Thieres matter Lauf,
Ein Gotteshaus ſich hebe zum blauen Himmel auf.

Bergauf, bergab, ohn' Säumen, geht's fort in raſchem Gang;
Das Kloſterglöcklein droben hallt' nach mit leiſem Klang,
Und mahnet zum Gebete den Wandrer ernſt, doch mild,
Und zaubert ihm vor's Antlitz Odiliens Heil'genbild.

Da kann ihn nichts mehr halten: Am Berghang kniet er ſchon
Anbetend, heiß anbetend, den theuern Gottesſohn,
Der unter Qual und Leiden am blut'gen Kreuze ſtarb,
Der dadurch ihm, dem Sünder, die Seligkeit erwarb.

O himmliſcher Gedanke! o wundervolle Kraft!
Und wie er ſich vom Boden nun wieder aufgerafft:
Sieh' da ſein Thier, gelagert hat es ſich neben ihn,
Und ſchien zu ſagen bittend: Laß uns nicht fürder zieh'n!

„Nicht fürder laß uns ziehen, nein! weilen laß uns hier!
Hier ſei, o Glaubensmärt'rer, ein Haus geweihet dir,
Ein Haus darin voll Liebe man Deiner ſtets gedenkt!“
Drauf hat er unter Beten den Grundſtein eingeſenkt.

So hob ſich Niedermünſter mit fröhlichem Gedeih'n,
Hervor aus dunkler Wildniß zum hellen Tagesſchein:
Und heute noch, wenn drüben die Abendglocke klingt,
Des Wandrers Geiſt anbetend zu Gottes Thron ſich ſchwingt.

Theodor Klein.

Die Belagerung von Girbaden.

Girbaden war, das Felſenſchloß,
Umringt von kecker Feinde Troß,
Die hielten's gar eng umſchloſſen
Und ſpäheten unverdroſſen.

Die droben hatten noch eine Kuh
Nebſt etwas Waizen auch dazu;
Doch weiter war nichts vorhanden,
Beſorgniß ſie ängſtlich empfanden.

Ein Unterhändler ſprengt heran:
„Es ſei euch kund und zu wiſſen gethan,
Daß ihr müßt, wollt länger ihr leben,
Euch auf Gnad' und Ungnad' ergeben.“

Und er erhält zur Antwort drauf:
„„Hebet nur die Belagerung auf;
Wir ſind noch mit Vorrath verſehen,
Um uns iſt's ja noch nicht geſchehen!““

Man wirft der Kuh den Waizen vor,
Und führt zur Mauer ſie empor,
Drauf wird ſie, mit kollerndem Toſen,
Hinunter in's Lager geſtoßen.

Der Feind erſtaunet ob dem Lärm,
Drängt um das Thier ſich mit Geſchwärm,
Unterſuchet ſein Eingeweide,
Und findet das friſche Getreide.

„Es ſcheint daß droben nichts gebricht,
Sie leiden Noth und Mangel nicht;
Drum muß ich, ſtehen ſo die Sachen,
Wohl billige Bedingungen machen.“

Der Führer ſpricht's, beſteigt ſein Roß
Und reitet 'nauf zum Felſenſchloß;
Läßt Gnade der Beſatzung entbieten,
Bewilliget ihr günſtigen Frieden.

Daniel Hirtz.

Die St. Valentinskapelle im Schloß Girbaden.

Der Teufel, wie uns wohlbekannt,
Iſt oft gereist durch's Elſaßland.
Kommt er in Burgen oder Städte,
Iſt er ein ſaub'rer Kavalier
Mit Federhut und gold'ner Kette,
Auch ſchaut ein langes Schwert herfür
Ihm unterm Mantel goldigroth,
An Geld und Dienern iſt nicht Noth;
Und frägt man ihn, warum ſo braun
Sein Angeſichte wär' zu ſchau'n;
Da ſagt er: „Bin ein Rittersmann,
Hab' einſt ein fromm' Gelübd' gethan,
Zu ziehen gen die wilden Heiden,
Um für das heil'ge Grab zu ſtreiten;
Das ſteht in einem heißen Land,
Da hab' ich mir die Haut verbrannt.“
Auch trägt er gern den Doktorrock,
Denn unter ſolchen langen Röcken
Kann er am beſten doch verſtecken,
Was er gemein hat mit dem Bock.
Und hat er Seelen g'nug gewonnen,
Da flieht er aus dem Licht der Sonnen,
Er laufet in den dunkeln Wald,
Dort lacht er auf und machet Halt;

Und Ritterſchwert und Gold und Gut,
Und rothen Mantel, Federhut,
Gelehrte Bücher, Pfaffenkragen,
Was er vor aller Welt getragen,
Wirft er friſch in den Wind hinein,
Ein nackter Teufel will er ſein.
Da macht er Sprünge allerlei,
Und hängt ſich an die höchſten Aeſte,
Und ſingt und jauchzt und zählt dabei
Die neugeworb'nen Höllengäſte.
So kam er einſt nach langer Fahrt
In's Waldrevier von Geierbaden.
Und als er ſich nach ſeiner Art
Gefreut ob ſeiner neuſten Thaten,
Da legt er ſich in's kühle Gras,
Und ſieht wie drüben bei dem Schloß
Sich fleißig regt ein Menſchentroß;
Da denkt er gleich an einen Spaß;
Er ſieht wie Steine man behaut,
Und dort ein ſtattlich' Haus erbaut.
Da, ſpricht er, gibt's gewiß ein Haus
Für Tanz und Weiber, Spiel und Wein,
Das trägt gewiß mir etwas aus,
Drum muß ich auch gefällig ſein."
Und als die Abendglocke ſpät
Vom Kirchlein zu Mollkirch im Thal
Die Emſigen zu Weib und Mahl,
Zum Ave und zum Schlummer läd't,
Da machet ſich der Böſe auf,
Zum Schloßberg nimmt er ſeinen Lauf,

Doch oben bleibt er plötzlich ſtehn,
Und ruft ein hohl' und dumpfes Wort,
Die nahen Wälder furchtſam wehn,
In fernen Klüften hallt es fort;
Und von den Höhen alſobald
Rollt hier und dort ein Felſenſtein,
Berg auf und ab, Thal aus und ein,
Ein donnerndes Getös erſchallt.
Und jeder ſteigt zu Satan her,
Der ruft zum zweiten Mal: — ein Thor
Sprengt in den Berg ſich, und hervor
Drängt ſich ein hüpfend Zwergenheer;
Da iſt ein hölliſches Gewirr,
Die ganze Nacht ein Steingeklirr,
Ein Picken, Klappern, Lachen, Necken,
Zu aller Frommen großem Schrecken.
Und eh' die Morgendämmrung wacht,
Iſt ſchon das Teufelswerk vollbracht,
Der Böſe lacht ob ſeiner That,
Gepfläſtert iſt der Bergespfad,
Daß man zum ſünd'gen Aufenthalt
Auch kommen könnt' bequem und bald.
Jetzt ſchon am allerfrühſten Morgen
Kommt auch der Dörfner fromme Schaar,
Den Weg gepfläſtert wunderbar
Erblicken ſie voll regen Sorgen,
„Das hat der Böſe uns gethan,
Was geht ihn unſer Werk denn an?
Der gnädige Sankt Valentin
Mög' uns bewahren fürderhin!“

Das Morgenroth hat kaum erreicht
Des Schwarzwalds Höhen, ſieh', da ſteigt
Das Glockenthürmlein fertig ganz
Empor und blinkt im Dämmerglanz,
Ein grünes Tännlein ſieht heraus
Mit farb'gen Bändern, Blumenſtrauß.
Dem Teufel, nah verſteckt dabei,
Entfähret der Verwünſchung Schrei,
Er ſtürzet aus dem Wald hervor;
„Betrogen haſt mich, Pfaffenchor,
Doch hielt's auch euer Herrgott feſt
Ich werf' zuſammen euer Neſt!“
Und aus dem Boden reißt heraus
Er nun ſein Pflaſter, ſchleudern will
Die Felſen er auf's Gotteshaus,
Die Menge bebt — da wird es ſtill. —
Aus goldnen Fernen ſchwebt hernieder,
Auf roſig-wolkigem Gefieder,
Im Prieſterkleid Sankt Valentin,
Er ſenkt zu ſeinem Haus ſich hin,
Das Wunderkreuz hat ſeine Hand
Dem Kirchlein ſchützend zugewandt.
Dem Teufel voller Scham und Wuth
Sinkt aller Stolz und freche Muth,
Zu ſchwarzem Loch er ſchnell entweicht,
Wo er in ſeine Hölle kreucht;
Am Kirchlein knieen Alle hin
Und danken froh Sankt Valentin.

Guſtav Mühl.

Der Teufelsberg, bei Laubenheim.

Satan ſchleicht allnächtlich leiſe
In die Zelle ſtill und klein;
Bittend ruft er, rufet drohend:
Auf Odilia! werde mein!

Doch, du Heilige, du Reine,
Kenneſt nicht die eitle Luſt;
Himmelliebe nur mag halten
Wohnung in der frommen Bruſt!

Deß ergrimmt der Hölle Meiſter,
Daß er nicht mit Trug und Liſt,
Daß er nicht mit Droh'n und Bitten
Dich zu fahen mächtig iſt.

Schleicht zurück und brütet Rache
In dem finſtern Eichenwald,
Der von ſeiner Brüder Toben
Wild und ſchaurig wiederhallt.

Und ſie thürmen rieſ'ge Felſen
Donnernd auf zum Rieſenſchloß,
Und es fliegt in tollem Reigen
Um den Bau der ſchwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt ſich
Endlos durch den nächt'gen Flor,
Und ſie ſchauen jubelnd alle
Zu dem Kloſter ſchon empor —

Horch! was tönen goldne Harfen,
Leis berührt von heil'ger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder
Leis herab vom Himmelsland?

Und was wallen roſ'ge Düfte
Durch die Nacht in mildem Glanz?
Und was leuchtet in Verklärung
Aus dem Purpurwolkenkranz?

Engelknaben treten ſtrahlend
Zu dem luft'gen Thor heraus;
In der Mitte ſchwebt Odilie
Mit dem Kreuz und Lilienſtrauß.

Doch die ſchwarzen Höllenbrüder
Blendet Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauſchend
Aus der Engelknaben Hand.

Und es rollt das Schloß zuſammen,
Dröhnend, donnernd, tief in's Thal,
Und von Berg zu Berge heulet
Grauſenhaft der wilde Schall.

Noch im finſtern Eichenwalde
Strebt der Teufelsberg empor;
Hölliſch Funkeln bricht allnächtlich
Aus dem Steingeröll hervor.

Gellend Nachgelächter ſchallet
Durch den ſchwarzen, wilden Wald. —
Gott, wenn Satan uns verſuchet,
Schick' uns Engel alſobald!

Auguſt Stöber.

Die Kirche zu Rosheim.

Graf von Salen hatte Knechte,
Güter, Freunde, Roſſ' und Geld;
Zechte tief oft in die Nächte,
Galt bei Trunk und Spiel ein Held.
Fehlte nie bei Feſtgelagen,
Ritterluſt und frohem Jagen;
Aber niemals am Altar
Mehrte er der Frommen Schaar.

Mancher Tag war ohne Kummer
So dem Grafen ſchon entfloh'n;
Jeden Morgen wiegt in Schlummer
Ihn des Meſſeglöckchens Ton.
Spottend oft an hohen Feſten,
Schwelgte er mit frohen Gäſten;
Minneſpiel und Humpenklang
Galt ihm mehr als Chorgeſang.

Einmal nach den Oſtertagen,
Durchgebracht in Saus und Braus,
Kehrte er vom wilden Jagen,
Doch zu Jammer nur, nach Haus;

Denn ſein Söhnlein ward indeſſen
Von dem böſen Wolf gefreſſen,
Längſt der Schrecken jener Flur,
Nun entſchwunden ohne Spur.

Doch zu enden ſeine Klagen,
Zu verſcheuchen ſeinen Gram,
Kehrt' er neu zu Feſtgelagen
Als des Pfingſttags Feier kam;
Aber, ach! kaum kehrt' er wieder,
Tönten neue Klagelieder:
Denn ſein ſchmuckes Töchterlein
Holt' der Wolf im Abendſchein.

Die Verzweiflung faßt den Armen;
„Das iſt meiner Sünden Schuld!“
Ruft er tief betrübt; Erbarmen
Fleht er ſich von Gottes Huld.
Und zu ſühnen ſein Gewiſſen,
Seine Sünden abzubüßen,
Lobt er in Alſatiens Gau'n
Eine Kirche zu erbau'n.

Sieh', da ſchwirrt' ein Vöglein nieder
Aus des Himmels blauen Höh'n;
Flattert' lange hin und wieder,
Bis vom Grafen es geſehn:
Dieſes wies des Baues Stelle.
Zu des Stifters Preis und Ruhm,
Hob ſich bald die Waldkapelle
Rieſengroß zum Heiligthum.

Mit dem erſten Klang der Glocke
Folgt' der Graf der Frommen Schaar;
Angethan im Büßerrocke,
Stand er reuig am Altar,
Und empfing des Himmels Segen.
„Vater!“ hallt es ihm entgegen:
Gott! die Kinder ſieht ſein Blick,
Neu erweckt zu Lebensglück.

Und anbetend ſtand die Menge,
Wie durch Zauber feſtgebannt.
Horch! da tönten Sphärenklänge:
„Menſch, erkenne Gottes Hand!
Nicht der Kirche Stiftung eben,
Deine Reue ſchuf Vergeben;
Gott geehrt und rechtgethan
Führen treu dich himmelan!“

Ch. Hackenſchmidt.

Der Graf von Rosheim.

Der Graf von Rosheim Land aus, Land ein,
Nennt die ſchönſten der ſchönen Kinder ſein:
Zwölf ſitzen ſie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein roſig, ſechs Knäblein fein.

Am Strauch die Roſe, der Abendſchein
Sind ſo roth nicht wie ihre Wängelein,
Und Himmelblau und Vergißmeinnicht
So blau wie die blauen Aeuglein nicht.

Sie ſitzen im Garten beim Blumenſpiel
Und ſingen und koſen und tanzen viel,
Und der Graf am laut'ſten, ſieht ſchon die Zeit
Wo ſechs Ritter, ſechs Fräulein um ihn gereiht.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Mägdlein müſſen mein eigen ſein!“
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Haſt
Ein Mägdlein nach dem andern faßt.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Knäblein müſſen mein eigen ſein!“
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Haſt
Ein Knäblein nach dem andern faßt.

*

Der Ritter liegt in Traum gewiegt,
Ein goldgelb Vöglein um ihn fliegt:
„Herr Graf, zwölf Kindlein warten dein,
Frisch auf! du sollst ihr Vater sein!“

Der Graf fährt aus dem Traume jach,
Springt schnell dem goldnen Vogel nach,
Der flattert hinaus von Baum zu Baum,
Er eilt ihm nach in halbem Traum.

Und immer heller tönt der Sang:
„Herr Graf, die Kindlein warten so lang!“
Das Vöglein auf einer Linden Ast
Hält endlich vom langen Fluge Rast.

Und aus des Baumes dichter Kron
Dringt leis empor ein süßer Ton,
Und aus den Zweigen duftig und dicht
Ein helles Leuchten und Funkeln bricht.

So hört der Graf dreimal im Traum,
Wie das Vöglein singt auf dem Lindenbaum;
Am vierten Tag geht er zum Wald
Und steht vor dem Baume alsobald.

„So will ich Hab' und Gut allein
Gott, dem Herrn, zum Opfer weihn!
Die Linde fället, ihr Knechte, schnell!
Es heb' sich ein Bethaus an der Stell'.“

Und wie man legt das Fundament,
Da kommt eine Magd daher gerennt:
„Herr Graf, die Frau Gräfin eben genas
Des schönsten Knaben der jemals was!“

Zwölf Jahr' baut man am Gotteshaus,
Und es kam Jahr ein, es kam Jahr aus
Dem Grafen die frohe Lebenskund',
Seine Frau sei eines Kindleins gesund.

Und wieder nennt Land aus, Land ein,
Der Graf die schönsten Kinder sein,
Zwölf sitzen sie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein rosig, sechs Knäblein fein.

August Stöber.

Die Kapelle auf dem Glöckelsberg.

In elsäſſiſcher Mundart.

Ei ſchaue wie diß Gaiſel ſpringt,
Aß hätt's e Buur expreß gedingt,
Je tanze dort im Krutt;
Es iſch halt rahn unn nett gemacht,
Wenn's mäckert, meint merr ſchier es lacht,
's iſt gar e luſtji Hutt.

Was ſtollt 'erab dort vonn derr Heh?
E=n=alter Wolf, o Je! o Je!
E bitter=beeſer Bue;
Der hett min Gaiſel kuum erſehn,
Se krizzle=n=e halt au ſchunn d'Zähn,
Err ſchiest uff's Närrel zue.

Min Zickel awwer, nitt ſo dumm
Wie vorremm Johr, macht hotterumm,
Zuer Innlemer Kapell,
Unn ſtellt ſich hinter d'Dier unn paßt.
Der Wolf rast 'nin im wilde Jaſt.
Do, Wueſtel! hyl unn bell,

Unn ſchnurr und friß jezz Gaiſefleiſch,
Wil d'di ſo gern uff's Morde leiſch,
Du Vieh, du Suferle!
's hett d'Dier zueg'ſchlauje, 's Gugukskind;
Doch git's jezz Bech, flink wie der Wind,
Unn ſad's ſim Muederle.

Jezz awwer kumme heidebritſch
Viel Buure: Wißkopf, Burand, Fritſch,
Jehl, Groskoſt, wie ſie heiße duehn:
Derr Ette rennt, es rennt der Suehn,
Sie hewwe d'Miſchtgreif weidli uff
Unn dreſche luſti druff unn druff
Im Welſel ſine Kopf.

Do kummt e Hybb, dert trift e Stich,
Matthej am Letſchte-n-iſch's, min Vich
Schnappt unn verdreiht ſin Au, krepirt!
So wurr e jeder abſolviert,
Der krieije, deſpotiere will!
's ſoll Fridde ſinn, drum bliwe ſtill,
Lon d'Velker doch unkeiht!

Ehrenfried Stöber.

Die Geisenkapelle bei Innenheim.

Ein lustig Zicklein im Grase hüpft,
Und mäckernd durch die Hecken schlüpft.

Ein grimmer Wolf kommt in die Quer,
Will über das lustige Zicklein her.

Das schaut ihn an, und dreht sich schnell,
Verbirgt sich schlau in die Kapell'.

Der Wolf stürzt nach, grad' zum Altar;
Das Zicklein hinter der Thüre war.

Gleich springt's hinaus und schlägt sie zu;
Ei, du witziges Zicklein, du!

August Stöber.

Die Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht! da droben dräuen ſchwer
Verwitterte Felſenſtücke,
Die ſtehn von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke.

Einſt legten die Feen am jähen Schlund
Zum rieſenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten ſie ſprengen
Hoch über's wilde Breuſchthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felſen hier und dort
Zum Bau zuſammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchſten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und ſchwang ſich hinüber zum Bergesknauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breuſch in's Thal ſich geſchüttet.

Doch als die Feen einſt erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entſchwunden;
Sie haben ſich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.

Und ſieh', da ſchwankte das Geſtein,
In tauſend Riſſen brach es ein
Und ſtürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal und Hain
Und flohen und ſind verſchollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Haſt auch eine Brücke gezogen
Einſt über der Erde Wildniß weit,
Mit Rieſenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengeſang,
Durch kühngewölbte Portale;
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau ſo feſten Grund gewann,
Die Brücke ſo kühn gehoben —
Das Wort, das Berge verſetzen kann
Und zieht die Erde nach Oben!

Das trugſt du lang im Herzen treu;
Einſt als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen,
Zuſammen ſtürzte dein alt Gebäu
Und Ritter und Frauen erblichen.

Ein neu Geſchlecht zu bauen begann;
Was geſtern entſtanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort das Berge verſetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Adolf Stöber.

Der Feengarten.

Hoch auf des lichten Berges Höh'n,
Da blüht der Feengarten.
Der Blumen die dort oben ſtehn
Braucht Keiner wohl zu warten.

Die ſind in wunderſamem Flor,
In Düften rings ergoſſen;
Drum hat ein dichter Felſenchor
Sich als ein Zaun geſchloſſen.

Doch ſchauet auf die Felſen wild,
Von braunem Moos umfangen!
Ob nicht daraus manch Frauenbild
Euch anlockt mit Verlangen?

Da ſtand der mächt'gen Feen Haus,
Von Gold hoch aufgethürmet;
Die haben oft in Nacht und Graus
Den Wandersmann geſchirmet.

Doch auch, in ſtiller Mondennacht,
Sie irrer Pilger harrten;
Die lockten ſie durch Berg' und Schacht
In unterird'ſchen Garten.

Und wollt' ein gläub'ger Pilgersmann
Nach heil'gem Orte wallen,
So ließen sie ihm auf die Bahn
Manch sündig Lied erschallen.

Da kam einst, aus dem Lande fern,
Ein Bruder hergegangen,
Der ließ des Kreuzes Gnadenstern
Zu Aller Segen prangen.

Und ob dem lichten Himmelsstrahl,
Der rings sich drum ergossen,
Sind Haus und Hallen allzumal
Zerronnen und zerflossen.

Und in Gestein verwandelt sind
Die Feen starr und stille;
Sie haben sich vor Graus und Wind
Gesteckt in moos'ge Hülle.

Doch, mein' ich, noch der Zauber blieb,
Es tanz' der Feenreigen:
Denn Manchen seh' mit stillem Trieb
Ich nach den Höhen steigen.

Viel Wunder sind hier aufgestellt
— Ich hab' mich nicht betrogen —
Drum hat der Himmel sein Gezelt
Als Zauberkreis gezogen.

August Stöber.

Das Teufelsschloß.

Einst in der Vorwelt Tagen,
Nicht weit vom Dörflein Still,
Da hat sich zugetragen,
Was ich erzählen will.

Der Teufel kam geschritten,
Er war fast wie ein Zwerg,
Setzt sich behaglich mitten
Dort oben auf den Berg.

Der Teufel war sehr munter,
Er schaukelt' hin und her;
Er blickt' auf's Land hinunter,
Als ob's sein eigen wär'.

Was hab' ich von der Hölle,
Spricht er, die laß ich sein,
Bau' mir auf dieser Stelle
Ein Schloß von Felsgestein.

Er dehnt sich, wird ein Riese;
Er schaufelt, meiselt, hau't,
Bis er auf Bergeswiese,
Die größte Burg erbaut.

Er ſchaut ſie an mit Freuden,
Und lacht ſich in die Fauſt;
„Wie wird man mich beneiden,
Hab' nie ſo ſchön gehaust!“

Um Mitternacht, am Fenſter,
Sah er viel Spuk und Graus,
Er winkt ein Paar Geſpenſter,
Herein ſich in das Haus.

„Welch Leben will ich führen!“
Spricht Ritter Satanas,
„Will Fräulein viel verführen,
Will treiben Höllenſpaß.“

Da wanken alle Wände,
Die Burg ſtürzt krachend ein,
Der Spaß kam ſchnell zum Ende;
Dies that ein Engelein.

Es weht mit goldnen Schwingen,
Geſtärkt von Himmelslicht;
Man hört es lieblich ſingen:
„Verführen ſollſt du nicht!“

„Was Teufels!“ flucht der Teufel,
„Die Ohrfeig' war ſo hart;
Gott Vater, ſonder Zweifel!“
Brummt er in ſeinen Bart.

Ehrenfried Stöber.

Der grauſame Müller.

Altes Volkslied.

Des reichen Schloſſers Knab',
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus
Durch's Haſſelacher Thal,
Bei Haslach durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Groſchen noch drein hat:
„Im Hundert," luſtig ſpricht,
„Find' ich's klein Gröſchel nicht." —

Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„„Es iſt wohl ſchwer dein Geld,
Ich nehm' dir ab dein Geld."" —

Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch ſelbſt.“ —
Der böſe Müller ſpricht:
„„So mußt du ſterben bald,
Mußt ſterben hier im Wald.““ —

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter, liebſter mein,
Kann es nicht anders ſein,
Gedenk' an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“

„„Ich ſeh' nicht Berg und Thal,
Ich ſeh' dran meine Qual,
Die hundert Gulden ſchnell
Verwandelt in Nägel ſchwarz;
Ich find' den Nagel bald,
Daß ich mich häng' im Wald!““

Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck.

In elsäſſiſcher Mundart.

Im Waldſchloß, dort am Waſſerfall,
Sinn d'Ritter Riſſe gſinn;
E mol kummt's Fräule 'rab in's Thal,
Unn geht ſpaziere drinn.
Sie duet bis geje Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do blibt ſie voll Verwundrung ſtehn,
Unn ſieht wie's Feld wurd b'ſtellt.
Sie luejt dem Ding e Wiel ſo zue,
Der Pflueï, die Roß, die Lytt
Sinn iehr ebbs Neu's, ſie geht derzue,
Unn denkt: die nimm i mit!
Do hürt ſie an de Bodde hin
Unn ſprait iehr Firrdi us,
Fangt Alles mit der Hand, duet's nin,
Unn lauft gar froh noch Hus.
Dort, wo der Berry iſch ſo gäh,
Daß merr nurr miejſam ſteit in d'Heh,
Springt ſie de Waldwej nuff ganz friſch,
Unn brucht nurr eine Schritt.

Der Ritter ſitzt juſt noch am Diſch:
„Min Kind, was bringſt de mit?
D'Freud luejt der us de Auje 'mus,
Se kram nur gſchwind din Firrdi us,
Was heſch ſo Zawwli's drinn?“
„„O Vadder, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebbs Scheen's ſo g'hett!““
Unn ſtellt=em Alles hin,
Unn uff de Diſch ſtellt ſie de Pflueï,
Die Buure hin unn iehri Roß,
Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
Jehr Freud iſt gar ze groß.
„Ja, Kind, dis iſch keun Spieldings nitt,
Do heſch ebbs Scheen's gemacht!“
Saat druff der Ritter glich, unn lacht:
„Geh, nimm's nurr widder mit!
Die Buure ſorrje uns ſirr Brod,
Sunſt wärde mier in großer Noth,
Drah Alles widder furt!“
'S Fräule grient, der Vadder ſchilt:
„E Buur mier nitt als Spieldings gilt,
I lied nitt daß me murrt!
Pack Alles ſachte widder ihn,
Unn drah's an's nämli Plätzel hin,
Wod'es genumme heſt!
Böut nitt der Buur ſin Ackerfeld,
Se fehlt's bi uns an Brod unn Geld,
In unſerm Felſenneſt!“

Charlotte Engelhardt=Schweighäuſer.

Das Rieſenſpielzeug.

Burg Rideck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun zerfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer, und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus,
Sie knieet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was ſich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n.“

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden, laß ſehen was es ſei.“

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann.
Wie Alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
Da klatſcht ſie in die Hände, und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
„Was haſt du angerichtet? Das iſt kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

„Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brod;
Es ſproßt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!“

Burg Nideck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun zerfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

A. v. Chamiſſo.

Das Riesenmädchen von Rideck.

Des Riesen Tochter zum erstenmal
Steigt frisch hervor aus dunkelm Thal.

Sie steht erstaunt auf eb'nem Feld,
Schaut kecklich in die neue Welt.

Ein Pflüger mit zwei Räpplein wild,
Durchfähret lustig das Gefild.

Die Riesenmaid, verwundert drauf,
Hebt sich die winz'gen Zwerglein auf.

„Was zappelst du, vielkleiner Mann,
Mit deinem Käferleingespann?

„Ich sperr' euch in krystall'nen Schrein,
Sollt mir mein liebstes Spielwerk sein!"

Und vor den Vater keck und frisch
Stellt sie die Zwerglein auf den Tisch.

„Schau', Vater, was im eb'nen Land
Ich mir ein seltsam Spielwerk fand!"

Der ſchlürft den eh'rnen Becher leer,
Und nickt ihr zu und lächelt ſehr.

„Ei, Mägdlein, du haſt tollen Sinn!
Nicht bleiben mag dir dein Gewinn!

„Zu ſeiner Arbeit wieder ſtell'
Den Mann mit ſeinen Rößlein ſchnell!

„Bau'n nicht die Zwerge Gut und Feld,
Gebricht's den Rieſen an Brod und Geld.

„Und ſeien die Menſchlein noch ſo klein,
Nicht dürfen ſie unſer Spielwerk ſein!“

August Stöber.

Die Rieſen und die Zwerge.

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß;
Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.
Die Rieſen und die Zwerge!

Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Rieſenſchloß.
Da fragte Vater Rieſe: „Was haſt du, Kind, gemacht?“
Sie ſprach: „„Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.““
Die Rieſen und die Zwerge!

Der Vater ſah's und ſagte: „Das iſt nicht gut, mein Kind!
Thu' es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl.“
Die Rieſen und die Zwerge!

Fr. Rückert.

Mährchen vom Schloß Rideck.

Im Haſelthal, das Rideckſchloß,
Steht hoch mit rieſ'gem Wall,
Und drunter rauſcht mit jähem Sturz
Der wilde Waſſerfall.

Sägmüllers Knäblein ſpielt am Hang
Mit Blumen roth und weiß,
Es ſingt in's laute Fluthgebraus
Manch helle Liedesweiſ'.

Derweil die Mutter tief im Wald
Erſpäht manch heilſam Kraut,
Und für den lieben Knaben ſie
Manch Beerlein ſüß erſchaut.

Der bückt, verloren ganz in's Spiel,
Zum Abgrund ſich hinaus;
Die Fluth erhaſcht ihn, und er ſtürzt
Tief in den Waſſergraus.

Die Mutter ſieht's von weitem noch,
Sie ringt die Hände wund;
Das irre Aug' nicht weinen mag,
Nicht ſchrei'n der ſtarre Mund.

Jetzt steht sie an des Sturzes Bett,
Der tief sich eingedrängt —
Da, lächelnd aus dem Felsenspalt,
Das Knäblein sie umfängt.

„O Mütterlein, was hatt' ich doch
Für einen sel'gen Traum!
Die wunderschöne Riesenfrau
Hob mich aus Fluth und Schaum.

„Tief sah ich in den Bergen drin
Ihr mächtig Königschloß,
Da tummelt sich in goldnem Glanz
Manch starker Riesentroß.

„Da stehn viel Kammern hoch und reich
In hellem Demantschein,
Drin prangen Gaben hold und licht
Drin strahlt manch voller Schrein!

„Und Blumen blü'hn drin, bäumehoch,
An Farben reich und Duft!
Und Vögel goldgefiedert ziehn
Drin singend durch die Luft!

„Sie hat mir auch ein Zauberwort,
Ein heimliches, vertraut,
Und wenn ich in die Hallen will,
So soll ich's rufen laut.

„Doch ach, der böſe Waſſerfall,
Der necket fort und fort,
Er hat mir ganz den Sinn bethört,
Verweht mein Zauberwort!

„Ich nehm' hinab in's dunkle Thal
Den hellen Wundertraum;
Wie wirſt du gar ſo traurig ſein,
Du öder Hüttenraum!“

Auguſt Stöber.

Der Lickermann.

Der Lickermann war ein Gezwerg,
Haust' einſt am Haſelbach,
Dort wo herunterſtürzt vom Berg
Der Waſſerfall ſo jach.

Es war ein Zwerglein böſer Art,
Ein ſchlimmer Schadenfroh;
Er ſchmunzelte und ſtrich den Bart,
Geſchah ein Unglück wo.

Sein Blut war Gift, die Bruſt voll Neid,
Im Blicke war's zu ſehn;
Drum übt' er Unfug ſtets und Leid,
Konnt's immer nur geſchehn.

Stein' wirft er unter's Mühlenrad,
Daß ſchnell die Mühle ſchweigt;
Indeß er auf verborg'nem Pfad,
Ganz ſtill von dannen ſchleicht.

Nachts öffnet' er gar manchen Stall,
Daß Kuh und Lamm entrinnt,
Und wo er geht iſt überall
Auf Tücken er geſinnt.

Einſt aber trieb er's gar zu graus,
Der kleine Höllenbrand,
Legt' Feuer in ein Hirtenhaus,
Daß es zu Aſche brannt'.

Dies ſah von ſeinem Nideckſchloß
Der große Rieſe Dyck,
Und zornentflammt er niederſchoß,
Packt's Zwerglein am Genick.

Stellt's auf den höchſten Felſenſtein
Mit wildem Grimme hin,
Und ruft der Mutter Alme ſein,
Der Feenkönigin.

Sie tritt aus einem Höhlenſchlund
Zum Rieſenſohn heran;
Der machet ihr den Frevel kund,
Den Lickermann gethan.

Das Zwerglein zappelt, flehet, bebt,
Heult in den Mondesſchein;
Umſonſt! die Fee mit ihm entſchwebt,
Spricht: Eule mußt du ſein.

Sie hebet ihren Zauberſtock
Zur bleichen Wolk' hinan,
Da hüllt ein grauer Federrock
Den kleinen Lickermann.

Da ſtarret er mit wildem Graus,
Die weiten Augen glühn;
Als wär's die Flamm' im Hirtenhaus,
Sie drohend abwärts ſprühn.

Nun ſtöhnt als Uhu er umher,
Haust in dem Felſenſchacht,
Muß ziehen mit dem wilden Heer
In finſtrer Mitternacht.

Ehrenfried Stöber.

Sankt Florentin.

Sankt Florentin hat ſich ein Hüttchen erbaut
Von Reiſern und blühenden Zweigen;
Kein Thürchen, kein Fenſter ward dran geſchaut,
Es ſtützten's nicht Sparren und Speichen.

Der Frühling umwob es mit Roſen ringsum,
Die Vöglein drin ſangen und ſprangen,
Und um das blühende Heiligthum
Die ſilbernen Quellchen erklangen.

Das Gärtchen ſtand offen, kein Zaun drum her,
Zu wehren des Waldes Gethieren,
Und Ur und Wolf und Rößlein und Bär,
Die kamen oft durch zu ſpazieren.

Sie legten dem Heiligen reichliche Beut',
Wenn er ſchlief am Bache, zu Füßen,
Und wenn er ſtrich durch die Berge weit,
Vergaß ihn nicht Einer zu grüßen.

Die Sonne ſogar aus freier Wahl,
Die litt' des Heiligen Wunder:
Oft hieng von einem goldenen Strahl
Sein Linnenmantel herunter.

*

Der Frankenkönig, Herr Dagobert,
Der hat ein Töchterlein milde,
Stumm, taub und blind, von Krankheit beſchwert,
Ein bleiches Jammergebilde.

Da ſandte der König zum Heiligen hin,
Ließ ein Rößlein mit Purpur belegen,
Damit es trüge Sankt Florentin
Zur Rettung aus felſigen Wegen.

Den lockte wenig ſo reicher Gewinn,
Begehrt nicht ſo vornehm zu reiten,
Und zäumt ſich ſelbſt mit demüth'gem Sinn
Sein Eſelein ſchlicht und beſcheiden.

Und wie er gegen das Königshaus kam,
Das Töchterlein fühlt ſich geneſen:
Schaut aus den Augen ſo wonneſam,
Als ob es nie blind geweſen.

Und laut begrüßt es Sankt Florentin,
Ihr fernher gekommen zum Horte.
Der will nicht mit Gaben weiter ziehn,
Nicht hören des Dankes Worte.

Was kann auch Königsgold verleihn
Dem Manne der ſtammt von Oben,
Dem ſtets das Haupt von lichtem Schein
Und Wundern iſt umwoben?

August Stöber.

Die Gräfin von Rideck.

Hoch Rideck war umſchloſſen
Von Straßburgs Kriegermacht;
Mit Lanzen viel und Roſſen
Sie Thal und Höh' bewacht:
Die Lichtenberger ſind dabei;
Graf Wirich, der ſoll büßen
Die ſchnöd' gebroch'ne Treu'.

Er hat wohl abgeſchlagen,
Der Trotzer, manchen Sturm;
Doch jetzt, in wenig Tagen,
Soll nieder Wall und Thurm.
Sein Bote wird zurückgeſandt:
„Nein, keine Gnade, Räuber!
Dich ſtraft des Henkers Hand.“

„„O Gräfin, daß ich flehte,
Für dich iſt das geſchehn!
Zu Gott, zu Gott nun bete,
Die Burg muß untergehn.
Auf aber, was noch ſtreiten kann!
Der nächſte Tag entſcheide,
Ich end' als Rittersmann!““

Den letzten Kampf, den herben,
Das Häuflein rüſten thät;
Der Schloßpfaff ſie zum Sterben
Noch ſegnet Abends ſpät.
Im Stahl, die Knechte, ſchlafen ſie
Die Höf' entlang und Warten,
Bereit ſchon auf die Früh.

Drum hatte Sorg' und Zagen
Des Grafen jung Gemahl;
Sie rief in bangen Klagen
Die Heil'gen allzumal.
Zur Mutter Gottes dann allein
Sie ſtille ſeufzet: „Gnäd'ge,
Wollſt mein Geleite ſein.“

Sie ſchied von der Kapelle,
Trat ſacht' im Dunkel fort,
Erreicht' an tiefer Stelle
Geheimer Gänge Pfort';
Bald aus den Mauern ſchlüpft ſie kühn
Auf unwegſame Pfade;
Kein Sternlein die beſchien.

Weh'! dem geſchwärzten Himmel
Entſchauert Regen kalt;
Der Winde rauh Getümmel
Saust über Kluft und Wald.
Bergum, bergab, ihr müder Fuß
Durch Blöcke, Sümpf' und Hecken
Zerriſſen gleiten muß.

Wenn ſich dem Sturze klammern
Die Hände zart und weich,
Erſtickt ſie leiſes Jammern
Im ſpitzen Dorngeſträuch.
Die Blicke wandt' Ilberta nicht
Von Straßburg's niederm Lager,
Wo blinkte Fackellicht.

Sie war dem Fels entſtiegen,
Ging fürder nun im Thal;
Die Mannen ſchlafend liegen,
Klein iſt der Wachen Zahl.
Da ſchreitet Wirich's edle Frau
Die erſte Lanz' vorüber,
Den Reiſigen zur Schau.

Sie kam wie von der Bahre,
Mit Silber angethan;
Ihr aus dem wirren Haare
Manch' Blutestropfen rann.
Es waren Arm' und Stirne wund,
Gar todesbleich die Wangen,
Und lächelnd doch der Mund.

Die Krieger ſcheu ſich neigen;
Das Bild auch Keiner hält.
So drang's mit tiefem Schweigen
Zum Feldherrn in's Gezelt.
„Geiſt, rede, was verlangſt du hier?“
Tönt Rudolf ihm entgegen:
„Will's thun, ich ſchwör' es dir.“

„„Du haſt es dem geſchworen,
Der mich zu dir gebracht,
Vom Wege nicht verloren,
Durch Irre grauſer Nacht.
Die Jungfrau heilig mir gebot
Vor dich mein Leid zu tragen,
Im ſchweren Drang der Noth.““

„„Voll Demuth kniet und bittet
Graf Wirich's Eh'genoß:
Du haſt ſein Glück zerrüttet,
In Fährden wankt ſein Schloß.
Ach, ſchone mir den Gatten werth!
Droh' nicht mit Henkersbeilen
Zerbroch'nem Ritterſchwert.

„„Der Stadt belobte Krieger,
Viel Ruhm euch Gott verleih!
Seid eig'ner Grolle Sieger,
Gebt die Bezwung'nen frei.““
Ilberta hub die Stirne wund,
Sie hub die blaſſen Wangen,
Und lächelnd ſchwieg der Mund.

In Rudolf, halb verdrungen,
Ficht kaum der ſtrenge Sinn;
„Wer,“ ſpricht er, „iſt bezwungen?
Du knie'ſt als Siegerin.
Es war verhänget, Nideck lag
Ein Sitz der Kräh'n und Eulen;
Doch höre, was ich ſag':

„Mich ſöhnt des Grafen Reue
Durch deiner Demuth Fleh'n;
Verheißt er beßre Treue,
Soll ſeine Veſte ſtehn.“
Der Häuptling dieſe Worte rief,
Und von der blonden Wimper
Ihm eine Thräne lief.

Auguſt Lamey.

Die Gefangene der Burg Rideck.

Auf Rideck's alten, feſten Zinnen,
Beim Waſſerſturze kühn erbaut,
Wo heute noch in ernſtem Sinnen
Der Wandersmann die Trümmer ſchaut,
Erſchien oft, ſank die Nacht hernieder,
Ein Mädchen, hold und wunderſchön;
Der Lüfte wogendes Gefieder
Trug fernehin ihr Klaggetön.

Hart war das Loos der holden Dirne,
Gefangen ſchmachtete ſie hier!
Ein Freiherr, alt, mit frecher Stirne
Bekannte ſchnöde Liebe ihr.
„Wer wird die arme Jungfrau retten!“
— Klagt ſie mit thränenfeuchtem Blick —
„Brecht, Ritter, brechet meine Ketten!...“
Doch nur das Echo ruft zurück. —

Der biedern Kämpen eh'rne Schilde
Erblickſt du nicht, du arme Maid!
Denn Paläſtina's fern Gefilde
Bewundert ihre Tapferkeit.

Dort, unter Richard's heil'gen Fahnen,
Bekämpfen ſie des Sultans Macht;
Kannſt drum nicht den Geliebten mahnen,
Kein Knappe frohe Kunde bracht'. —

Konrad, in ſeinem Felſenneſte,
Trug der Gefang'nen frommen Sinn,
Die nichts von dem Verlobungsfeſte
Will hören — Monden ſchwanden hin.
Beim Becher ſucht der Minnevolle
Gern ſüßen Troſt, trinkt manchen leer.
Daß Ida keine Lieb' ihm zolle,
Drob ſtaunt der arge Wüſtling ſehr.

Oft auf des Schloſſes hohe Warte
Stieg Ida ſtill, beim Mondenſchein,
Beweinte dort ihr Loos, das harte,
Mit ihrem Kummer ganz allein.
Die liebe, thränenfeuchte Laute
Klang wunderſam in ihrer Hand,
Bis fern im Oſt der Morgen graute
Sang ſie der Lieb', dem Vaterland.

Der Lieder zauberreichen Klängen
Lauſcht gern der ſchlichten Hirten Ohr,
Der frommen Schäf'rin Seufzer drängen
Zur Dulderin ſich ſtill empor!
Und wenn Aurorens roſig Lächeln
Auf die Vogeſen ſich ergoß,
Dann trug des Zephirs ſanftes Fächeln
Die Klage weit vom Felſenſchloß. —

Ein Zug geputzter Junggesellen
Folgt' einst, da Frühling wieder wach,
Gen Haslachs heiligen Kapellen
Den anmuthsvollen Jungfrau'n nach.
Um jeder Dirne weiche Locke
Schlang eine Blume sich, ein Band,
Und der Vasall, im Sonntagsrocke,
Hat sich zum Kloster hingewandt.

Der Klosterkirche weite Hallen
Sind reich und königlich geschmückt,
Und alles Volk, mit Wohlgefallen,
Des Freiherrn Wappen drin erblickt.
Und frisch bemalt sind alle Stühle,
Vergoldet prangt der Schutzpatron,
Umringt von wogendem Gewühle,
Gleich einem Herrscher auf dem Thron.

Und Rideck's hohes Schloßgebäude
Krönt Konrad's glänzendes Panier,
Verkündet flatternd in die Weite:
„Heut' zum Altar ich Ida führ'!"
Die Thalbewohner ängstlich fragen:
„So wär's dem Freiherrn doch geglückt?
Er spottet Ida's lauten Klagen,
Und hat die Arme fest umstrickt!..."

Schon stehn die frommen Klosterbrüder
Im Fest-Ornate dort im Chor,
Der Orgel Töne schallen nieder
Und Weihrauch duftet hoch empor:

Seht! unterm hohen Kirch-Portale
Erwarten Sänger 's Hochzeitpaar;
Und der Herr Abt, nicht ohne Galle,
Weilt nüchtern vor dem Hochaltar.

Man ſeufzt ob dieſem langen Harren:
„Gewärmt muß wohl das Eſſen ſein!
Will Konrad uns am Ende narren,
Und läſſet anderswo ſich frei'n?“
Anton, der in der Küche waltet,
Der brummt voll Unmuth, lärmt und tobt,
Daß nun die Mahlzeit ganz erkaltet,
An der er ſeine Kunſt erprobt. —

„Wo bleibt die junge Braut ſo lange?
Warum kommt wohl der Bräut'gam nicht?
Die Glocke hat mit hellem Klange
Sie längſt gemahnt zur heil'gen Pflicht!“
— Des Brautzugs harret man vergebens,
Nicht Bräutigam, nicht Braut erſcheint;
Mög', Ida, mög' der Herr des Lebens
Dich ſchützen vor dem böſen Feind! —

Stets, edle Frauen, wollt ihr wenden
Vom Mann die Schmerzen liebend ab;
Und oft mit grimm'gen Räuberhänden
Höhlt er euch früh des Glückes Grab!
Unſchuld'ges Opfer wilder Triebe,
Du fromme, ſtille Dulderin,
Du überlebſt nicht deine Liebe,
Der treu du bliebſt mit reinem Sinn.

Ha! ſeht ihr dort des Freiherrn Knappen?
Er kommt auf's Kloſter angeſprengt!
Wie ſtachelt er den wilden Rappen!
Was iſt's, das ihn ſo mächtig drängt?
Jetzt ſteigt er ab, ſtürmt durch's Gewirre,
Reicht einen Brief dem Abte hin,
Stürzt wieder fort, mit Sporngeklirre,
Sein Aug' iſt naß, die Wangen glühn!

Was war's?... Ich kann es euch nicht deuten;
Doch öde ward's am heil'gen Ort,
Der Todtenglocken dumpfes Läuten
Klang ſchaurig durch die Thäler fort.
Das Kloſter Grabgeſang erfüllte,
Verſchwunden war des Brautfeſt's Pracht,
Und Konrad's alte Wappenſchilde
Hat man nach Nideck heimgebracht.

— Seit jener räthſelhaften Stunde
Ertönt nicht mehr der Laute Klang,
Nicht mehr aus der Gefang'nen Munde
Der ſeelenvolle Klaggeſang.
Weit von des Friedhofs heil'ger Stätte
Ein ſchwarzes Todtenkreuz man fand,
Tief in des Forſtes grauſer Oede,
Auf dem der Name: Ida! ſtand.

Daniel Hirtz.

Die Sage vom böſen Klaus.

Gelbbelaubte Bäume raſcheln in der feuchten Herbſtesnacht,
Unſtet flüchtet durch den Himmel obenhin des Vollmonds Pracht,
Schwarze Wolkenbilder jagen gegen ihn in wilder Luſt,
Hängen ſich wie Ungeheuer an die klare Friedensbruſt.

In dem Nideckthale ziehen alle Winde ein und aus,
Luſtig heulend, als ob wäre dieſe Felſenſchlucht ihr Haus;
Mitternacht iſt's, — wie im Berge — horch — ein emſ'ger Pickel klingt,
Aus bemoosten Felſenſpalten es wie matt' Geſtöhne dringt.

Hauste einſt in Sturmesnächten einſam hier der böſe Klaus,
Murmelte verfluchte Formeln in der Finſterniſſe Graus,
Gold und Demant grub dafür er aus verborgenem Geſtein,
Ließ ſich dann die Schätze funkeln in der Leuchte gelbem Schein.

Längſtens hatt' er nicht betreten wieder fromme Kirchenbahn,
Weh' dem Armen der es wagte, ſeinem Hauſe ſich zu nah'n!
Seine Tage waren Feſte mit Gelag und loſem Spiel,
War da Jubeln, Dirnen ſangen, kamen der Geſellen viel.

Dann zu Zeiten ging er Abends zum verſteckten Schacht in Eil',
Hockte ſich zum goldnen Schatze, kauft' ihn mit der Seele Heil. —
Einſtens, als er an der Arbeit, hinter ihm ein Tritt erhallt,
Und ein Greis mit ſchwerer Bürde keucht hervor aus dunkelm Wald.

Betet ſtill ein Vaterunſer', flehet dann zum reichen Mann:
„Hilf, ich habe mich verloren weit von unſers Dörfleins Bann;
Bei dir könnt' ich ſicher ruhen, meine Füße ſind ſo matt,
Mich durchnaget gier'ger Hunger, gib mir daß ich werde ſatt.“

Wie von ſchnellem Blitz getroffen, ſtieret Klaus den Alten an,
Plötzlich aber in ihm lodert ſeiner Habſucht ſcheuer Wahn:
„„Haſt wohl, Gaudieb, lang geſuchet, bis du fandeſt dieſen Ort,
Sollſt ihn aber nicht verrathen, auch mit einem einz'gen Wort.““

Und er ſteigt aus ſeiner Grube, faßt den Greis mit frecher Hand,
In den Schacht will er ihn ſchleudern von des Felſens hohem Rand,
Sieh', da ſchaudert er zuſammen, iſt gelähmt mit einem Mal,
Um das weiße Haar des Alten ſchwebt ein lichter Himmelsſtrahl.

Dieſer hebt ſich, und vom Rücken ſinket ihm die ſchwere Laſt:
„Es iſt voll das Maß der Sünden, die du hoch gehäufet haſt!
Haſt ihn heute ganz verdienet deiner Thaten vollen Lohn!“
Alſo ſpricht der Gottgeſandte, und er iſt verſchwunden ſchon.

All' die reichen Felſen wanken, brechen, ſtürzen donnernd ein,
Klaus mit kläglichem Gewimmer wirft ſich zwiſchen ſie hinein,
Sieben Bären kommen brummend aus des Waldes düſt'rer Nacht,
Halten Wach' in ihren Höhlen ſtets beim längſt verfall'nen Schacht.

In des Bergs geheimen Tiefen oft in Sturmesnacht ſich's regt,
Und es widertönt der Pickel, der an gold'ne Wände ſchlägt;
Dort muß einer Schätze graben, will damit nach Außen fliehn;
Doch die ſieben Bären ſchnüffeln murrend an der Erde hin.

Guſtav Mühl.

Wie ein bös Weib

durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ.

Hört zu, ein erschreckliche That,
Welche sich zugetragen hat,
Als man zählt fünfzehn hundert Jahr
Und sieben und dreißig fürwahr,
Im Jänner an dem dritten Tag,
In dem Breuschthal fürwahr ich sag',
Ein Fleck, Oberhaslach genannt,
Im Straßburger Bisthum bekannt.
Darein ein gemeiner Bürger saß,
Der Maier Hans genennet was,
Der hatt' ein Weib, die hieß Margreth,
Mit der er dreizehn Kinder hätt';
Der auch noch achte sind bei Leben;
Nun hatt' zur Buhlerei sich geben
Ein Zeitlang obgemeltes Weib,
Und heimlich gestellt nach dem Leib,
Ihrem Ehemann nach dem Leben,
Durch des argen Teufels Eingeben.
Hat ihr oft fürg'setzt in den Tagen
Mit einem Flegel ihn zu erschlagen,
Oder ihn heimlich zu erstechen,
Das doch ihr weiblich Forcht thät brechen,

Denn ſie hatt' einen ſchwachen Leib,
Derhalb auch das verruchte Weib
Darnach um Hülf hat angeredt,
Ihr Magd, ward auch genannt Margreth,
Daß ſie umbringen hülf' den Mann,
Verhieß ihr darum guten Lohn.
Doch verzog ſich die Sach viel Tag
Bis die Frau eines Sohns gelag.
Als nun das Kind war alt fünf Wochen
Hat ſie zu ihrer Magd geſprochen:
Mein Mann iſt heut in dem Wirthshaus,
Heut muſt du die Sach richten aus,
Wenn er heimkommt und iſt voll,
So kannſt du ihn hinrichten wohl.
Und ſchwur ihr des zu Gott ein Eid,
Ihr ſollt darum g'ſchehen kein Leid;
Als der Mann wohl zecht kam von Wein,
Da ſagt' er, liebes Weibe mein,
Hab' gut Sorg auf den jungen Sohn,
Du darfſt kein harte Arbeit thun;
Will uns, ob Gott will, wohl ernähren,
Zeuch auf die Kind in Zucht und Ehren.
Ich will morgen auf Molsheim laufen,
Und uns ein guten Kuchen kaufen;
Auf Oerſten ein Königreich halten,
Und fröhlich aller Freuden walten.
Nach dem hat ſich der Mann gelegt,
Und auf die Ofenbank geſtreckt;
Auf ein Kiſſen, hat in der Wiegen
Ein kleines Kind neben ihm liegen.

Als nun der gut Mann hart entſchlief,
Die Frau bald in ihr Zimmer lief,
Und beruft hinein die Maid
Und ermahnt ſie bei dem Eid,
In dieſer Sach frei fortzufahren;
Als ſo die beid' vereinet waren,
Gingen ſie in d'Stuben an der Stätt,
Die Frau legt ſich in Kindelbett
Und leucht herfür aus dem Fürhang,
Die Magd die ſäumet ſich nit lang,
Sie nahm ein Karſt in ihre Händ',
Und gab drei Streich dem Mann elend,
Schlug ihm ſechs Löcher zu dreimalen
In ſein'n Kopf durch die Hirnſchalen,
Daß er ſprach weder Ach noch Weh,
Zu morgens früh verſchied er eh.
Darob die Frau ſammt ihrer Maid
Wurden gefangen alle beid',
Und zu Haslach am fünften Tag
Des Hornungs, g'ſtellt vor Recht — ich ſag
Die Herrſchaft ſie verurtheilt haben,
Hat ſie beid' lebendig begraben,
Sie auch gepfählet an den Ort;
So wurd' gerochen der kläglich Mord.
Gott erbarm ſich ihr armen Seel,
Auf daß ſie dort nit leiden Quäl,
Sondern der Seelen Heil aufwachs
Durch Jeſum Chriſtum, wünſcht

Hans Sachs.

Der feurige Mann.

Buben und Maiden gar zu viel
Sitzen zuſammen beim Pfänderſpiel,
Räthſt du nichts, ſo gib ein Pfand,
Was du haſt, ſeiden' Band,
Halstuch, Meſſer, allerhand.

Wem dies Pfand, was ſoll das thun?
Es geh' an's Fenſter und rufe nun:
„Feuriger Mann, küſſe mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küſſe mich!“

Ein Bube reißt das Fenſter auf,
Rufet in die Felder drauf:
„Feuriger Mann, küſſe mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küſſe mich!“

Da hört man's auf den Treppen gehn,
Vor der Thüre tappt's und bleibet ſtehn,
Paff! ſchlagen zwei Händ' in die Thür' ſich ein,
Mußten feurig geweſen ſein,
Brannten ihr ſchwarzes Bild darein.

Guſtav Mühl.

Die Kapelle Sankt Armuth.

Aus Dachſtein's feſten Mauern
Wankt bleich ein Jüngling her,
In bangen Todesſchauern
Schlägt ihm das Herz ſo ſchwer.

Ihn ſtürzte in's Verderben
Der Argwohn und Verdacht;
Soll wegen Mordthat ſterben,
Die fremde Hand vollbracht.

Und troſtlos muß er gehen
Des Lebens letzten Gang;
Verkannter Unſchuld Flehen
Umſonſt zum Richter drang.

Die ernſte Sühnungsſtätte
Hat ſchon der Zug erreicht,
Der Gaffer dichte Kette
Nun ſcheu zur Seite weicht.

Die Augen fromm erhoben,
Betet der Jüngling laut:
„Gerechter! Du dort oben
Auf den ich feſt vertraut,

„Wollſt meine Unſchuld bringen
An's helle Sonnenlicht!
O, laß die Wahrheit dringen
Durch's Dunkel ſchwarz und dicht!

„Und wer den Mord begangen,
Den ich jetzt büßen ſoll,
Sei ſtets von Angſt umfangen
Und bittrer Reue voll!...“

Horch! Plötzlich aus der Menge
Schallt's flehend: „Haltet an!“
Ein Mann ſtürmt durch's Gedränge:
„Die That hab' ich gethan!“

„Mögt ſchnell zum Richter ſenden,
Bekennen will ich's gern;
Ließ mich durch Gold verblenden,
Von Menſchenzeugen fern!“

Auf ſeine Kniee ſinket
Der Jüngling dankend hin,
Der Strahl der Wahrheit blinket,
Gott hat gerettet ihn!

„Dir, Vater, will ich leben;
Bin ja dein Eigenthum!
Ganz deinem Dienſt ergeben,
Bau' ich ein Heiligthum.

Bau's an demſelben Orte,
Wo deine ſtarke Hand,
An frühen Grabes Pforte
Den Tod von mir gewandt!...“

Wo heute die Kapelle
„Sankt Armuth“ einſam ſteht,
War, an des Altars Stelle,
Der Rabenſtein erhöht.

Daniel Hirtz.

Die Sage vom Rohracker.

„Du ſchaffſt uns Fleiſch zur Stelle,
Mag 's immer Freitag ſein!
Fort, träge Dirn', nur ſchnelle!
Zum Braten erſt ſchmeckt Wein!“

Die freveln Mönche ſtoßen
Die Küchenmagd hinaus,
Der heiße Thränen floßen
Ob ſolch' unheil'gem Graus.

Sie geht recht wider Willen
Weſthoffen zu — „O Gott!“
Seufzt ſie, „wann wird ſich füllen
Das Maaß von Trug und Spott!“

Es überläuft ſie ſchaurig
Wie ſie zurücke kehrt,
Gedankenvoll und traurig,
Den Korb mit Fleiſch beſchwert.

Denn wie ſie an dem Saume
Des Waldes ſtille ſteht,
So iſt's als ob im Traume
Sich Alles um ſie dreht.

Das sind die Klosterwiesen!
Das ist der Klosterwald!
Die Brünnlein alle fließen
Noch aus dem Felsenspalt.

Sie hört des Hahnes Krähen,
Den sie gefüttert kaum,
Doch kann sie nicht erspähen
Des alten Klosters Raum.

Das ist zur Stund' versunken
Hinab in tiefen Moor,
Es klagen schon die Unken
Wehmüthig draus hervor.

Und Schilfrohr biegt sich flüsternd
Im leisen Windeswehn,
Und Erlenbüsch' umdüsternd
Am Klosterbrunnen stehn.

Rohracker heißt die Stelle,
Noch jetzt ein öder Ort,
Es schleicht thalab die Quelle
Durch Riedgras traurig fort.

Und oft zu später Stunde
Hört man unheimlich, bang,
Tief unten in dem Grunde
Der Mönche Bußgesang.

August Stöber.

Sulzbad.

Bei Sulz auf grünem Wieſengrund
Ein armes Bauernhäuschen ſtund.
Von all' den reichen Weingeländen,
Die an des Hügels ſonnigen Wänden
Friſch duftend bis zum Gipfel ſteigen,
War keins dem armen Bauern eigen;
Doch hatt' er eine junge Kuh,
Und einen fleißigen Arm dazu.
Als eine Seuche grimm und ſchwer
Einſt fuhr durch's ganze Land daher,
Und alles Rind erbärmlich ſtarb,
Nur ſeine Kuh nicht mit verdarb,
Das ward im ganzen Lande kund,
Verſtändige Männer kamen zu ſehn,
Ob hier ein Wunder ſei geſchehn:
Sagt an, wo ging das Thier in's Gras?
Ob's wohl heilſame Kräuter las?
Sagt an, wo trank es aus der Quelle?
Ob wohl ein Heilbrunn an der Stelle?
Der Bauer führte die klugen Herrn
An eine Waſſergrub' nicht fern,
An's Donnerloch, ſo hieß der Schlund,
Weil hier der Blitz aufriß den Grund.

Als ſie des Waſſers kaum getrunken,
Da ſprüht' es gleich wie lauter Funken
Durch ihre Glieder kräftiglich,
Und Allen offenbart' es ſich,
Daß hier ein Heilbrunn ſich ergoſſen.
Die Stätte ward alsbald umſchloſſen,
Der Quell gefaßt in einen Bronnen:
So kam es, daß Sulzbad begonnen.
Ein Prieſter weihte dieſen Ort
Und ſprach zu allem Volk das Wort:
„Nun gebet Alle Gott die Ehre,
Und merket auf des Himmels Lehre!
Hätt' er die Seuche nicht geſchickt,
Wir hätten nicht dies Heil erblickt:
So pflegt der Herr durch Noth zu weiſen,
Wo ſeine Rettungsquellen kreiſen.“

Adolf Stöber.

Das Dionyſenkapellchen in den Reben.

Da ſteh' ich im Kapellchen, drin iſt's ſo ſtill und kühl,
Wenn auf den ſonn'gen Reben liegt dumpfe Mittagsſchwül';
Mich däucht es oft als wohne hier jene Wunderkraft,
Die draußen feurig gießet ſich in den Traubenſaft.

Da hinten wo erglühet nun Wolxheims edler Wein,
Da konnt' vor langen Jahren die Rebe nicht gedeih'n;
Da hauste wild' Gewürme, gar böſe Schlangenbrut,
Da hiengen faul die Trauben beſpritzt mit Gift und Blut.

Und wenn der Herbſt genahet, der Winzer muntre Schaar
In die verfluchten Gaue zuletzt gekommen war,
Da waren all' die Reben zerknicket und entlaubt,
Und zwiſchen ihnen hub ſich der Ottern Schuppenhaupt.

Zu Wolxheim eine Wittwe lag krank, in bittrer Noth,
Es war nun aufgegeſſen das letzte, harte Brod;
Wohl hatte ſie ein Gütlein in jenen wilden Gau'n,
Doch wollte für ſie Keiner in's Thälchen ſich getrau'n.

Da ſprach zu ihr das junge, das zarte Töchterlein:
„Laßt ſehn, ich will mich wagen in unſer Gut hinein,
Und ſo mich Gott beſchützet, bring' ich den Herbſt nach Haus,
Der trägt uns doch im Winter für Holz und Speiſe aus.“

Es ging, doch kaum genahet den Reben, ſieh', da ſpringt
Die Schlangenbrut zum Kinde und — pfeifend es umſchlingt,
Es reißt ſie weg vergebens und ruft in banger Haſt
Um Hilfe vor dem Tode, der qualvoll es umfaßt.

Ha, ſchauet wie vom Horne herunter leiſe wallt,
Wie Regenbogenſchimmern, gar glänzende Geſtalt,
's iſt Dionys der Heil'ge, er hat das Kind erreicht,
Und ſchnell das wild' Gezüchte vom Mädchen ſinkt und fleucht.

Und ſeitdem iſt verſchwunden das häßliche Gewürm',
Das Thal ergrünet herrlich jetzt in des Heil'gen Schirm,
Der beſte Wein von Wolxheim dahinten nun gedeiht,
Wo man Sankt Dionyſen das Kirchlein hat geweiht.

Guſtav Mühl.

Martins und Gallus.

Gallus.

Wie lange, Vater, hält mich deine Zucht
In der finstern Schlucht?
Hier kenn' ich nur den Wald, den menschenleeren,
Die Reh' und Bären.
Lustsamer, heller, freier ist es draus;
Ein Sehnen treibt in's Heitre mich hinaus.

Martius.

Bleib', Sohn. Die alten Götter wohnen hier,
Sie gebieten dir.
Ich floh mit ihnen vor dem neuen Gotte
Zur fernen Grotte;
Sie herrschten ehmals auf dem Erdball weit;
Die Völker waren groß zu jener Zeit.

Gallus.

Bewahrst du nun ihr letztes Heiligthum
Einsam, ach, warum?
Sie hatten Schutz verliehn den Erdenreichen
Und mußten weichen!
Die fahlen Bilder auf dem Steinaltar
Ist's dieses, Vater, was so mächtig war?

Martius.

Ja, ſie verehrend wurden Rom, Athen
In der Macht geſehn.
Mit ihrem Ruhm fiel Muth und Landestreue,
Da kam das Neue:
Hat ſchnöde Welt der Opfer ſie beraubt,
Dem ſind die Götter hold, der an ſie glaubt.

Gallus.

O Vater, geſtern hatt' ich auf der Jagd
Mich hinaus gewagt:
Ein Mädchen zart ließ auf beſonnten Raſen
Ein Lämmlein graſen:
Sie winkte mir, die Holde, reizend mild,
Und kniet' am Weg vor ein geſchmücktes Bild.

Martius.

Genug! das Andre weiß ich rathend ſchon;
Fahre wohl, mein Sohn.
Wir ſind umſonſt dem Kreuzesdienſt entronnen,
Du biſt gewonnen.
Die Mutter ſchied. O lege, denn ſie ruft,
Mich und die Laren bald in ihre Gruft.

Auguſt Lamey.

Die Hausberger Schlacht. 1292.

Wer bläst von Königshoven die Maden und den Staub?
Wer haucht verwelkten Kränzen ein wiederfrisches Laub?
Du zeigst mir, Schützenberger, der Viel des Schönen hebt,
Die Chronik aufgeschlagen, wo Straßburgs Ehre lebt.

Zum Dank will ich dir singen, was glänzend vor mich trat,
Aus jenem grauen Alter die hellste Waffenthat.
Und hört nur auch, ihr Knaben, am unbefochtnen Herd,
Wie's unsre Väter hielten, die Männer lobenswerth.

Vier Bilder stunden lange, der Stadt gemeine Zier,
Ein Jedes auf der Gasse vor eines Bürgers Thür.
Die steinernen Gestalten nahm hin der Zeiten Lauf,
Mein Zauberstecken wecke die Helden selber auf.

1.

Es will in Blüte schlagen, es treibt den Saft empor,
Das junge Leben sprudelt aus frühen Knospen vor.
März ist dem Kriege günstig, da regt sich tapfres Blut;
Mit dem grünen Zweig am Baume schwillt auch der Herzen Muth.

Aus Straßburg, nach den Faſten, iſt vor dem Morgengruß
Das Reitervolk gezogen und ſtarke Schaar zu Fuß;
Ihr folgt ein Trupp' geſchürzet, der Hau und Hebel trug.
Gen Mundolsheim eilt rüſtig der kühne Bürgerzug.

Dort ſtund auf breitem Hügel ein Kirchthurm hoch erbaut,
Von dem ein Wächterauge die Gegend weit erſchaut.
Den Kirchhof ſchloß Gemäuer, im Boden dick und feſt,
Der Wände Bruch gebeſſert, vielleicht ein Celtenreſt.

Es hat die Stadt erwogen, ihr Biſchof, argen Sinn's,
Und nie der Fehden müde ob Herrenrecht und Zins,
Möcht' auf dem feſten Buckel ſich ſetzen mit dem Schwert;
So würden gute Straßen der Bürgerſchaft geſperrt.

Drum iſt mit jenen Schaaren vom Rath dahingeſandt
Herr Rainbold, der Bewährte, Liebzeller beigenannt.
Er heißt am Thurme reißen, man ſtößt die Mauer ein,
Da poltert auf die Todten manch roher Leichenſtein.

Wie von der Städter Schlägen erkrachten Mau'r und Thurm,
Der Biſchof hat's erfahren, und Molsheim läutet Sturm.
Die Dörfer in der Runde, ſie ſtürmen allzumal,
Graf Walters Volk erſcheinet und Ritter ſchwer in Stahl.

Nach Straßburg wird verkündet was Aufruhr iſt im Land,
Die Glocken auch hier entzündet ſo vieler Glocken Brand.
Der Tempel eh'rne Klänge, der Warten ſcharfes Horn
Begleiten baß die Stimme des alten Niklaus Zorn:

„Halloh, der Feind iſt rege, die Bürger ſind bedroht,
Der Biſchof legt den Harniſch, er führt ſein Aufgebot.
Krummſtab und Ritterdegen, vereinſt du Beides keck?
Es muß doch mit dir enden, du Pfau von Geroldseck!

„Zur Hälfte ſind wir auſſen, bleibt hinn der andre Theil?
Auf, unterſtützt die Brüder, es gilt um Ehr' und Heil.
Was braucht es fremder Hilfe? nur ſich vertrau'n iſt gut,
Wer Freiheit will erkaufen, bezahlt mit ſeinem Blut.“

Die Gaſſen her und Plätze rauſcht fürder Schwall an Schwall,
Es entſtürzt dem engen Thore als wie ein Waſſerfall.
Dann über Häg' und Gräben, dann über Korn und Klee!
Der Rotten Spieße wogen, es dehnt ſich wie ein See.

2.

Rainbold, du Mauerbrecher, du gabſt die Arbeit auf;
Von Dachſtein mit Vaſallen zeucht Walter bald herauf.
Liebzeller ſtellt die Seinen, die harren nicht in Ruh;
Ein Weg iſt auf dem Bühle, ſie kehren Straßburg zu.

Doch als dem wachen Führer, bei Haldenburgs Ruin,
Von unten aus dem Staube ein Glanz entgegenſchien,
„Das iſt kein Hirt mit Schafen, es blinkt wie Helm und Speer.
Die Fähnlein hoch, ihr Kämpen! die Zünfte ſtauben her.“

So rief er und die Schaaren, frohlockend nach der Au,
Sie ſchritten längs dem Berge, den Freunden ſchon zur Schau.
Rainbold, wo ſchief gebahnet Hausbergens Grund ſich neigt,
Lenkt ſchnell hinab die Haufen, weil Zorn ſich nahe zeigt.

Dort oben ſprenget Walter mit ſeinem Banngeleit,
Der Fußtrab iſt noch hinten, er ließ ihn allzuweit.
Es eilen Rainbolds Leute, die Ritter dünkt ſie fliehn:
„Pfahlburger, laufet, laufet!“ han dieſe nachgeſchrien.

Der Biſchof aber jauchzte: „Steh', ſteh', du feiger Troß!
Ich bin noch etwas ſchuldig für's Haldenburger Schloß.
Wollt ihr auch Kirchen ſchleifen? Begehrt nur wieder heim,
Ihr ſollt mir nicht entrinnen, wie von Brüſchwickersheim.“

Der Landgraf Herr von Werden ſprach alſo: „Jenen Gaul
Beluden wir mit Strängen, mich freut der ſchwere Knaul.
Wir bringen heut die Meiſter in ihre Stadt zurück,
Geknebelt und zu Paaren, das Hängſeil am Genick.“

Drauf Butenheim bedenklich: „Herr Biſchof, ei, ſie ſtehn!
Ihr Knaul iſt auch gewickelt. Ich mein' ihr laßt ſie gehn.“
„Schwoll ſiebenfach die Horde, du Memm', ich zwing' es doch!“
Knirſcht Walter, blau die Lippen, „der Städter muß in's Joch!“

Liebzeller bot gar freudig dem greiſen Zorn die Hand:
„Willkomm', willkomm', du Beſter! viel Glück dem Vaterland!

Wir ſind geſund noch eben, du kömmſt zu rechter Zeit.“
Der alte Klaus entgegnet: „Die Würfel rollen heut.“

Der Bürger Häuptling' aber, ſie wandeln durch die Reih'n,
Sie hauchen allen Seelen die eigne Kühnheit ein:
„Seht ihr die Geroldsecker? ſie meſſen höhniſch euch,
Die Pferde ſind gepanzert, Viſier' und Schilde reich.

„Wir kennen Dachſteins Gäſte, wo Pfaff' und Adel ſchmaußt;
Des Ritterthums Verwegne, ſie halten's mit der Fauſt.
Die Räuber ziehn im Bunde! allein die Zeit iſt um.
Verſucht's auf Tod und Leben, ihr macht die Pocher ſtumm.

„Und ſind der Unſern Viele dem reiſ'gen Dienſte fremd,
Dort nahm die Rüſtung Mancher, gewohnt an's Prieſter-
hemd;
Dort wanken auf dem Sattel, im Herzen ſchwach und matt,
Stiftsherren, Aebt' und Mönche, verlaufen aus der Stadt.

„Biſt du zum Schlagen tüchtig, o Metzger Bilgerin?
Schmied Arda, kannſt du hämmern auf Eiſenkapp' und
Schien?
Jetzt fleißig nur! und mögen, wie wir der Probe ſtehn,
Von des Münſters Baugerüſten die Frau'n und Kinder ſehn.

„Es reicht in ſpäte Jahre was dieſer Tag verhängt!
Dem ſei das Haupt zertreten der uns im Recht gekränkt.
Vor deutſchem Reich und Kaiſer entſcheiden wir den Krieg,
Leibeig'ne, ſo wir zagten — Befreite nach dem Sieg!“

3.

Graf Walter kehrt die Blicke: rückt nicht ſein Fußheer an?
„Ha,“ ruft er, „meine Mannen! ſechstauſend auf dem Plan!
Wir aber ſind die Vordern, weil Edeln das gebührt,
Drum gleich auf jene Reiter den erſten Streich geführt!“

Jetzt Banner gegen Banner; noch trennt der ſchmale Raum;
Es ſchauert durch die Stille, die Krieger athmen kaum.
Da fleugt aus Rainbolds Haufen der Knappe Marx entbrannt,
Auf den iſt Wulf, der Ritter, zum Stechen vorgerannt.

Und beide ſind geworfen, die Hengſte fielen todt;
Doch Marx beſteigt den Rappen, den ſchnelle Hilf' ihm bot.
Der Gegner ſchwang vom Boden umſonſt den Morgenſtern,
Er ſinkt, den Kopf geſpaltet, vor Walter ſeinem Herrn.

Die Seel' im Scheiden tröſtet kein Prieſterſegen mild;
Der Biſchof ballt die Fäuſte, er dreht ſein Auge wild:
„Iſt dies ein Himmelszeichen? werd' ich der Feinde Spott?
Auf,“ ſchreit er, „meine Rächer! mit Beuten' lohn' euch Gott.“

Das prangende Geſchwader ſpornt' auf die Glev'ner los;
Am Illfluß hörten Fiſcher das Klirren, das Getos.
Furchtbare Laute kamen dem Thalmann ferneher,
Als ob's der Winde Kreiſchen auf banger Haide wär'.

Des Ritters Klinge ſauſet, der Städter hauet ein,
Die Kaufleut' und die Grafen ſind grimmig handgemein.
Der Jungfrau ſich empfehlend, rührt Walter ſelbſt den Arm.
Wo zaudern die Vaſallen? es wird dem Biſchof warm.

„Das Hermelin iſt blutig!“ ruft Zorn, der achtſam ritt,
Und Waltern an die Schulter mit flacher Schneide glitt;
Er ruft es, hoch im Bügel, dem Gegenſtreich entflohn;
Den Grafen beißt die Schramme, noch mehr des Thäters Hohn.

Sein Heer iſt angezogen, es will zur heißen Schlacht,
Da ſtellt ſich in die Wege der Städter Schützenmacht.
Wohl hat den Gang der Mannen Gehölz und Moor verengt;
Es regnet ſchwere Bolzen, wo ſich ein Haufe drängt.

Der Zünfte Nachtrab ordnet Herr Eich' vom Schöppenamt;
Sie brachen durch die Maſſen der Kämpfer insgeſammt,
Daß nach Beſtreben jeder, mit Degen oder Spieß,
Den Reitern im Gewühle die Pferde niederſtieß'.

Und nicht dem Feind alleine; man hat es vorbedacht:
Wer auf dem Gaul ſich tummle, das bleibet außer Acht.
Nur raſch im blinden Werke! die Streiter all' zu Fuß!
Dem Ritter ſoll es ſchaden, wenn er ſo fechten muß.

Der Städter, leicht gewappnet, geht flink in Stich und Hieb;
Dem iſt zum Waffentanze der nied're Boden lieb.
Die Freiherr'n, ohne Klepper und mit der Panzer Laſt,
Sie ſtraucheln auf dem Kieſe, die Knie' verſagen faſt.

4.

Im Drange ſind erlegen Tiersberg und Uszellin,
Auch Waffler und die Söhne, dann Eckerich, Schöllin.
Hans Butenheim, der Kluge, den Walter Memme ſchalt,
Ein Keiler iſt's im Treffen, Liebzeller macht ihn kalt.

Das Stadtpanier, das alte, pflanzt mitten ſich im Streit;
Des Geroldseckers Wappen ſchwankt um und um bedräut:
Joſt Begel trug's am Schafte, bis er verlor die Hand,
Und der Fahne Baum in Splittern Kuchmeiſter ihm entwand.

Des Rheinlands Vogt, o Herrmann, wie hat dein Fall erſchreckt,
Als rücklings auf den Schimmel dich Rainbold hingeſtreckt!
Am zweit' erſtoch'nen Roſſe focht Walter als ein Held,
Er griff behend ſein drittes und flog in's weite Feld.

„Ehrwürden!“ rief ihm Eiche, „wir ſind im Interdikt;
Das erſt geruht zu heben, wenn ihr nach Frieden ſchickt.“
Ob im Galopp der Prieſter gehorcht auf ſolches Wort?
Erjagen mocht' ihn Keiner, die Bürger ſchlugen fort.

Seht wie vom letzten Ringen der Anger dunkel raucht!
Jetzt hätte, wer verzweifelt, den Renner gut gebraucht.
Ein Klumpen kreiſt ermattet; es keucht und ſtöhnet dumpf,
Leichname gehn im Drucke, die Schwerter fallen ſtumpf.

Liebzeller will begnaden wer abläßt von der Wehr';
In Stümmeln ringsum lieget das adelige Heer.
Der Bauern loſe Rotte nahm fern am Strauße Theil:
Die Senſe trifft, der Spaten, was kaum entrann dem Pfeil.

Als nun im grimmen Spiele der Preis verſichert war,
Da thät die Stadt ſich öffnen der müden Siegerſchaar,
Da jubelt's mit Drommeten, aus trunk'ner Menge ſchallt's
Vom Thore durch die Straßen zum Münſter und zur Pfalz.

Auf Karren raſſelt Beute wie man von Todten ſtreift,
Halsketten, gold'ne Sporen, zu Kanz und Schwert gehäuft.
Liebzeller, hochbegrüßet, Kuchmeiſter, Eiche, Zorn,
Die Vier ſie ritten ſtattlich im langen Zuge vorn.

Sie brachten Walters Fahne, gefang'ne Ritter mit,
Die regten blut'ge Schuppen und gingen ſachten Schritt;
Drei Landsberg unter ihnen, Stammherren mancher Burg,
Graf Werden, die von Andlau, und Marſchall Hüneburg.

Der Edeln zweimal vierzig, all' mit dem Seil geſchnürt,
Das für den Rath ſo ſchmählig ihr Packroß nachgeführt.
Liebzeller ſprach zu Werden: „Es fehlte nur am Glück,
Man ſpann für uns die Seile. Herr Landgraf, hält der Strick?“

August Lamey.

Der Stummelhans.

Der Stummelhans von Höhne
Hat ſieben ſtumme Söhne,
Sie ſind ſo dumm,
Sie ſind ſo ſtumm
Wie ſieben junge Vöglein —

Wie ſieben junge Vöglein,
Denen der Hans, als Hänschen,
Ausſchnitt zu Leid —
O Grauſamkeit! —
Die Zünglein aus den Hälſen.

Der Stummelhans von Höhne
Hat ſieben ſtumme Söhne,
Sie ſind ſo dumm,
Sie ſind ſo ſtumm
Wie ſieben junge Vöglein.

Karl Candidus.

Im Kronthal.

Ringsum drängt ſich das Thal und hoch auf ragen die Felſen,
Drunten im engen Geſtein rauſcht der gefangene Bach.
Hör' ich's im Fels hohl nicht aufathmen und beben wie Pulsſchlag?
Weht nicht aus dem Gewäld heimlicher Schauer mich an?
Ja, der ureinſt über den Schöpfungswaſſern gewaltet,
Ueber dem Thal noch ſchwebt Gottes erſchaffender Geiſt.
Ringsum liegt die Geſchichte der heiligen Geneſis offen,
Stehn voll heiliger Schrift ſteinerne Tafeln umher;
Ja, nachhallend ertönt das weltallzeugende: Werde!
Ruft aus tiefem Geklüft blühendes Leben herauf.
Der ſich in Eden genaht, auch uns umwandelt der Vater,
Immer noch liebreich ſchlägt unter der Hülle ſein Herz;
Und auf daß hinwandelnd das Kind auch ſeiner gewahre,
Daß es empfinde, wie rings ihm der Verhüllte ſo nah,
Schafft er in Stein und Flur viel Zeichen und Gaben der Liebe,
Und vor's ahnende Kind ſtellt er die Wunder hinaus.
Siehe da, rund umher im felsumſchloſſenen Thalgrund
Stehen die Züge geprägt ſeiner allmächtigen Hand;
Siehe, die Trift iſt nur ein grün durchſichtiger Schleier,
Läßt durch Blumen und Bach ſchimmern des Ewigen Blick.
Ja, mit freudigem Schauer entdeckt das Kind den Verhüllten,
Glaub' und Liebe zumal tauchen im Herzen herauf,

Tief im Innerſten hat das Gemüth den Himmel empfangen,
Sinnend und ahnungsvoll baut es die innere Welt.
Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb der jungen Begeiſt'rung,
Möcht' es dem innern Gefühl deutende Sprache verleihn;
Möchte nun auch ſein kindliches Herz kund geben dem Vater,
Und für Glauben und Lieb' Zeichen erfinden und Bild.
Zeuge war einſt dies Thal. Ein Geſchlecht voll innigen Glaubens
Hatte verklärt im Bild ahnend den Himmel erſchaut;
Und vom Glorienſchein der göttlichen Wunder beleuchtet,
Trug es die innere Welt glühend im frommen Gemüth;
Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb ſehnſüchtiger Andacht,
Wollt' es den Himmel nun auch draußen im Bilde ſich bau'n:
Sieh', da wallten ſie nieder zum felsumſchloſſenen Thalgrund,
Daß ſich die Werkſtatt hier gründe zum heiligen Bau,
Und voll hoher Gedanken betrat ſie der ſinnige Bauherr,
Aber der Steinmetz gleich munter zu meißeln begann.
Und es erhob ſich der Meiſter und rief ſein mächtiges: Werde!
Drauf im Rieſengebäu wurde die innere Welt.
Deutungsvoll ſteigt drüben am Rhein gen Himmel das Münſter —
Ueber der Schöpfung ſchwebt, Menſch! dein erſchaffender Geiſt,
Und ſo künde der Dom in Thürmchen und Heiligenbildern,
Was in der Niſche der Bruſt innig als Glaube geruht.

Reiche Natur! du trägſt die Bilder der göttlichen Liebe,
Daß in den Wundern der Welt ahne den Vater das Kind.
Heilige Kunſt! du biſt Schöpfung des begeiſterten Menſchen:
Kühn in's Münſter gebaut hat er die innere Welt.

Adolf Stöber.

Die drei Spinnerinnen.

In der Kunkelſtub' Alles ſchäckert und lacht,
Und wünſcht ſich eine gute Nacht.

Drei Mägdlein bleiben ſitzen allein,
Nicht raſten Händchen und Füßelein.

Die rothen Bäckchen glühen heiß,
Der Flachs an den Rocken iſt zart und weiß.

Um den Flachs an jedem Rocken wand
Eine liebe Hand ein roſiges Band.

Brauthemde ſpinnen alle drei.
„Ach käme der Frühling bald herbei.

„Die Leinwand iſt im Gärtchen gebleicht,
Wenn Tulpe ſich und Nelke zeigt.

„Und röthen ſich die Kirſchenbäum',
Dann führen uns die Treuliebſten heim."

Und als ſich nahet die Mitternacht,
Da ſagen ſie: „Morgen früh gewacht;

„An's Rädchen wieder noch vor Tag!
Nur ſo ſich etwas fördern mag.“

Und als geſchlagen die Mitternacht,
Keine menſchliche Seel' im Dorf mehr wacht.

Da huſchen drei Geiſter zum Fenſter ein,
Und ſetzen ſich an die drei Rädelein.

Sie ſpinnen — die Ellen hüpfen ſo ſtill,
Raſch ſchnurren die Fäden auf die Spill'.

Die Rädchen wimmern in ſchnellem Lauf;
Nun ſtehn die drei Geſtalten auf.

Ihr Geiſter der finſtern Mitternachtszeit,
Das Käuzchen ſo laut am Kirchhof ſchreit.

Was wird wohl aus der Leinwand ſein,
Gibt's noch drei bräutliche Hemdelein?

Guſtav Mühl.

Die Liebesfahrt.

Am Bächlein in dem Kronenthal
Lauft in der Abendzeit
Ein ſchwarzes Rößlein hin und her,
Man ſieht es oft noch heut',
Einen Sattel trägt's von Purpurſammt
Mit feinem Gold geſtickt;
Doch ach, der liebe Reiter fehlt
Dem Zügel buntgeſchmückt.

Dem Wanderer der vorübergeht,
Folgt es oft lange nach,
Es wiehert leis und möchte gern
Ihn führen zu dem Bach,
Doch Keiner weiß was es begehrt,
Man flieht's wie Gaukelſchein,
Es aber kehrt zum Bach zurück,
Und traurig ſchaut's hinein.

Und wie die Nacht ſich ſchwärzer ſenkt,
Wird heller ſtets ſein Haar,
Um Mitternacht als Schimmelchen
Erglänzt es wunderbar;

Dann läßt es von dem Bächlein nicht,
Es zücken Schweif und Mähn',
Die Nüstern athmen raſch und tief,
Die Augen in's Waſſer ſpäh'n.

Dort ziehn ſich Kreiſ' in Kreiſen weit,
Dort fließt es und rauſcht es hell,
Und ein bleicher Jüngling taucht herauf
Aus der ſchwarzen, klaffenden Well',
Und wie ihn das Pferdchen hat erblickt,
Da wiehert's ihm freudigen Gruß,
Der Jüngling kommt an's Geſtad
Und gibt ihm einen Kuß.

Er wollt' einſt zu der Liebſten hin
In dunkler Mitternachtszeit,
Da hat ein Ritter mit Söldnerſchaar
Ihn erſtochen nach blutigem Streit;
Das Rößlein den Räubern bald entfloh,
Den Todten verbarg man im Bach,
Und bei dem geliebten Reiter hält
Das treue Thier nun Wach'.

Der Jüngling ſchaut zum Himmel auf,
Legt auf ſein Herz die Hand,
Er fühlt wie's immer wärmer ſchlägt,
Wie der Todesſchauer ſchwand;
Er ſchwingt ſich auf das Pferd behend,
Will zu der Liebſten ziehn,
Er reitet wie Windflug durch das Thal,
Und die blaſſen Wangen erblühn.

„Halloh, mein Rößlein, frisch voran,
Mein Herze schlägt so gesund,
Ich seh' die Maid, ich umarme sie
Noch vor der Morgenstund'!
Wie ist die Mitternacht so warm,
Wie sind die Sterne so hell!
In den Fluthen war's so schauerlich kühl,
Und so dunkel war die Well'."

Das Rößlein eilt — da schlägt es Eins
Auf ferner Kirchenuhr,
Und sieh' — das Herz versinkt und welkt,
Es regt sich leise nur,
Die Todeswunden springen auf,
Das rothe Blut entquillt,
Das Haupt, es knickt herab auf die Brust,
Die Augen starren wild.

Und finstre Wolken treibt ein Sturm
Hinein in's Sternenreich,
Das Rößlein wird schwarz mit einem Mal,
Es kehret um sogleich;
Es trägt den Reiter zum Bach zurück,
Es steiget klagend hinab,
Und übergibt den Jüngling todt
Dem kalten Wellengrab.

Gustav Mühl.

Die Schlänglein im Kronthale.

1.

Im Kronenthal auf Felſen die Königsfeſte ſtand,
Sie ſchaute keck und ſtattlich hinaus in's Alſaland,
Es hauste drin ein König in längſt vergang'ner Zeit,
Die Felſen ſprechen nimmer von ſeiner Herrlichkeit.

Der König hatt' eine Buhle, die war ihm nimmer treu,
Drum mocht' er ſich nicht freuen bei Mahl und Jagdgeſchrei,
Er ſaß auf ſeiner Feſte am Fenſter ganz allein,
Und ſeufzte, weint' und ſchaute nach ſeinen Länderei'n.

Und als er einſt ſo klagte, da hört' er weichen Sang
Von liebeswarmen Nächten beim lockenden Zitherklang,
Er blickt hinab zum Garten und ſieht wie in trunk'ner Luſt
Das Weib den Edelknaben drückt an die falſche Bruſt.

Da eilt er in den Garten und faßt die Buhle fein,
Und reißt ſie weg verzweifelnd, da dringt der Bube ein:
„Was kommſt du uns zu ſtören bei Liebesluſt und Scherz?“
Und bohrt den Dolch dem König bis in das tiefſte Herz.

Der König zürnt und wüthet, er faßt die Beiden ſchnell
Und ſtürzt ſie über die Mauer hinab die Felſenſchwell',
Dann grinzt er lachend hinunter, doch ſterbend bricht ſein Blick,
Sein Herzblut iſt entfloſſen, er ſinket todt zurück.

2.

Es ſchwebt in's Kronthal nieder gar milde Sommernacht,
Die kahlen Berge leuchten in ſtiller Mondenpracht,
Das Bächlein unten fließet ſo munter, rein und hell,
Und weiße Elfen gaukeln auf blumenreicher Stell'.

Da hebt ſich's auf den Bergen, aus tiefer Klüfte Schooß,
Dort zwiſchen jenen Tannen, wie jene Tannen groß,
Es flackert roth und falbe, das iſt des Königs Bild,
Er ſchauet bleich und finſter, die Augen glühen wild.

Und beide Arme dehnt er weit über'n Wald hinaus,
Er ruft: „So grabt ihr ewig euch in mein ſtilles Haus!“
Ein Schlänglein roth und grünlich um jede Hand ſich ſchlingt,
Auf ihren dünnen Köpfen ein golden Krönlein blinkt.

Er hebet dann die Arme und ſtürzt das Schlangenpaar
Hinunter in die Fluthen, die ſind dann nimmer klar;
Sie kreiſen, gähren, rauſchen raſch vom verfluchten Ort,
Sie haben wohl vernommen des Königs furchtbar' Wort.

Die Schlänglein aber umſchlingen ſich mit den Leibern kühl,
Und ſingen in den Blumen: „die Sommernacht iſt ſchwül,
Der Alte droben zürnet, der in dem Grabe lag,
Wir aber küſſen, minnen bis an den jüngſten Tag!“

Guſtav Mühl.

Die Spille bei den Schlöſſern Ochſenſtein.

Ein Häuschen ſtand am Bergeshang,
Drin wohnt' kein lichter Sinn;
Drin haust' die böſe Spinnerin,
Die flink das Rädchen ſchwang.

Sie ſaß verlaſſen, bleich und wild,
Mocht' nie zur Kirche gehn,
Und Keiner ſah ſie betend ſtehn
Vor heil'gem Gnadenbild.

Doch oft, zu ſpäter Mitternacht,
Man hört', rings um den Ort,
Manch ſündig Lied, manch ſündig Wort,
Vom Böſen angefacht.

Der kam, als grüner Jägersmann,
Und legt' ihr um die Spill'
Des ſchönſten Flachſes gold'ne Hüll',
Trieb ihr das Rädchen an.

Und finſtre Gäſte ein und aus,
Mit wüſtem, frevelm Sinn,
Die kamen zu der Spinnerin,
In wilder Nächte Graus.

Oed' und verlaſſen rings verblieb
Der gottverfluchte Ort,
Das Höllenſpiel vom Thale fort
Die frommen Hirten trieb.

Doch hört' man's einſt in ſchwarzer Nacht,
Wie hohlen Donners Schall;
Von Berg zu Berg im Wiederhall
Es tobt und tost und kracht.

Und lichter, gelber Schwefelſtrahl
Bricht zu der Kluft heraus —
Zerſtoben iſt das ſünd'ge Haus!
Friſch athmet Berg und Thal.

Ein Felſenbild noch aufwärts ſtrebt,
Das iſt die böſe Spill',
Um die ſich braunen Mooſes Hüll'
In dichten Locken webt.

Und oft in wilden Nächten dringt
Ein ſeltner Klang heraus;
Im Sturmeswehn, im Sturmesgraus,
Die Maid das Rädchen ſchwingt.

Der irre Wand'rer bange lauſcht,
Wenn er vorüber geht,
Er ſpricht ein heimliches Gebet,
Wenn's brauſet und wenn's rauſcht.

Auguſt Stöber.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt' er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte ſeiner Pflicht zu fehlen
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpflich Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hieng an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll.
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Schaam den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken.“

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
„„Was red'ſt du mir, Geſell'?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.““

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit“ —
„„Was?““ fällt ihm Jener ein und bebet,
„„Red'ſt du von Einem, der da lebet?““

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das barg' ſich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
„„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!““
Ruft Jener ſtreng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?““
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,“
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſt's möglich, Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel Eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Gluth geſteht“ —
„„Geſteht!““ — „Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen
Als gält' es Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt ſich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
"Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
"Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter ſehe.

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten.“

Und Jener ſpricht: „„Es ſoll geſchehn,““
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„„Ob ſie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag': was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt' mit ſanftem Ton:
„„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;

So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in ſchnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hoch begnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!“ —
Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
Das, ſpricht er, iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäſſe,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den Gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich:
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,

Und eilt in des Gewiſſens Ruh'
Den Eiſenhütten heiter zu.
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?“
Und grinſend zerren ſie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der iſt beſorgt und aufgehoben
Der Graf wird ſeine Diener loben.““

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn,
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommſt du her?“
„„Vom Eiſenhammer.““ — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?“
„„Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet.

„„Denn als von euerm Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.““

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich,
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? Sprich!“
„„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.““

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt!
„Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.“
„„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur!““ —
„Nun,“ ruft der Graf und ſteht vernichtet,
„Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verſtand.
„Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Schaaren.“

Schiller.

Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel,

auf Greifenstein.

Zu Greifenstein, um Mitternacht,
Da ist es nicht geheuer,
Es waltet dort der Geister Macht;
Aus seinem höll'schen Feuer
Steigt oft der Böse selbst empor,
Umtanzt von einem Hexenchor.

Was flüstert durch den Tannenhain
Auf ödem Felsengrunde?
Das Irrlicht strahlet Flatterschein
Aus Moor und Bergesschlunde!
Was sprüht des Uhu's Augengluth,
Wie Mörderblick, der fordert Blut?

Was tobet in der Nacht so wild,
Wie Ruf und Peitschesknallen?
Welch Angstgeschrei herüber brüllt
Aus alten Burgeshallen?
Und wieder still, wie Grab und Tod!
Siehst du das Feuer dort, so roth.

Durch dichte Nebel, ernſt und bleich,
Umglänzt von Purpurröthe,
Schleicht, durch das Schilf am Unkenteich,
Die weitberühmte Kröte:
Ihr gold'ner Schlüſſel ſchimmert ſehr,
Sie lockt die Wand'rer mehr und mehr.

Oft tritt ein Jäger raſch heran,
Grünrock ſpricht: „Will dir zeigen,
Wo du mit ihr auf dunkler Bahn
Hinunter nun mußt ſteigen;
Sie hütet dort der Schätze viel,
Bei Wein, Geſang und Würfelſpiel.

„Doch Eines mach' ich zum Beding:
Mußt mir die Seel' verſchreiben.“
Ach, Mancher achtet es gering,
Will nicht in Armuth bleiben;
Er nimmt das Blatt, er ſchreibt mit Blut,
Der Jägersmann ihn faßt mit Wuth.

Er ſtürzt mit ihm zum Unkenteich,
Man hört ſie tiefer ſinken,
Er führt ſie in ſein finſt'res Reich,
Geraubte Schätze blinken,
Und Höllenqual erfüllt die Bruſt,
Verübter Frevel ſich bewußt.

Ehrenfried Stöber.

Geroldseck.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Ist Geroldseck genannt,
Man hört manch wunderbare Mähr'
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörnene, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl.

Die alten Riesenbilder stehn
Am schroffen Felsenrand,
Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein,
Wenn kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einſt in ihrer alten Kraft
Die Heldenſchaar erſteht.

Wenn ſeinem Untergange nah',
In höchſter Noth das Land,
Dann ſtehn ſie auf und ſchützen dich,
Du deutſches Vaterland! —

Ferrand.

Die Gräfin von Lützelburg.

Die Sonne war unter, der Sterne Heer
Stand ſchimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
Der ſilbernd die Fluren erhellt'.
Erſtorben ſchien Alles; nur einſam ſtand
Ein Förſter, des Waldes Patron,
Wilddiebe erlauernd am Thalesrand,
Und harrte vier Stunden nun ſchon.

Da tönte von ferne es Mitternacht —
Und ſiehe, ein wilder Orkan
Erhob ſich, aus Weſten herangebracht,
Und ſtürmt' die Gefilde heran.
Die Sterne erblichen, in Trauer hüllt
Sich plötzlich die ganze Natur;
Es zücken die Blitze, der Donner brüllt,
Und Schrecken bewohnet die Flur.

Was ſäumeſt du Waidmann? O kehr' nach Haus;
Beflügle den eilenden Fuß;
Es harren die Theuern, mit Angſt und Graus;
Erfreu' ſie mit freundlichem Gruß!

Bald hat er erreichet den Felſenſteg,
Er ſteigt ihn ſchon rüſtig und preist
Den ſchützenden Himmel; da ſteht am Weg
Auf einmal ein weiblicher Geiſt.

Er ſchlägt ſich drei Kreuze und betet den Spruch;
Da grinſet der Dämon ihn an:
„Ein Sterblicher,“ ſeufzt' er, und noch kein Fluch?
Fluch', Waidmann, dann zieh' deine Bahn!“
„„Wer biſt du, daß Flüche nur dein Begehr?““
Sprach dieſer, „„Gott gebe dir Ruh'!““
„Wie?“ flüſtert der Schatten, „kennſt du nicht die Mähr'
Der Burgfrau, ſo höre mir zu:

„Ich war eines mächtigen Grafen Gemahl,
Von Lützelburg ward er genannt;
Ihm huldigt' manch' Dörfchen, auch dieſes Thal:
Doch Unheil gebar ich dem Land.
Erfahren in mancherlei Hexenkunſt,
Verſtand ich mich trefflich auf Wind,
Schuf Sonnenſchein, Regen und Nebeldunſt,
Zu Schaden dem Bauerngeſind.

„Mein Gatte, als rechtlicher Rittersmann,
Mein ſträfliches Thun mir verbot;
Ich folgte; doch einmal, in tollem Wahn,
Verletzt' ich das ſtrenge Gebot;
Ein Sonntag war eben, der Sonne Strahl
Fiel ſenkrecht und glühend auf's Haupt;
Ich ſeufzte und bettelt' bis mein Gemahl
Ein Lüftchen zu wehen erlaubt'.

„Doch, wehe, entfeſſelt ward ein Orkan,
Schon naht' er in rauſchendem Flug,
Entſetzen und Schrecken gränzt' ſeine Bahn,
Zerſtörung des Gräßlichen Zug,
Und Jammer und Elend erfüllten das Thal,
Der Quelle des Unheils bewußt,
Tönt' lauter als Donner der Flüche Schall —
Drob lacht' ich mit teufliſcher Luſt.

„Unglückliche!“ hallte ein Donnerwort,
„Das Maaß deiner Sünden iſt voll!
Im Sturme ſei fürder dein Wohnungsort;
Gejaget von Pole zu Pol',
Zieh'n Furcht und Entſetzen vor deinem Zug,
Zerſtörung und Jammer dir nach;
Dir töne ſtets geiſſelnd der Menſchheit Fluch;
Fluch donn're dir überall nach.

„Ich heulte, zerrann faſt im Thränenſtrom,
Und ſtürzt' mich verzweifelnd vom Thurm;
Vergebens, ich wurde zum Schreckphantom,
Ein Spielball dem tobenden Sturm.
Mein Gatte, den Himmel zu ſühnen, erbaut
Ein Kloſter und ſchenkt ihm ſein Gut;
Er tauſcht mit der Kutte die Eiſenbraut
Und ſtählte zur Büßung den Muth.

„Längſt ruht er; ich wandle zur Ewigkeit fort,
Gehüllet in Grauen und Nacht;
Im Sturm iſt ewig mein Wohnungsort;
Von Pole zu Pole gejagt,

Ziehn Furcht und Entſetzen vor meinem Zug,
Zerſtörung und Jammer mir nach;
Fluch! tönt es und donnert es Fluch und Fluch!
Und hallet ſtets geißelnd mir nach!

„So führet mich heute in dieſem Thal
Der wilde Orkan dir zu;
Vernimmſt du das Rauſchen, den Donnerhall?
O Waidmann, ſo fluche auch du!“
So heulte die Arme mit finſt'rem Geſicht
Und hüllte im Nebel ſich ein.
„„Ich fluche,““ſprach Jener, „„dem Unglück nicht,
Der Himmel erbarme ſich dein!““

Doch bald, mit erneuertem Grimm erhebt
Sich plötzlich der wilde Orkan;
Es zittern die Wälder, die Erde bebt
Wie niemals die Fluren es ſahn.
Es zückten die Blitze roth, Strahl auf Strahl,
Der Wind ward zum heulenden Braus;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerſchall —
Der Waidmann verſtummet in Graus.

Und heft'ger wird immer des Sturmes Macht,
Die Felſen zerreißt er in Wuth,
Es ſplittern die Eichen, die Tanne kracht,
Der Bach wird zur reißenden Fluth.
„Fluch' Waidmann!“ tönt's lauter und lauter ſtets, fluch'!
„„Nein!““ ruft er mit heiliger Scheu,
„„Ein Gott iſt, der leitet des Sturmes Flug,
Er führet zum Ziele uns treu!““

Da zückte am Himmel ein Feuerſtrahl
Und ſenkt ſich zur Erde herab,
Ein Flammenmeer füllte das ganze Thal
Und zeigte ein ſchauriges Grab.
Doch, wehe, am heimiſchen Hüttendach
Leckt flackernd die zehrende Gluth;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerſchlag,
Doch felſenfeſt harret ſein Muth.

„„Gott!““ ſeufzte er, „„du biſt fürchterlich!““
Und rüſtig vom felſigen Rand
Stürzt er in die rauſchenden Fluthen ſich
Und theilt ſie mit kräftiger Hand.
„Unſinniger,“ tönt es, „laß ab, laß ab!
Es harrt in den Fluthen der Tod!“
„„Ich trotze den Fluthen, dem offenen Grab,
Und traue dem rettenden Gott.““

Das Praſſeln der Flamme, der Theuern Schrein
Sie ſtählen den kräftigen Muth;
Schon glaubt er gelandet im Blitzesſchein,
Da faßt ihn auf's Neue die Fluth.
Der reißende Strudel ergreifet ihn,
Entzieht ihn dem rettenden Strand;
O Waidmann! o Waidmann! fahr' ewig hin!
Zerſchmettert am felſigen Rand! —

Da füllte ein gräßliches Lachen die Luft,
Der Hölle Triumph ſchien vollbracht;
Das Thal war verwandelt zur Todengruft,
Erfüllet mit Grauen und Nacht.

Die Berge erglühten im Feuerſchein,
Zum Flammenmeer wurde der Moor,
Es tanzten Dämone in wilden Reih'n
Und heulten ein gräßliches Chor.

Da tönte von fern ein Glöckchen her —
Eins ſchlug es auf einmal vom Thurm;
Und ſiehe, es ſchwanden nun Flammenmeer,
Dämon und Blitze und Sturm.
Der Donner verhallte, der Sterne Heer
Stand ſchimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
Der ſilbernd die Fluren erhellt.

Jetzt wacht auch der Waidmann vom Schlafe auf;
Er liegt vor dem eigenen Haus,
Der Sturm war entſchwunden in raſchem Lauf!
Entſchwunden Zerſtörung und Graus.
Und um ihn das Weib und die Kinder ſtehn:
„Ach, Vater, uns wurde ſo bang!
Die ſchreckliche Burgfrau!...“ Da tönt aus den Höh'n
Auf einmal ein heil'ger Geſang:

Wer kindlich und treu ſtets die Pflichten übt,
Und knechtiſch am Staube nicht klebt;
Als himmliſche Gabe ſein Leben liebt,
Doch nicht vor dem Tode erbebt;
Dem Himmel nicht flucht, ob das Herz auch bricht,
Ihn grauſend die Hölle umdroht —
Der zitt're vor Menſchen und Geiſtern nicht,
Ihm lebet ein rettender Gott!

Ch. Hackenſchmidt.

Frau Itta von Lützelburg.

Frau Itta, die Her', im Thurme lag;
Drein ſchimmert kein Stern, drein leuchtet kein Tag.

„Laßt Männchen," ſo bat ſie, „noch einmal mich ſchau'n
Den blauen Himmel, die friſchen Au'n!

„Laßt einmal mich prüfen von Thurmeshöh'n,
Ob noch die Geiſter mein Wörtlein verſtehn!

„Es brennet die Sonne ſo ſengend, ſo heiß,
Laßt rufen mich kühlend ein Lüftchen leis!"

Herr Peter: „„So ſei's noch, zu meiner Qual!
Doch, ritterlich ſchwör ich's, zum letztenmal!""

Es öffnet ſich knarrend das ſteinerne Thor,
Frau Itta, die Hexe, tritt bleich hervor.

Sie ſteigt auf die Zinnen, es flattert ihr Kleid,
Als wären es Flügel zum Schwingen bereit.

Sie ſummet ein Liedlein, ſie brummet ein Wort,
Die Geiſter, ſie hören's und tragen es fort.

Und bald aus den Tiefen, und bald aus den Höh'n
Es ſtürmet und ſauſet wie Windesweh'n.

Es berſten die Felſen, es ſplittert die Ficht',
Aus den Wolken ein hölliſches Leuchten bricht.

Frau Itta breitet den Mantel aus:
„Lieb' Männchen, haltet nun ſelber Haus!

„Das Lüftchen, es kühl' euch das heiße Blut,
Doch habt euer feſtes Schlößlein in Hut!“

Das dröhnt und bebet in Blitzesſtrahl,
Und liegt zerſchmettert im tiefen Thal.

August Stöber.

Der Karlssprung.

Am Zaberner Stege das Hifthorn erklingt
Durch des Waldes grünende Hallen;
Das Wildthier ſich leicht in die Weite ſchwingt
Bei Jagdruf und Büchſenknallen.

Der Herzog Karl wohl mit Gefolg
Ergibt ſich dem Jägervergnügen.
Wie funkeln die Lanzen! wie blitzet der Dolch!
Wie die Mähnen im Winde fliegen!

Voran auf dem ſtolzen Araberroß
Der Herzog mit glühenden Wangen,
Und hinten drein jubelnd der Knappentroß,
Mit heißem Beuteverlangen.

Fort ſtürzet die wilde, die fröhliche Jagd
Durch Felder und Fluren und Auen;
Und nah'n auch Gefahren, ſie werden verlacht,
Es ſtählet die Bruſt das Vertrauen.

Der Herzog iſt längſt einem Hirſch auf der Spur;
Wie ſpornt er den feurigen Rappen!
Wie brauſt er dahin durch die waldige Flur,
Zurücklaſſend weit ſeine Knappen!

Nicht ſchneller wohl ſchwirret ein Pfeil dahin,
Als der Hirſch von der Angſt getrieben;
Doch iſt auch des Herzogs wildflammender Sinn
Nicht länger zurücke geblieben!

Denn näher und näher ertönet der Huf,
Daß weithin der Fels wiederhallet;
Und näher und näher der Jägerruf,
Und näher das Hifthorn erſchallet.

Jetzt ſtehet das Hirſchlein an Abgrunds Rand,
Und blickt in die ſchwindelnden Grüfte,
Und zaget und zaget wie feſtgebannt
Vor dem ſtarrenden Felſengeklüfte.

Da ſchmettert das Jagdhorn aus gräßlicher Näh'
In's Ohr ihm die Todesſtunde;
Und iſt auch die Felſenwand noch ſo jäh,
Es reißt es hinunter zum Grunde!...

Anlanget der Herzog an Abgrunds Rand,
Wild bäumet das Roß ſich zurücke,
Und ſendet zur Tiefe, wie feſtgebannt,
Die wilden, erſchrockenen Blicke:

„Und iſt dir's gelungen, vermag ich's auch!“
Ruft Karl mit muthiger Stimme;
Wie Blitzſtrahl entſprüht es dem rollenden Aug',
Im Herzen drin ſprudelt's vom Grimme.

Und er ſpornet den Rappen wohl blutig und wund:
Der bäumt ſich mit wildem Geſtampfe,
Und ſetzet hinab in den gähnenden Schlund,
Als ging es zum letzten Kampfe.

Und der Sprung iſt gelungen in's Felſengrab;
Er ſchwebt, wie auf Flügeln gehoben,
In die bodenlos gähnende Tiefe hinab:
Ihn ſchirmte die Gotteshand droben!

Theodor Klein.

Der Veitstanz.

Was iſt das für 'ne luſt'ge Schaar
Mit Pfeifen und mit Geigen?
Sie tanzt durch Dörfer und Städt' fürwahr
Den nimmermüden Reigen.

Die Elſaßen ſind allzeit luſtige Leut'
Den Wirbel raſch zu drehen,
Doch ſolche grauſe Luſtigkeit
Ward nirgends je geſehen.

Zu Straßburg auf dem Roßmarkt ſind
Die Tänzer gar nicht müde.
Der Pfeifer bläst nicht mit eig'nem Wind —
O daß euch Gott behüte!

Mit Wangen bleich und fieberroth,
Da kommen ſie geflogen.
Wer ihnen naht, der wird zum Tod,
Im Wirbel mit gezogen.

O flieht! daß euch des Pfeifers Weiſ',
Ihr Arme, nicht bethöret!
Doch immer wird der wilde Kreis
Entſetzlicher vermehret.

Und durch die Straßen, wo sie ziehn,
Da ist ein Lachen, Keuchen,
Da sinken plötzlich Viele hin,
Noch tanzend hin als Leichen.

Der Pfeifer tanzet immer voran,
Sie folgen mit wilden Geberden —
O armes Elsaß, muß dein Plan
Zu solchem Tanzplatz werden? —

Bei Zabern bei dem heil'gen Veit,
Da fanden sie endlich Ruhe,
Da hat man endlich eingeweiht
Mit Kreuzlein ihre Schuhe;

Mit Weihewasser und Chrysam rein,
In Sankti Viti Namen,
Da wurden entladen von ihrer Pein
Die Tänzer allesammen.

Von dieser heil'gen Wunderthat
Ward Veitstanz er geheißen. —
O Gott, wahr' uns mit deinem Rath
Nur immer in rechten Gleisen.

August Jäger.

Die Hexenschule, bei Zabern.

In lichter warmer Maiennacht,
Was ist das für ein Grausen?
Viel blasse Weiber sind erwacht,
Die kommen hier zu hausen.

Die Rößlein die sie hergebracht,
Sind schmucke Besenstiele;
Sie flogen wie die wilde Jagd
Im nächt'gen Windesspiele.

Sie bücken sich, sie nicken leis,
Sie küssen sich und neigen
Bald sittig sich zur Liedesweis',
Bald saust der flinke Reigen.

Frau Itta hoch mit stolzem Sinn
Thront auf dem Felsenstuhle,
Das ist die hohe Meisterin
Der tollen Hexenschule.

Jed' Hexlein bringt ihr Zauberbuch
Und liest ihr eine Stelle,
Und sagt ihr heimlich einen Spruch,
Und singt ein Liedlein helle.

Dann wieder fliegt mit Windeshaſt
Der ganze Hexenreigen,
Und auf und nieder, ſonder Raſt,
Sie tanzend ſich verneigen.

Bis fern des Wächters Morgenlied
Durch Thal und Waldung klinget,
Und jedes Hexlein matt und müd'
Zur grünen Haide ſinket.

Doch wenn erſchallt der Meiſt'rin Wort,
Sind alle aufgeſprungen,
Sie haben auf den Rößlein fort
Sich rüſtig gleich geſchwungen.

Hei! Morgenduft herniederfloß,
Hat ſich ergoſſen linde —
Da iſt ſchon längſt der wilde Troß
Zerſtreut in alle Winde.

August Stöber.

Der Bauernkrieg.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o ſchenket ein,
Dann will ich das Lied euch ſingen.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Sie thäten zuſammen ſich raffen,
Sie ſagten's der Stadt in's Geſicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundſchuh haben ſie aufgericht't —
„Ach Gott, was iſt das für ein Weſen,
Wir können vor den Edeln nicht,
Noch vor den Pfaffen geneſen!“

Und haben ſich zuſammengethan,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Es zog mit ſeinen Rotten heran
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupſtein war die erſte That,
Da fielen viertauſend Bauern;
Drauf ſechzehntauſend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle ſteht,
Da liegen ſechstauſend begraben,
Und wo der Wind zu Enſen weht
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerſtörten Klöſter und Schlöſſer.
O Bauernſtand, du armer Stand!
Nun drückten ſie dich erſt beſſer.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackerer Schultheiß von Roſen!
Zu Straßburg, ach, da iſt dein Blut,
Dein theures Blut gefloſſen!

Es gehn vom Bauernkrieg ſofort
Im Elſaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Bruſttuch tragen.

Ach! wie das Bruſttuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr ſie geliebet!

Karl Candidus.

Das Schellenmännlein.

Es weht so still, so lau die Luft
Vom Mondlicht silbern übergossen;
Ein würz'ger resedaner Duft
Hat alle Hügel rings umflossen.

Was klingt so hell, krisallenrein,
Wie eine traute Mährchenkunde?
Das ist das Schellenmännelein
Das macht heut wieder seine Runde.

Im Dorfe klirrt manch' Fensterlein,
Dem süßen Tone still zu lauschen.
Glück zu! es wird ein goldner Wein
Euch schäumend in die Tonnen rauschen!

August Stöber.

Das Echo auf Hüneburg.

Auf Hüneburg, am Felſenwall,
Da ſpringt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen wiedertönen.

Die Sage geht ſeit langer Friſt:
Ein Burgpfaff dort begraben iſt,
Der einſt verrieth mit ſchlimmer Liſt,
Was ihm zur Beicht von ſeinen Sünden
Ein junger Ritter mochte künden.

„Soll morgen meine Dame frei'n,
Und tauſchte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienſtein!
O wär' ich meiner Schwüre ledig —
Gott ſei mir armen Sünder gnädig.“

Der Pfaffe ſpricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienſtein zur Maid,
Und kündet ihr des Ritters Leid;
Da rafft, entbrannt von Racheflammen,
Ihr Bruder ſeine Wehr zuſammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit ſeinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Hüneburg herauf,
Das Fräulein drüben von Girbaden
In's helle Hochzeitſchloß zu laden.

Da ſprengt ihm Einer vor's Geſicht:
„Steh' Rede! kennſt das Ringlein nicht?
Zieh' raſch den Degen, falſcher Wicht!“
Und unter ſeiner Klinge Streichen
Muß ſchon der Rittersmann erbleichen.

Nach kleiner Weil denſelben Weg
Geſchritten kommt das Pfäfflein reg;
Doch als er klimmt am engen Steg,
Im Blute gleitet ſeine Sohle,
Daß er zerſchellt im Felſenhohle.

Seither am ſelben Felſenwall
Entſpringt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen wiedertönen.

Drum, haſt du je geheimen Schmerz,
So ſchreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entſchlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Ziſchen
Die hohle Felſenwand dazwiſchen.

Adolf Stöber.

Der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein.

Die Kriegsgeſellen auf Lützelſtein
Die zechen noch tief in die Nacht hinein,
Die Würfel ſpringen,
Die Heller klingen
Und Humpen und Becher klirren darein.

Der Burgvogt lächelt: „Das iſt ein Geſtampf,
Ein Klirren und Raſſeln, als wär' es ein Kampf!
Beim Schaume der Fäſſer
Da ſchmeckt es euch beſſer,
Als draußen im Lager und Pulverdampf.

„Doch hört was die Chronik uns überbracht:
Einſt zechten die Kriegsleut' auch bei Nacht,
Als feindliche Streiter
Erſtiegen die Leiter
Und ſtürmten die Veſte ſo ſchlecht bewacht.“

Das Wort iſt geſprochen zu rechter Zeit;
Doch lachen ſie all': die Gefahr iſt weit!
Als plötzlich der Wächter
In's helle Gelächter:
„Die Feinde! die Feinde!“ durch's Nothhorn ſchreit.

Sickingen war es, der schlaue Franz,
Der hatte beschlichen die Felsenschanz',
Schon halten am Walle
Die Reisigen alle,
Schon flimmert im Mondlicht Helm und Lanz'.

Mit Schreck nun schließen sie droben die Reihn
Und schießen mit Bolzen und Kugeln drein,
Bis ihren Streichen
Der Feind muß weichen,
Und frei steht wieder der Lützelstein.

Drauf spricht der Burgvogt wohlbedacht:
"Wer, allzu sicher, Gefahren verlacht,
Ist leicht zu berücken,
Wird oft mit Tücken
Vom bösen Feinde zu Fall gebracht."

Adolf Stöber.

Hirtenſage.

Wißt ihr warum den Binſen
Die Spitzen ſo verdorrt?
Das hat mir der Geiſenhirte
Geſagt mit ernſtem Wort.

Gott ſtach den Blindenſchleichen
Die Augen damit aus:
Drum ſind ſie ſo verdorret
Und ſehn ſo röthlich aus.

Das hat mir der Hirtenknabe
Geſagt mit ernſtem Wort,
Indem er die Binſenkappe
Geflochten alſofort.

Karl Candidus.

Der Hexenwald.

Ein Wandrer zog an ſeinem Stab
Allein den grünen Wald hinab.
Am Wege war ein hohler Baum,
Drin ſtand ein Jäger, wie im Traum,
Der blies: trarah, trarah, trarah —
Der Wandrer wußte nicht wie ihm geſchah.

Und als er bald ein Häuschen fand
Darauf ein kleiner Tambour ſtand,
Der wirbelte ganz eig'ner Weiſ',
Und trommelte ſo fein und leis,
So leis: raplang, raplang, raplang —
Da ward's ihm in der tiefſten Seele bang.

Und als er ſchaut zum Fenſter 'nein,
Und ſitzen ſieht ein Mütterlein,
Die lauſ't ſich ihren eigenen Schopf,
Hat aufgeſetzt 'nen Geiſenkopf —
Da ſprang er aus dem Wald und Platz,
Als wie ein Floh, hoho! mit Einem Satz.

Karl Candidus.

Der Wildewald.

Im Wildewald da gehen ſpazieren
Die zottigen Bären auf allen Vieren,
Mit feurigen Augen, und brummen ſehr
Und ſuchen nach Knaben und Mädchen umher.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da laufen die Wölfe,
Mit offenem Rachen, zu Nacht um Zwölfe,
Und ſtrecken die feurigen Zungen heraus
Und ſuchen ſich hübſche Kinder zum Schmaus.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da gehen die Schweine;
Sie freſſen Eicheln und freſſen Steine
Und grunzen und möchten was Beſſers han:
Ein zartes Kindchen ſucht ihr Zahn.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald die Affen laufen;
Sie wiegen ſich auf den Bäumen zu Haufen;

Sie blöcken und blinzeln und grinſen ſehr,
Und fallen auf's arme Püppchen her.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald ſind Räuber und Rieſen;
Sie ſteigen daher auf Pferdefüßen,
Mit langen Meſſern, und rufen laut:
„Wer hat ein Kind, ein Kind geſchaut?“
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Karl Candidus.

Das verfluchte Dorf.

Es geht die trübe Sage
Von einem verfluchten Dorfe:
Die Häuſer ſtehn verfallen;
Geſprungen ſind die Glocken;
Hochalterige Raben
Auf allen Firſten hocken;
Es ſchleichen umher, wie Schatten,
Unheimlich die Bewohner;
Die Kinder ſehen wie Alte;
Sie werden zur Welt geboren
Mit großen Augen von Glaſe,
Mit aſchenfarbenen Locken;
Und ſind ſie ausgewachſen,
So heirathen ſie im Dorfe,
Dieweil ſie außerhalben
Kein Lieb würden bekommen;
Und allzeit tragen Alle
Sie Trauer um einen Todten,
Dieweil ſie untereinander
Verwandt im ganzen Dorfe;
Da pfeift kein Knecht im Stalle;
Da tönt kein Fiedelbogen;
Die Störche und die Schwalben
Sind alle weggeflogen.

Karl Candidus.

* * *

Der Verwünſchte.

Man ſagt von einem Manne
In alter, alter Zeit,
Den hatte eine Hexe
In's tiefe Grab geleit.

So war er denn geſtorben,
Und lebte doch zugleich;
Er war auch unter den Todten,
Doch nicht im Himmelreich.

Und alſo liegt er unten
Schon viele hundert Jahr:
Ein Mädchen könnt' ihn erlöſen,
Doch ſtellt ſich keines dar.

Ach, von den Jungfern allen
Sich keine zeigen mag!
So ſchlafe, du Verwünſchter,
Bis an den jüngſten Tag.

Karl Candidus.

Die Dörfer Berg und Thal.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns aus der Waſſersnoth!
So ſprachen die vom Thal,
Wenn je zu ihrem Gram und Groll
Ihr Wäſſerchen 'mal überſchwoll.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Ach gib uns nicht ſo dürres Brod!
So klagten die vom Berg,
Wenn 'mal im Jahr ein Sonnenſchein
Wohl heißer fiel auf ihr Geſtein.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns doch aus unſrer Noth!
So die von Berg und Thal.
Sie ſtehen auf, ſie ſchlafen ein,
Und wollen nicht zufrieden ſein.

O Herre Gott, o Herre Gott!
Du weißeſt wohl, was ihnen Noth —
Ein's Tag's ſind ſie erwacht:
Die Berger ſtehen auf im Thal,
Die Thaler auf dem Berg zumal.

O Herre Gott, o Herre Gott!
So klagen ſie immer ohne Noth,
Des Wechſels nimmer froh. —
Zieh' hin, die Mähre iſt bekannt
Im ganzen Lotharingerland.

Auguſt Jäger.

Das Lachmännchen.

Lachmännchen wollten ſie begraben;
Es ſangen im Chor die Leichenknaben:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Da lacht's von der Sakriſtei ſo hell:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“
Sie wandten ſich ſchnell,
Und Alles erbebte —
Lachmännchen, wie es leibt' und lebte,
Guckt aus dem Fenſter der Sakriſtei,
In der Zipfelkapp', und lacht dabei:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“

Drauf bannten ſie's in einen Bronnen;
Es ſchien weder Mond dahin noch Sonnen;
„Nun hätten wir's gewonnen!“
Hui! durch die Kaputzen ſpringt's und lacht:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“
Sie haben gemacht
Gar lange Geſichter!
Lachmännchen ſchnippt dem Banngelichter,
Es ſpukt am Mittag, im Sonnenſchein,
In der Zipfelkapp', und lacht darein:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“

Karl Candidus.

Die Brücke bei Herbitzheim.

Wie gern seh' ich der Fluthen Wallen
An jener Brücke stolz und alt,
Wann drunten, tosend mit Gewalt,
Die Wogen an die Pfeiler prallen!

Der Zeit gedenk' ich, die vergangen,
Als rings noch eine Wüstenei,
Und die Gewässer stolz und frei
Der schwachen Fessel sich entrangen.

Da stand ein Nonnenkloster drüben,
Drin lebte eine Aebtissin,
Mit reinem Herzen, frommem Sinn,
An Wohlthun reich und reich an Lieben.

Ihr Wandel hat dem Herrn gefallen,
Drum rüstet er sie aus mit Kraft
Ohn' alle Fährde durch die Haft
Der wilden Fluthen hinzuwallen —

Daß sie auch jenseits Hilfe reiche
Bedrängten, Kranken früh und spat,
Und immerdar mit Rath und That
Ihr Ohr dem Ruf der Frommen neige.

Wie freute ſich ob ſolchem Segen
Die Aebtiſſin im Herzen tief!
Die Heerde folgte, wann ſie rief,
Und pries die Heil'ge allerwegen.

*

Doch weh! ſie wußte nicht zu ſchalten
Mit dem was ihr der Ew'ge gab,
Sie wandte ſich vom Himmel ab
Und ſchlimm und herriſch ward ihr Walten.

Nicht fürder ſchmiegten ſich die Wellen
Wie vormals unter ihrem Fuß,
Kaum nahte ſie, begann der Fluß
Mit wildem Toſen anzuſchwellen.

Doch als ihr Ende mählig nahte,
Zog ein die Reu' in ihre Bruſt,
Sie floh die Welt und ihre Luſt
Und ſah was ſie verloren hatte.

Des Himmels ſchweren Fluch zu ſühnen
Hat ſie mit eig'ner Hand erbaut
Die Brücke, die ihr dort erſchaut,
Mit Quaderbogen, ſtolzen, kühnen.

Sie hat gemeiſelt und gemauert,
Den Fluß gezwängt, die Dämm' erhöht;
Feſt ſteht ihr Werk, ein Bußgebet,
Das manch Jahrhundert überdauert.

Fr. Otte.

Der Baſtberg bei Buchsweiler.

Spät aus dem Bergwald kehret
Der Jägersmann nach Haus;
Er ſchreitet über den Baſtberg
Und ruht ſich oben aus.

Im Städtlein drunten hallet
Die Zwölferſtund' empor;
Warm haucht die Luft, der Schlummer
Deckt über ihn aus den Flor.

Da fühlt im lichten Traume
Er ſich gehoben lind,
Gewiegt, als wie auf Wellen
Ein Schifflein ſchaukelt der Wind.

Da hört er Waſſer rauſchen;
Ein weites blaues Meer
Hat Berg und Thal und Waldung
Bedecket rings umher.

Am Ufer liegt er ſinnend,
Ein Palmbaum ob ihm rauſcht,
Die Fiſchlein ſchnellen luſtig,
Die grüne Meerfrau lauſcht.

Und in den Tiefen funkelt
Manch ein korallen Haus,
Die Perle ſchimmert drunten
In blaſſem Licht heraus.

Seekrebſe ſchreiten langſam,
Stillgierig nach dem Schmaus;
Polypen öffnen haſtig
Der Arme Purpurſtraus.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Rauſcht ewig friſch und rein,
Ihr ſolltet unſrer Wunder
Kryſtall'ne Schleier ſein.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Verſieget ewig nicht!
Die kühle Fluth iſt Leben,
Tod iſt der Sonne Licht!“

Es dünket ihn im Traume
Der Sang ſo wundermild —
Vorüber doch gezogen
Iſt bald ihm Bild an Bild.

Der letzte Ton verklinget;
Aufwacht der Jäger ſchnell,
Der Morgen rings begrüßt ihn
Mit Roſenlichtern hell.

Da greift er nach der Büchse,
Will schreiten rasch zuthal —
Was blinkt ihm wohl entgegen
Im ersten Sonnenstrahl?

Gestreut auf Bergesrücken,
In todten Stein gedrückt
Er Muschel, Palme, Fischlein
In Thränenthau erblickt.

August Stöber.

Der ſchwarze Egert.

Geh' ſpät zu Nacht am ſchwarzen Egert nicht vorbei,
Da ruft's beim Namen dich leis zweimal oder drei,
Und ruft und lockt's dich ſo — laß ſagen dir's zum Heil —
Antwort' nicht! ſieh' nicht um! geh' fort in raſcher Eil!
Denn gibſt du Antwort, weh! verfallen biſt du gar
Für jene ganze Nacht der böſen Geiſterſchaar.
Ein Zauber blendend dann die Sinne dir umſtrickt,
Dein irres Aug' vor ſich die ſchönſten Wunder blickt.
Ein Baumgang frühlingsgrün, voll goldner Früchte nimmt
Dich auf, in Blüthenduft der laue Himmel ſchwimmt;
Ein Gitterthor ſprengt hell tönend die Flügel auf,
Springquellen ſteigen ſanft hoch in die Luft hinauf.
Viel ſüße Stimmen ziehn dich durch den Garten fort;
Die Bruſt zerſpringt dir faſt, der Sehnſucht fehlt das Wort.
Du taumelſt ſinnberauſcht in Luſt und in Genuß,
Fühlſt auf dem glüh'nden Mund heißbrennend Kuß auf Kuß —
Doch, guten Morgen Freund! das Taglicht trügt nicht mehr!
Du ſitzeſt tief im Moor, und Dornen rings umher.
Reib' dir die Augen!... Und, ruft's wieder hier zu Ort,
So ſpar' die Antwort fein und geh' dein's Weges fort!

Auguſt Stöber.

Die ſchöne Bärbel,

oder

der Weiberkrieg zu Buchsweiler.

Georg, der Schäfer, hat beim Weine,
Beim Spiel, den ganzen Tag vollbracht.
Ein Jäger hatt' ihm All' das Seine
Rein abgewonnen um Mitternacht.
Nun rauft er das Haar! Der Grünrock ſchaut
Ihn liſtig an: „Geſelle, graut
Dir nicht vor einer kühnen That,
So weiß ich gegen die Armuth Rath:
Verſchreibe mir deine Seele.“

„„Und ſoll ich dir die Seele ſchenken,
So biſt du der Fürſt der Hölle gar:
Wie würde das meine Geliebte kränken,
Die ſtets ſo fromm, ſo ſittig war!““
„O zittre für die Buhle nicht,“
Entgegnet der ſchlaue Böſewicht,
„Wer ihr an Seele, Leib oder Gut
Will ſchaden, bei der ewigen Glut!
Ich geb' ihn in deine Hände.“

Von treuer Liebe ungewarnet,
Verſchrieb Georg der Hölle ſich.
Bald fühlt er, wie es ihn umgarnet
Mit wilden Trieben fürchterlich.
Er ſchaut von ſeiner Heerde in's Thal,
Er ſieht im goldnen Sonnenſtrahl
Ein Fürſtenſchloß in heitrer Pracht;
Da reizt, da treibt es ihn mit Macht,
Sich der Gunſt des Hofes zu nähern.

So naht ein Schmetterling dem Glanze
Der Lampe mehr und immer mehr.
Er ſchwebt zuerſt im Flügeltanze
In weiten Kreiſen rings umher.
Es dünket ihn ſo licht, ſo ſchön;
Er kann dem Zug nicht widerſtehn,
Es zieht ihn mehr und mehr heran,
Jetzt iſt es um ſein Leben gethan;
Er zappelt verſengt am Boden.

So zog es weg von ſeinen Schafen
Den Hirten nach Buchsweilers Schloß:
Da trat er in den Dienſt des Grafen;
Der Graf hieß Jakob; dem entfloß
Das Leben ſo fröhlich ſonder Harm,
In ſeiner trauten Buhlin Arm;
Sie war die ſchöne Bärbel genannt;
Vom Nordmeer zu des Rheines Strand
Pries man die Macht ihrer Reize.

Doch übertraf des Leibes Zierde
Bei weitem ihrer Seele Geſtalt;
Hier herrſcht die heiße Sinnenbegierde
Mit wilder, unumſchränkter Gewalt;
Mit manchem Jüngling, ſchmuck und fein,
Vermehrt ſie ihrer Diener Reih'n,
Denn wenn der Grafe zu ihrem Schmerz
Den Wald durchſchweifte, ſo mußt' ihr Herz
Sich ſeiner Ferne getröſten.

So groß, als ihre Sinnenbegierde,
War auch ihr Geiz und die Eitelkeit.
Sie denkt nur an des Leibes Zierde;
Die Weiber mußten zur Sommerszeit
Den Flachs ihr ſäen im harten Frohn,
Und jäten und bauen ſonder Lohn;
Im Winter mußten ſie zu Haus
Das Garn ihr ſpinnen, Jahr ein, Jahr aus,
Und Kleider und Hemde bereiten.

Als nun Georg die Schäferhürden
Verlaſſen hatte, ſo erſtieg
Er höh're, immer höhere Würden.
Er diente ſeinem Herrn im Krieg;
Er diente der Schönen in dem Schloß;
Und wie vor dem ganzen Dienertroß
Die Sonne der Hofesgunſt ihm ſcheint,
Und wie die liebende Treue weint,
So lacht er der liebenden Treue.

Wohl reichlich floſſen die bittern Thränen
Von Magilindens Angeſicht.
Ach, ihres Herzens heißes Sehnen
Vertilgt Georgs Untreue nicht.
Ihr Vater hieß Herr Wunefried,
Der war ein ſtattlicher Waffenſchmied;
Er hatt' in Helm und Panzer ſchon
Gehüllt ſo manchen Ritterſohn,
Und manche Klinge geſtählet.

„O daß, Georg, es nie dich reue,
Daß du die eitle Hofesgunſt
Dir eingetauſcht für meine Treue,
Ach, für mein Herz den Nebeldunſt! —
Wär' ich ein Mann, all' meine Noth
Begrübe ich im Heldentod;
Ich würde mir den blanken Stahl
Umgürten und all' meine Qual
Mit meinem Blute verſpritzen.“

Wie nun der Vater ihre bleichen
Und abgehärmten Wangen ſieht,
Wie alle Freuden ihr entweichen
Und auch die letzte Geſpielin flieht! —
„Ha, dieſes that die Buhlerin
Im Schloſſe! ſo wahr ich Vater bin,
Iſt dieſes ihre letzte That;
Das Maaß iſt voll, die Stunde naht,
Wo dich die Rache ereilet.

„Du haſt mit deinem Zaubergifte
Ihr ihres Jünglings Herz geraubt; —
Ha — ſollteſt du mir in die Lüfte
Noch ferner heben dein tückiſch Haupt!“ —
So ſpricht der Vater mit tiefem Grimm;
Bald ſammeln die Freunde ſich zu ihm.
Und alle verſtehn des Vaters Schmerz:
Ein Muth, Ein Wille durchflammt das Herz;
Das Joch der Dirne zu brechen.

Buchsweilers Männer ziehen alle
Am nächſten Frohntag aus dem Thor;
Sie ſteigen zu der Felſenhalle
Der hohen Lichtenburg empor.
Hier herrſchte, von Heldenkraft durchglüht,
Graf Ludwig in dem wald'gen Gebiet;
Der Bruder Jakobs, von gleichem Blut;
Doch ungleich an Art, von weiſerm Muth;
Ihn ſegnet des Armen Thräne.

Schon faltet Wunefried die Hände:
Er hält des Herrſchers Knie' umfaßt,
„Sei gnädig Herrſcher, komm' und wende,
Ach wende unſers Jammers Laſt.
Uns drückt ſo ſchwer die Steuer, die Frohn;
Wie ſpricht man der nackten Armuth Hohn!
Ein Weib, entſtammt der hölliſchen Glut,
Schmückt ſich in frevelndem Uebermuth,
Ach! mit der Frucht unſres Fleißes.

„Sie raubt dem Dürft'gen ohn' Erbarmen
Den letzten Biſſen; ſie entreißt
Den Jüngling des Mädchens liebenden Armen;
Ihr Helfer iſt der hölliſche Geiſt;
Der Anblick jeder lieblichen Maid
Erweckt in ihr den giftigſten Neid;
Sie weiß der Armen ſchädlich zu nahn;
Kein Vater, keine Mutter kann,
So lange ſie athmet, ſich freuen.“

Zu Thränen rührt die Seele des Grafen
Des Volkes gerechter, tiefer Schmerz:
Doch am meiſten unter Allem trafen
Die letzten Worte ſein Vaterherz.
Er hatt' eine Tochter, ein blühendes Kind;
Urplötzlich wie ein giftiger Wind,
Berührte ſie eine ſchädliche Hand,
Die Kraft, die Jugendfülle entſchwand;
Sie verſiecht das blühende Leben.

Schon ſagt der Graf mit heiligen Schwüren
Die Hilfe zu; doch keine Noth
Kann Bärbels ſtörrige Seele rühren;
Wie vieles auch ſie ſelber bedroht. —
„Ihr Männer, die ihr die Stadt verließt;
Das Glück, das ihr bei Ludwig genießt,
Es werd' auch euern Weibern zu Theil.
Wohlan ihr Weiber, zu euerm Heil
Sollt ihr auch die Stadt mir räumen.“

Wie ängſtlich nun durch Häuſer und Straßen
Der Frauen bebender Haufe flieht!
„So ſoll ich, ach! mein Haus verlaſſen,
Wo meiner Liebe Roſen geblüht!
So ſoll ich mit dem weinenden Kind
Hinwandeln unter Regen und Wind!“
So ſchallt der Jammer, und mehr und mehr
Schwillt an der Weiber klagendes Heer,
Ach, daß ſich die Steine erbarmen!

Schon hat es Magilinde vernommen;
Da iſt in ihrem muthigen Sinn
Ein plötzlicher Entſchluß entglommen.
Hoch wallt die Bruſt der Dulderin,
All' ihre Wünſche ſind erfüllt.
In ihres Vaters Werkſtatt hüllt
Sie ſchnell die Glieder in blankes Erz,
Ein göttlicher Muth entflammt ihr Herz,
Jetzt darf ſie kämpfen und ſterben.

Und wie Minerva mit hehrer Stirne
Hin tritt ſie unter die zagenden Frau'n.
„Ha! ſoll vor einer ſchändlichen Dirne
Der keuſchen Jungfrau, der Mutter grau'n?
Unſchuld iſt unſer heiligſtes Gut,
Unſchuld gewährt uns himmliſchen Muth.
Sie bebe vor dem Wetterſtreich —
Wir nicht! — Ihr Frauen, wappnet euch!
Gott wird uns Hilfe gewähren.“

Sie ſprichts, und in den Frauen allen
Beginnet wie durch Blitzesgluth
Ein kriegeriſches Feuer zu wallen.
Schon leitet der neuerwachte Muth
Die hier, die dort in's friedliche Haus.
Sie treten ſtattlich bewehrt heraus.
Die Senſe, der Bratſpieß und der Keil,
Die Ofengabel, das mächtige Beil
Erblinkt in ihren Händen.

Und auf des Kornmarkts Fläche verſammelt
Ihr Haufe ſich, und ſchwillt zum Heer.
Und jedes Zugangs Lücke verrammelt
Die ſpähende Vorſicht rings umher;
Doch Magilinde, die Heldin reiht
Mit lauter Stimme ſie in den Streit.
Sie ſtehn, zu dichten Maſſen vereint,
Und ſchweigend erwarten ſie den Feind
Mit hochgeſchwungener Waffe.

Schon kommen aus dem Schloſſe die Knechte;
Sie rücken heran mit lachendem Hohn,
Verderben bringend dem ſchwachen Geſchlechte;
Man hört ſie wechſelnd ſpotten und drohn;
Sie ſchwingen das Schwert, die Partiſan,
Sie ſteigen des Kornmarkts Treppe hinan,
Sie dringen in den Verhau herein.
Die Frauen ſchleudern Holz und Stein,
Und praſſelnde Feuerbrände.

Schon kämpft die Ferne, es kämpft die Nähe;
Den Hugo wirft Mathildens Hand
Mit einem Bratſpieß von der Höhe
Der Treppe hinunter auf den Sand.
Dort ſchleudert Judith mit Geklirr
Ein ungeheures Küchengeſchirr
Dem kühnen Anſelm in's Geſicht,
Und in dem offnen Munde bricht
Sie ihm die ſtattlichen Zähne.

Mit einem rauchenden Feuerbrande
Beſtürmt Agatha den Fridolin;
Und praſſelnd ſchwelfen ihm am Gewande
Die unauslöſchlichen Gluthen hin.
Er läuft, doch immer mächtiger wird
Die helle Flamme die ihn umſchwirrt;
Sie umarmt ihn glühend wie eine Braut,
Zur Kohle wird ſein Fleiſch und die Haut;
Er fällt gebraten zur Erde.

Louiſa ſchlägt mit einer Kunkel
Dem Samſon auf das Auge; er wähnt
Ein hell aufglühendes Lichtgefunkel
Bedecke das ganze Firmament.
Louiſa wird nicht müde zu hau'n,
Sie iſt wie Atropos anzuſchau'n,
Sie braucht keine Scheere, der Kunkelſtab
Reißt Samſons Lebensfaden ab,
Den Clotho zu kurz geſponnen.

Sophia ſpaltet mit einem Beile
Wie ein Scheit Holz den Frotho entzwei;
Klotilde mit geſchwungener Keule
Bricht Ludwigs Haupt wie ein Hühnerei.
Sein Geiſt entfloh aus ſeinem Sitz,
Es ſchwindet Verſtand, Gefühl und Witz,
Sein Gedächtniß iſt, wie Milch die gerinnt,
Er kann, wie ſehr er ſinnt und ſinnt,
Des Aufſtehns nimmer gedenken.

Lenore, mit dem Küchenmeſſer,
Bekämpft den mächtigen Harmogiſt;
Erſt kämpft ſie gut, dann immer beſſer,
So daß ihr Feind der Hut vergißt.
Mit ihrem Küchenmeſſer haut
Sie ihn zuſammen, wie Rüben und Kraut;
Sie ſticht ihm endlich in den Hals,
Und macht ihn ohne Pfeffer und Salz
Zu einer Speiſe der Würmer.

Eliſabeth, die noch Morgens frühe
Hat Gras für ihre Kühe gemäht,
Vergißt jetzt ihre brüllenden Kühe;
Die Senſe, womit ſie im Kampfe ſteht,
Mäht Guſtav's Arm mit wildem Triumph,
Mäht Erich's Haupt vom blutigen Rumpf;
Er fällt wie Gras das frühe verwelkt;
Eliſabeth, die Melkerin, melkt
Viel Blut aus feindlicher Ader.

Mit grauſenvollem Entſetzen ſchauet
Der feile Knecht den weiblichen Muth.
Hier liegen Todte, und ſchwarz bethauet
Den Grund das heiß hinſtrömende Blut.
Im Siege ſtrahlt der weibliche Blick.
Triumph! Schon weichen die Feinde zurück,
Um ſich zu bergen in Schloſſeshut:
Die ſchöne Bärbel in raſender Wuth
Gleicht einer wilden Megäre.

Sie ſtürmt durch's Haus wie eine Mänade,
Mit jähem Schritt, mit fliegendem Haar,
Und weil ihr Graf auf waldigem Pfade
Fern ſchweifte mit ſeiner Jägerſchaar,
So war Georgs geprüfterer Muth
Allein ihr Anker in ſtürmender Fluth;
Sie ſchildert mit Augen von Thränen roth
Die Schmach, die ihre Tage bedroht;
Sie fleht ihn um Hilfe und Rache.

„Georg, du Blüthe meiner Krieger,
Umgürte dein hellfunkelndes Schwert,
Zwar gegen Weiber; doch ſind ſie Sieger!
Doch ſind ſie deines Muthes werth.
Auf! rette deines Geſchlechtes Ruhm,
Und lenke den Lauf des Sieges um;
Und wenn dir's glückt, ſo fodre von mir
Den köſtlichſten Lohn, er werde dir!
Ha! wie ſoll ihn Rache verſüßen!“

Und wie Georg nun zu dem Streite
Sich gürtet mit dem blinkenden Stahl,
Da tritt urplötzlich an ſeine Seite
Der hölliſche Geiſt zum zweitenmal;
Unſichtbar jedem andern Blick —
Er flüſtert ihm zu von Ruhm und Glück:
„Sei den berühmteſten Helden gleich!
Unſichtbar, gegen Stich und Streich,
Beſchützet dich meine Rechte.“

Auf's neue führt Georg die Knechte
Mit heißem kampfesgierigem Muth
Zum ſchlechtverlaſſenen Gefechte.
Mit einer ehrenvollen Gluth
Betünchet die Schaam ihr Angeſicht:
Wie trügen ſie des Tages Licht,
Wenn ihnen die ſchwache, weibliche Hand
Auf immer hätte den Sieg entwandt?
Untilgbar wäre der Flecken!

Schon ſchreitet mit gezogenem Degen
Georg aus der Schaar der Seinen hervor;
Da tritt ein mächtiger Feind ihm entgegen,
Ausſchreitend aus dem weiblichen Chor:
Schön iſt des Ritters Geſtalt und ſchlank,
In ſtattlicher Waffe ſo hell und blank,
Das Helmviſier verhüllt das Geſicht,
Doch aus dem Gegitter ſtrahlt das Licht
Zwei funkelnder Augen wie Sterne.

Nun ſchlagen an einander die Waffen,
Doch ſieht man ſchon bei dem erſten Streich
Des Unbekannten Stärke erſchlaffen.
Am Muth zwar ſind die Kämpfenden gleich,
Doch bald entſtrömt das rothe Blut
Des Unbekannten in wallender Fluth;
Dann taucht ihm Georg den Stahl in das Herz;
Der Teufel leitet ihm ſelbſt das Erz
Zu ſeinem ſchrecklichen Ziele.

Und wie die Leiche nun an dem Grunde
Beſtrömt mit wallendem Blute liegt,
Da ſprach der Geiſt mit höhnendem Munde:
„Sieh' an, wen meine Hilfe beſiegt?“
Ach! wie berührt vom Wetterſtreich,
Steht da Georg ſo zitternd, ſo bleich;
Wie ſträubt ſich auf ſeinem Haupt das Haar!
Ach! Magilinde, dein Auge ſo klar,
Durch meinen Frevel gebrochen!

O wehe, wie hat ihn deine Tücke,
Du Geiſt, zerriſſen, den grauſen Akkord!
Ich ſollte ſelbſt von Liebchens Glücke
Abwenden das Leid, den blutigen Mord.
Nun liegt ſie von meiner Hand erwürgt;
Nun bleibt meine Seele dir unverbürgt;
Zwar folgt auf der Erde mir Höllenpein;
Doch werde ich einſt treu und rein
Im Tode ſie wiederfinden.

Da ſprach der hölliſche Geiſt: Von allen
Verträgen zwiſchen dir und mir
Iſt nicht ein Wort zur Erde gefallen!
Beſchloſſen war's: Ich helfe dir
Stets gegen Jeden, der ſie bedroht:
Sie war's — Sie ſuchte ſelber den Tod!
Drum hielt ich Wort; drum biſt du mein;
Drum folgſt du mir in die ewige Pein!
Das ſchriebſt du mit deinem Blute.

Er faßt ihn mit der Kralle am Herzen,
Und ringsum ſehen Alle mit Graus
Auf ſeinem Geſicht die hölliſchen Schmerzen:
Die Lüfte hallen von Sturmgebraus,
Tief unten ertönt's wie Angſtgeheul:
„Weh'! mich durchbohrt ein glühender Pfeil!“
Er ſpricht's erſtarrend; der Mund wird ſtumm;
Er ſinkt bei Liebchens Leiche um,
Blau, wie vom Blitze erſchlagen.

Und Ludwig der Graf mit ſeinen Mannen
Erſtürmt Buchsweiler's ragendes Schloß.
Da mußte Jakob die Buhle verbannen,
In deren Arm ſein Leben entfloß.
Er ſchwört zu meiden die ſchöne Frau;
Sie zieht von dannen nach Hagenau,
Dorthin verpflanzt ſie die Zauberkunſt,
Auch dort verſteht ſie des Grafen Gunſt
Noch ferner an ſich zu feſſeln.

Hier ſucht er ſie heim in nächtlichen Stunden.
Er ſtirbt; — mit ihm iſt der Buhlerin
Nun ihre letzte Hilfe entſchwunden.
Man ſchlägt ſie in Feſſeln als Zauberin.
Wie ſchlau ſie ſich auch windet und lügt,
In Schrauben wird der Daum geſchmiegt;
Da machen die Schmerzen die Wahrheit frei;
Der Richter bricht den Stab entzwei:
Der Holzſtoß endet ihr Leben.

Nun ſieht man in mitternächt'ger Stunde
Oft Schafe über den Baſtberg ziehn,
Und eine rothe, feurige Wunde
Scheint auf des Schäfers Bruſt zu erglühn.
Oft naht ihm ein geiſterartiges Weib,
Von Wunden zerfleiſcht der zarte Leib;
Doch wenn der Hahnenruf erſchallt,
So ſchwebt es über den Reiherwald
Dahin mit wildem Gebrauſe.

G. Dürrbach.

Der ſpuckende Welſchhahn.

Das iſt eine ſonderbare Mähr'!
Wer die erzählt', der weiß noch mehr
Vom nächtlich ſpuckenden Welſchhahn,
Der glühend ſitzt auf dem Altan;
Der, wankt ein Trunk'ner ſpät nach Haus,
Herabfliegt und in wildem Graus
Ihm kollernd auf den Nacken ſchwirrt
Und mit ihm durch die Gaſſen irrt.

G. L.

Die Kinder vom Spitzling.

Ich geh' allein den Berg empor,
Still iſt und kalt die Nacht;
Durch trüben Winternebelflor
Kein einzig Sternchen lacht.

Was gehen vor mir her die Straß'
So ſpät zwei Wandersleut?
Zwei Kindlein, Hand in Hand, ſo blaß,
Ohn ſchützendes Geleit.

„Ihr Kleinen, laßt mich mit euch ziehn,
Iſt euer Weg noch lang?"
Kein Wort ertönt und raſcher fliehn,
Die ſtillen Kinder bang.

Mir ſträubt ſich wild das Haar und Graus
Durch alle Glieder zückt:
Hatt' nie zuvor ein Kloſterhaus,
Kein Friedfeld hier erblickt.

Die Kinder ſind verſchwunden gleich,
Nur ſchallt ihr Angſtgeſchrei.
Es bringen Mönche geiſterbleich
Zwei Kinderſärg' herbei.

Blutstropfen rieſeln draus herab;
Nun ſind ſie an der Stell',
Die Särge rollen dumpf in's Grab;
Die Mönche fliehen ſchnell.

Und wenn ich noch dieſelbe Straß'
Zu ſpäter Nacht mußt' gehn,
So mußt' ich auch die Kinder blaß
Und ſtill dort wandeln ſehn.

Auguſt Stöber.

Der Zauber im Moderer Wald.

Im Moderer Wald
Ein Zauber erwacht
In ſtiller Nacht;
Her aus den Fernen
Kommt ſäuſelnder Wind,
Warm und lind;
Er wandelt daher,
Und Roſenduft
Erfüllet die Luft,
Wie Wonneſchauer
In glühenden Träumen
Rauſcht's in den Bäumen;
Blau, goldig und grün
Herab zum Dunkeln
Die Sterne funkeln;
Im Sternenlicht
Die Vögel erwachen und ſingen,
Die Bächlein wie Silber erklingen.

Ein Wanderer naht,
Die Wange glüht,
Die Ruhe flieht;
Was flötet ſo leis

Zum Vogelgeſang,
Zum Wellenklang?
Dem Wanderer rufet
Den Namen ein Laut,
Wie Stimme der Braut,
Er ſtammelt hin:
„Hier bin ich, hier,
Wer rufet mir?“
Kaum floh das Wort,
Iſt alles gewendet,
Das Aug' iſt geblendet.

Ein Garten erſteht
Mit Blüthenwonnen
Im Lichte der Sonnen,
Hinten hebt ſich
Luftig und groß
Ein glänzend Schloß,
Und Blumen umher
Auf Beeten ſtehn
Wie noch keine geſehn,
Göttliche Roſen,
Glocken blau
Voll himmliſchem Thau;
Kleine Sylphen
Mit bunten Schwingen,
Gleich Schmetterlingen,
Flattern umher;
Im Graſe ſie hüpfen,
In Blumen ſie ſchlüpfen.

Stolz in die Höh'
Springbrunnen ſteigen
Und blitzend ſich neigen.

Der Wanderer eilt
In's Licht hinaus
Zum Wunderhaus;
Auf Stufen von Marmor
Schwebt er empor
Zum goldenen Thor,
Die Pforten gehn auf
Mit Tönen ſo fein,
So lieblich und rein;
Im herrlichen Saal
Tapeten ſchimmern,
Spiegel flimmern;
Aus farbigen Fenſtern
Dämmerlicht
Stillglänzend bricht;
Ein ſeidenes Lager
Birgt duftig und weich
Der Träume Reich.
Wie hingewehet
Durch Zauberwort
Schlummert er dort.

Er träumt, er ſäße
Im Garten draus,
Im Sommerhaus;
Eine himmliſche Fey

Auf goldenem Duft
Dem Seligen ruft,
Sie ſchwebet hernieder
In ſeinen Arm,
Und iſt ſo warm;
Fliegt ſcherzend weg
Mit neckendem Blick
Und kehret zurück,
Schlingt ſich um ihn
Und ſingt ihm Lieder,
Und küſſet ihn wieder.

Am Morgen erwacht er —
Wo Luſt und Lieb'?
Der Himmel iſt trüb,
Der Regen fällt ihm
In's Angeſicht,
In naſſen Dornen der Arme liegt.

Guſtav Mühl.

Ueberach.

Die Bäche ſchwellen, lau weht der Wind,
Hug'notten fliehen mit Weib und Kind!
Sie finden in Nacht nicht Furt und Steg —
Dragoner jagen daher den Weg.

Die Flücht'gen knie'n am Moderbach:
„Hol' über! ach!... Hol' über! ach!“
Die Säbel blitzen ſchon hinterdrein —
„Gott woll' mit uns in Gnaden ſein!“

Und horch! ein Nachen ſanft gewiegt
Vom Ufer her zur Rettung fliegt!
Der Fährmann iſt ein Knabe mild,
Hellſtrahlend wie ein Engelbild.

Die Wellen tönen weit entlang
Vom Ruderſchlag, wie Harfenklang;
Kein Wort des Knaben Mund entſchwebt,
Doch jedes Herz in Wonne bebt.

Und alle ladet er hinein,
Winkt mit des Auges Himmelſchein;
Es will der Nachen ſinken faſt,
Doch rudert er mit Blitzeshaſt.

Schon nahet rettend ſich der Strand:
Es dünkt ſie Fahrt in's beſſ're Land!
Am Ufer dankend kniet die Schaar —
Der Fährmann längſt verſchwunden war.

Der Morgen wirft den Roſenſtrahl
In's ſtille heit're Wieſenthal,
Und an den klaren Moderbach
Bau'n ſie das Dörflein Ueberach.

— Laß, Herr, in Angſt und Erdennoth,
Stets leuchten uns dein Morgenroth!
Hol' über!... Ach, vom Todesland
Rett' Fährmann uns zum Himmelsſtrand!

Auguſt Stöber.

Der Abt von Neuenburg.

„Herr Abt, ihr ſollt uns ſchwören,
Bei Gottes Schöpfermacht,
Daß ihr gerecht an's Kloſter
Dies Grundſtück habt gebracht!“

Die Dörfner ſtehen wartend,
In dichte Schaar gereiht,
Sie wollen gütlich enden
Den langen, argen Streit.

Im prunken Ordenskleide,
Aus ſeiner Mönche Chor,
Tritt wild mit kühnem Trotze
Der böſe Abt hervor.

Ringsum hat er gebietend
Den ſtolzen Blick gewandt;
Und hält zum falſchen Schwure
Hoch auf die ſünd'ge Hand.

„„Ich ſchwöre, ſo wahrhaftig
Der Schöpfer über mir,
Ich ſteh' auf meines Kloſters
Rechteig'nem Grunde hier!

„„Und wer ihn will entreißen
Dem frommen Gotteshaus,
Den treibe Fluch und Bannſtrahl
In's weit'ſte Land hinaus!““

Und wie er's hat gerufen,
Die Dörfner ſtehen ſtumm;
Ein ſtilles, tiefes Seufzen
Geht in den Reihen um.

Da fällt ein Knecht den Frevler
Hart an mit ſtarkem Stoß;
Reißt ihm die Mütze nieder,
Reißt ihm die Schuhe los.

„Seht an, bei welchem Schöpfer
Er euch den Eidſchwur that:
Er ſchob den — Suppenſchöpfer
In ſeiner Mütze Naht!

„Seht, wie auf ſeinem Grunde
Der falſche Pfaffe ſtund:
Er füllte ſich die Schuhe
Mit Kloſtergartengrund!

„Ich ſah wie er dem Koche
Den Schöpfer ſchlau entwandt!
Ich ſah, wie er gefüllet
Die Schuh' im Gartenland!“

Und hundert Lippen ſtrafend
Ihm Tod und Rache ſchrei'n;
Und hundert Arme fallen
Gehoben auf ihn ein!

Sie ſchleppen ihn gebunden
Zum tiefſten Weihergrund,
Daß drin ſich ewig ſchließe
Der leid'ge Frevelmund.

Am Weiher liegt in Stücken
Ein ſchweres Kreuz von Stein,
Das muß der Abt allnächtlich
Mit friſchem Grund beſtreu'n.

Muß ſchwingen ſeine Mütze,
Muß irren fort und fort,
Und ſprechen im Windesrauſchen
Das böſe Meineidswort.

Auguſt Stöber.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden.

Alſo uns die Alten ſagen,
Hätt es ſich wunderſam betragen
Daß Hagenowe, die Stat,
Gebowet worden und gemaht.
Es was annoch by Hagenowen
Der heilig Forſt alſo groß und lang,
Daß er mit ſinen grünen Böumen gang
Bis untze do nu die Stat iſt gebowen:
Do kam ein mol daß ein Her fuhr jagen,
Mit vielen Dienern ſin,
So mit ihn führtent die Hundelin,
Der eine groß, der andere kleine.
Bald koment die Hundlin uf eine
Spur, und lieffent mit Rehen, Hirſchen
Und anderem Gewild der Birſchen,
Und lieffent ſo lute und mit großem Geſchrey,
Groß und kleine beiderley,
Und wart alſo ein ſüßer Geton
Von denen Hunden, und was ſo ſchon,
Daß es den Heren wundernahm
Wie ſoliges alſo kam

Und ſie kein Wild nüt fangen kunten.
Reitent alſo hintennoch den Hunden,
Her und Diener, und woltent ſehen
Wo das wolte hinusgehen.
Und alſo ſie reitent durch den Wald,
Do kament ſie an ein Waſſer bald,
Das do die Moder heißt,
Und noch durch Hagenowe fleußt.
Fandent die Hunde do by ſton
Mit lutem Geſchrey und Ton
Und mannigerleigen Stimmen,
Der eine groß, der andere kleine,
Sprangent umb uf ihre Beine,
Möhtent gern über das Waſſer ſchwimmen.
Denn gineſit was ein großer Hag,
Darumbe floß die Bach
An beiden Siten umb:
Do hätte ſich, nüt dumb,
Das Wild geflücht, als ein Aſyl,
Und was ſin unmaßen viel:
Und der Here do bedacht ſich hätt
Wie gar wohl an derſelben Stätt
Eine kaiſerliche Veſten und Burg ſtünde,
Und das Waſſer ſo rüſchelich umbe künnte,
Und umbe die Burg fließen mag,
Alſo es floß umbe den wilden Hag,
Do ſich die wilden Thiere geflücht.
Alſo darnoch wart die Burg errichtet,
So kuniglich und ſo zierliche
Daß man nüt fund ihr gliche,

Mit Geweiben, mit Thürnen und Müren,
So man mit Quoderſtein uf thät führen.
Und darnoch bowete man dohin
Rings umbe die Burg ein Stättelin,
Hagenowe noch dem Hag genannt,
Do das Wild uf entrannt,
Alſo do vor iſt geſeit.
Und darnoch mehrte die Stat ſich breit,
Und iſt von Kaiſern und Kunigen gefreit:
Daß kein Burger von Hagenowe ſol
Jemolen geben einen Zol.
Domit nahm die Stat zu faſt und ſehre
An Güte, Richthumb und an Ehre,
Und wurdent zwölf Scheffen ouch gemacht,
Die regiertent mit großem Ruhm und Macht.

Karl Candidus.

Die Geiſterſchenke.

Zu einer böſen Stunde haſt
O Wandrer dich verirrt,
Es ſucht ſich heute ſeinen Gaſt
Der alte Geiſterwirth.

Hell leuchtet aus dem ganzen Haus
Der Fackeln rother Schein;
Die Zecher ſchrei'n in wüſtem Graus
Weit in die Nacht hinein.

Todtbleiche Mägdlein ſchau'n heraus,
Kredenzen dir den Wein,
Wie ein geknickter Lilienſtraus
Wankt dicht gedrängt der Reih'n.

Weh, daß du trinkſt! in Unruh bang'
Mußt wandern ohne Raſt
Denſelben Kreis die Nacht entlang
Den du gewandert haſt!

Mußt ſprechen ſtets daſſelbe Wort,
Beim rothen Fackelglanz
Dich drehen an demſelben Ort
In wildem Wirbeltanz.

— Der Morgen graut; die Sonne blickt
Herab zum Wandrer matt,
Der liegt in Brombeerſträuch' verſtrickt
Und hat das Tanzen ſatt.

Auguſt Stöber.

Der Knappe von Uhrweiler.

Der Knappe löſcht im Schachte das Grubenlichtlein aus,
Geht durch die Nacht alleine zu ſeinem Lieb nach Haus.

Er weiß für wen ſein Hammer geſchlagen und geklopft,
Für wen ihm von der Stirne der Schweiß herabgetropft.

Er ſteht ſchon auf dem Hügel, Uhrweiler liegt im Thal,
Da hält ihm ein Geſichte den Schritt mit einem Mal.

Drei blaſſe Geiſter ſitzen am runden vollen Tiſch,
Funkelnden Wein in Golde heben und ſchlürfen ſie friſch.

„Hei da! du ſchöner Knappe, halt einmal bei uns Raſt!
Das Plätzlein zwiſchen uns inne gilt dir, dem lieben Gaſt!“

Den Knappen zieht's zum Stuhle, nicht iſt's ſein eig'ner Will',
Aus dem gebot'nen Becher trinkt er drei Züge ſtill.

„Was blinkt dir ſo am Finger ein Ringlein ſilberhell?
Das iſt wohl von dem Bräutchen, du ſchmucker Junggeſell?“

Der Knappe hört es nimmer; der Trank hat ihn verzückt;
Mit ſtarrem Aug' verworren er auf die Zecher blickt.

So lag er ganz verſunken, wie tief im Todesſchlaf,
Bis daß ſein Ohr vom Thurme das Frühglockläuten traf.

Verſchwunden iſt der Zauber. Er, auf! mit wildem Schrei.
Er ſchüttelt den blutigen Finger; der Ring dran iſt entzwei.

Er ſtürzt hinab zum Thale, pocht an bei ſeinem Lieb:
„O Kind! o Kind! mir Armen einen Gruß, einen Laut mir gib!“

Still iſt die Kammer; helle hinein ſchaut ſchon der Tag,
In weißen Todtenroſen eine bleiche Jungfrau lag.

Auguſt Stöber.

Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf ſtiller Au,
Seelhof, ein alter Kloſterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einſt im Mondenſchein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Kloſterfrau herfür.

Sie reicht' ihm ein ſeltſam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein.

„Aufſpringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirſt du den beſten Fund.“

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchſchauert's ihn wie Fieberhaft.

Fort, aus dem Seelhof ſtürzt' er hinaus,
Und kam in Todesangſt nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entſeelt auf ſeinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den beſten Schatz:
Jenſeits den ewigen Ruheplatz.

Adolf Stöber.

Das Thierkirchlein.

Bei Rothbach tief im Walde liegt
Ein Mauerſtück verſenkt,
An das ſich ſchwankend Epheu ſchmiegt,
Und Brombeerrank ſich hängt.

Thierkirchlein heißt der Ort; und weit
Geht eine Sag' im Thal:
Daß einſt in einer böſen Zeit
Erloſch des Glaubens Strahl.

Die Menſchen hatten ihren Spott
Und folgten ſünd'ger Luſt;
Verklungen war der alte Gott
In ihrer freveln Bruſt!

Da, ihnen recht zum Hohne, baut'
Des Waldes Wild ein Haus,
Drin brach zur Nachtzeit heil'ger Laut,
Und fromm Gebet heraus.

Und kam ein Wild'rer frech herbei
Zu lauſchen auf Hirſch' und Reh,
Wohl knallt der Schuß! wohl fliegt das Blei;
Doch thut's nicht Einem weh!

Die ihn allein noch hatten in Ehr',
Er hatt' auch ſie in Schutz!
— O Menſch, wohl brauchſt du ſolcher Lehr'
Gen deines Herzens Trutz.

August Stöber.

Bruderrache.

Sage vom Schloß Lichtenberg.

1.

Es ſtarrt ein wüſtes Steingebild
Vom Thurme graß und wild;
Auf ſeinem Munde ſitzt ein Wort —
Es heißet: Brudermord!

Im nächt'gen Sturme, weit umher,
Erſchallt die ſchlimme Mähr',
Erſchallt der ew'ge Richterſpruch
Erſchallt des Todten Fluch.

Zwei Brüder führten böſen Streit,
Zu Rach' und Tod bereit:
Als ſäugte nie, mit gleicher Luſt
Sie einer Mutter Bruſt.

Der Jüngſte ſchwor: „Des Hungers Pein
Sollſt du verfallen ſein!“
Der Aelt'ſte ſchwor: „Des Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſein!“

2.

Der Jüngſte zog, mit Pfeil und Speer,
Im finſtern Wald umher —
Da tönet dumpfer Stimmen Ruf,
Da tönet Roſſeshuf.

Der Bruder bricht auf wildem Roß
Hervor mit mächt'gem Troß;
Er ſchleppt gebunden eng' und feſt,
Ihn nach dem Felſenneſt.

In's ſchwarze, tiefe Burgverließ
Er ihn hinunter ließ.
Er ſprach: „Des grauſen Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſein!“

3.

Er ſaß beim Mahl, am prunken Tiſch:
„Auf, Knappe, ſag' mir friſch!
Noch ward mir ſüße Kunde nicht,
Daß brach ſein Augenlicht!

„Drei Wochen ſchon! bei dürrem Brod!
So lange ſäumt der Tod!“
Der Knappe ſtieg zum Felſengrab
Mit frechem Sinn hinab.

Da wimmernd er, an feuchter Wand,
Den Lebendtodten fand;
Er ſog, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.

4.

„Herr Ritter, aus den Mauern hell
Träuft ihm der Rettung Quell!
Er ſaugt, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.“

Der finſter ſeine Braunen rollt,
Und ſinnt, und flucht, und grollt:
„In's höchſte, hellſte Kämmerlein
Soll er verſchloſſen ſein!

„Da ſoll, an heißer Sonnengluth,
Er kühlen Blut und Muth,
Soll ſaugen, als wär's gold'ner Wein,
Die gold'nen Strahlen ein.“

5.

Der Knappe tritt im Morgenſchein,
Mit Brod und Fluchen ein:
Da liegt am Fenſter, ſtarr und wild,
Das blaſſe Todtenbild.

— So ſchaut es zürnend noch umher
Und kündet euch die Mähr',
Und ſpricht im Sturmeswehn das Wort —
Vom grauſen Brudermord.

Auguſt Stöber.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen.

Das iſt ein hartes theures Jahr,
Die Früchte ſind misrathen gar!
Da gehn die Offweiler Bauern ſchnell
Zum Teufel: „Schaff' uns Waizen zur Stell'!„

„„Den Waizen ſchaff' ich euch gleich daher,
In goldnen Aehren ſaftig und ſchwer,
Ich will vom Schulzen nur alle Jahr
Sechs Seſter Hafer, drei Blutstropfen klar;

„„Die ſchlecht'ſte Seel' noch alle Jahr, —
So ſchaff' ich euch Waizen immerdar.
Sechs Seſter Hafer, drei Tropfen Blut,
Eine Seel' — iſt noch nicht alles Gut!““

Das erſte Jahr iſt bald dahin,
Der Teufel will ſeine Zinſen ziehn:
Er kommt das Thal hervor und frägt:
„Wo habt ihr den Lohn mir hingelegt?„

Sie führen ihn mit Gramanz' und Knix
Hin zu dem ſteinernen Kruzifix.
„„Da nimm den Hafer, da nimm das Blut,
Da nimm die Seel' in deine Hut!„

Kaum ſieht der Teufel das Gottesbild,
So rast er im grimmſten Zorne wild;
Er faßt den Hafer und hat ihn weit
Ringsum in alle Felder geſtreut.

Es ſtehn die einzelnen Halmen noch
Alljährlich im Feld und ragen hoch,
Doch alle Körner ſind ſchwarz verbrannt,
Und werden Teufelshafer genannt.

Auguſt Stöber.

Der Galgenberg bei Oberbronn.

Wie lacht im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben der Flecken Oberbronn!
Bleib' nur ein Weilchen hier oben ſtehn,
Auf dem Berg, wo die friſchen Winde gehn.

Doch rath' ich dir nicht bis um Mitternacht
Zu ſchauen hier der Gegend Pracht:
Denn da regt ſich's in wildem tollem Graus,
Und bricht aus Feld und Wald heraus.

Den Galgenberg rollt's lautdröhnend herauf,
Es klappern Gerippe daher im Lauf,
Aus Todtenſchädeln unheimlich bricht
Dunkelroth flammend das Augenlicht.

Und Bauern und Ritter und Mägdlein bleich,
Nonnen und Mönch' erſtehn aus dem Todtenreich.
Und es fliegt um den alten Rabenſtein
Mit tollem Lärm der Gehenkten Reihn.

Unken heulen im Irrwiſchſchein,
Käuzlein flattern mit wüſtem Schrein;
Wild rappelt drunten das Mühlenrad,
Und blutige Leiber tauchen im Bad.

Bis wieder im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben lächelt Oberbronn,
Und der Mähder zu der Sichel Klang
Hell anſtimmet den Morgenſang.

Auguſt Stöber.

Der Kellermeiſter auf Arnsburg.

Ein Köhlersmann im Walde geht noch zu ſpäter Nacht;
Die Luft iſt ſchwül und ſtille, im Laub kein Vogel wacht.
Die Sonn' hat heiß geſchienen ihm auf dem ganzen Weg,
Es rinnt kein Brünnlein nieder aus moof'gem Felſenſteg.

Möcht' gern die Lippen netzen, die Zunge klebt ihm an,
Die müden Füße wanken den ſchroffen Pfad hinan.
„Ha, ſteigt nicht aus den Buchen die Arnsburg dort empor?
Die morſchen, grauen Trümmer umwebt ſo trüber Flor.

„Was weht ſo ſüß und duftig, vom alten Schloß herab?
Was will das braune Männlein mit Schlüſſelbund und Stab?“
„„Die Brünnlein ſind verſieget in heißer Sommergluth,
Doch tief im Burggemäuer rinnt goldne Lebensfluth.““

Das Männlein nickt und winket dem müden Köhlersmann,
Es führt ihn durch die Hecken zur finſtern Burg hinan.
Es ſchließt mit ſchweren Schlüſſeln die alten Felſen auf:
Die halbverfall'nen Treppen weht duft'ger Wein herauf.

Da liegt ein kühler Keller mit manchem vollen Faß,
Drin ruht in ſüßen Strömen das helle goldne Naß;
Und viel kryſtallne Becher ſtehn da im Lampenſchein;
Das Männlein füllt den größten hochvoll vom beſten Wein.

Und reichet ihn dem Köhler, der führt ihn raſch zum Mund,
Und zieht und leert den Becher bis auf den tiefſten Grund.
„„Der iſt von alten Zeiten, ein goldner Königswein
Den trank, beim frohen Mahle, der Schloßherr nur allein.

„„Der fluthet oft im Faſſe, und gibt ſo wilden Schaum,
Der braust und rauſcht und glühet, als hätt' er alten Traum,
Und ſchlägt in weißen Wellen an's enge Kerkerhaus,
Möcht' Ritterherzen wieder erfreu'n nach kühnem Straus.

„„Ich darf hier unten wohnen, in weinesduft'ger Welt,
Bin wohl zum Kellermeiſter viel Jahre ſchon beſtellt.
Doch, Zeit iſt um!... es regen ſchon Vöglein ſich im Hain,
Ein Sternlein nach dem andern löſcht aus den Silberſchein.““

Der Köhler wankt und ſinket, weiß nicht was ihn erfaßt,
Fühlt weit ſich fortgetragen mit mächt'ger Windeshaſt.
Schon dringen Morgenlichter in Waldesnacht herein,
Da ſteht er auf dem Pfade, und wandert ganz allein.

So eilig zieht er fürder, ſo heiter ſtrahlt ſein Blick,
Wünſcht oft auf ſeine Lippen den ſüßen Trank zurück. —
Noch weht, im ſchwülen Sommer, vom Schloß der duft'ge Wein,
Doch lud der Kellermeiſter ſchon lang mehr Keinen ein.

August Stöber.

Die Ritter auf Arnsburg.

Auf Arnsburg iſt's, um Mitternacht,
Die todten Ritter ſind aufgewacht;
Und weit hinab in's wald'ge Thal
Wirft ſich der Fackeln rother Strahl.

Die Silberkegel ſtehn in Reihn,
Goldkugeln klingend raſſeln drein;
Und in den Hütten, auf Bergen, im Thal,
Da ſeufzen die armen Bauern zumal.

Sie hören der Herren Uebermuth,
Sie denken der Väter Schweiß und Blut.
Die ſchlummern längſt in ſtiller Gruft,
Da jene ſtets die Luſt noch ruft.

Weltluſt, du arge, toll' dich aus!
Steig' nicht uns nach in's Todtenhaus!
Ob unſres Grabes Blumenhöh'n
Sollen nur Friedensgeiſter gehn!

Auguſt Stöber.

Die Nixe von Niederbronn.

Es rauſcht, es plätſchert der Brunnenquell,
Der Mond ſchaut durch die Platanen hell,
Lächelnd ſteigt, in ſilbernem Flor,
Zum Becken ein Frauenbild empor.

Und droben auf Waſenburg wird es licht,
Ein Funkeln durch die Waldung bricht.
Geharniſcht ganz in blitzendem Erz
Naht ein Ritter — ſie liegen ſich Herz an Herz.

Den Brunnenſpiegel leiſe ſchlägt
Die Nixe, daß rings die Fluth ſich regt;
Tief unten ein Glöcklein leis erklingt,
Und eine Treppe ſich aufwärts ſchwingt.

Wie leuchten ihnen die Augen ſo klar!
Steig' nur hinunter, du ſelig Paar!
Ich möcht' wohl hören dein heimlich Wort,
Doch die Wellen rauſchen ſchon drüber fort.

Auguſt Stöber.

Der Küfer von Falkenſtein.

Im Philippsburger Thale
Hebt ſich der Falkenſtein,
Wirft in den klaren Weiher
Sein dunkles Bild hinein.

Von dem geht manche Sage
Erfreulich in die Rund',
Sie klingt in hellen Liedern
Aus Köhlermägdleins Mund.

Doch Einer iſt's, den heute
Mein lautes Singen preist:
Der luſt'ge Küfermeiſter,
Der guten Wein verheißt.

Den hat kein Menſch geſehen,
Doch wenn erſchallt ſein Lied,
So wird im ganzen Thale
Kein Ohr mit Horchen müd'.

Und wenn ein Herbſt ſoll bringen
Recht ſüße Traubenlaſt,
So hat der fleiß'ge Meiſter
Im Schloße keine Raſt.

Es tönet mitternächtlich,
Oft bis zum lichten Tag,
Tief aus den grauen Trümmern,
Sein heller Küferſchlag.

Man hört ihn Fäſſer rollen
Und füllen bis zum Rand,
Man hört ihn ſie verſenken
In kühle Felſenwand.

Deß freut ſich in dem Thale
Manch durſtig Brüderlein,
Möcht' gern dem reichen Meiſter
Ein gut Geſelle ſein.

Doch wie er ſteigt zum Berge,
Und hoch im Schloſſe ſteht,
So iſt im Blätterliſpeln
Der Zauber längſt verweht.

Eine dunkelgrüne Tanne
Steht da in ſtarrer Ruh',
Die rüttelt ſich, und ſchüttelt
Ihm braune Zapfen zu.

August Stöber.

Die Dame von Alt-Windſtein.

Mit Fels und Mauern hebet
Alt-Windſtein ſich empor,
Aus hohler, dunkler Höhle
Schwebt's glänzend, leis hervor
Und grüßt die Abendröthe
Mit ſüßem Zitherton,
Es flimmert und es funkelt
In einer goldenen Kron'.

Die ſanften Winde ſpielen
Im lichten Schneegewand,
Das iſt die ſchöne Burgfrau,
Die einſt geherrſcht im Land,
Sie ſtreuet rothe Roſen
In blaue Luft hinein,
Sie ruft der zarten Minne, —
Dürft' ich ihr Holder ſein!

Guſtav Mühl.

Die Belagerung von Neuwindſtein.

„Abendroth auf Thal und Hügel,
Ruh' in jeder Menſchenbruſt;
Gelbe Aehren, volle Trauben,
Welcher Segen, welche Luſt.

„Hier des Elſaſſ's reiche Eb'ne,
Dort der Pfälzer Wald und Wild;
Schroffe Felſen, burgumkrönet,
Grüne Thäler, ſtill und mild.

„Dort der Rhein mit luſt'gen Wimpeln:
Wohl ein breites grünes Band,
Das die Schweiz als Bruderzeichen
Schlang um Deutſch- und Frankenland.

„Brüder — ! ja, doch keine Freunde,
Und kein Band der Einigkeit —
Rhein, du biſt die Braut, um welche
Beide Brüder ſtets in Streit.

„O, vereint wär't ihr die Herren
Wohl vom Belt bis Indiens Meer,
Doch entzweiet — fallt ihr Beide,
Einer durch des Andern Speer!“

Und prophetiſch glüht das Auge
Ritter Kunos in dem Strahl,
Den die Abendſonne goldig
Warf auf Schöneck's Burgportal.

Träumriſch ſinkt das Haupt jetzt nieder,
Stützt ſich auf die flache Hand,
Und das Aug' ſtarrt auf die Bibel,
Schweift bald über Flur und Land.

Bald denkt er der fernen Lieben —
„Sind ſie wohl vom Feind umdroht?“
Bald des Mann's, deß neue Lehre
Sonnengleich in Deutſchland loht.

„Kühner Mönch, du bringſt mir Frieden
Durch dein wunderbares Buch —
Kinder! nie ſoll Welt und Himmel
Euch verkümmern Pfaffentrug!

„Frieden? — tauſend Mannen tränkten —
Gott! — mit ihrem Blut dies Feld;
Meine Burgen ſind wohl alle
Noch von Feinden rings umſtellt.

„Doch den Nachbarn all' zum Hohne,
Pabſt und Kaiſer ſelbſt zum Trutz:
Bei den Meinen, Mönch, auf Windſtein
Haſt du Obdach ſtets und Schutz.

„Sonne prächtig ſankſt du nieder,
Mild erhellt der Mond die Nacht; —
Gott! beſchütze Frau und Kinder,
Halte über Windſtein Wacht!“

Und der Worte letztes ſchwebte.
Noch als Echo unverhallt,
Als zwei Ritter, hoch zu Roſſe
In dem Schloßhof machten Halt.

Schienen faſt dem Grab entſtiegen
Mit dem geiſterhaften Glanz —
„Feinde! — wie, in meine Mauern
Schleicht ihr ein durch Mummenſchanz?

„Ha! das ſollt ihr theuer büßen!“
In den Burghof, kaum bewehrt,
Stürzt ſich Kuno auf die Ritter
Und ſchon blitzt ſein treues Schwert.

Doch der Aelteſte von ihnen
Hebt die Hand wie ein Prophet:
„Sohn, auf! rette deine Feſte,
Morgen wär' es ſchon zu ſpät!“

Wie gekommen, ſo verſchwunden
Waren beid' darauf im Nu,
Nur zwei Flämmchen ſah man ſchimmernd
Hüpfen auf Neuwindſtein zu.

„Auf, mein Windſtein wird belagert,
Knappen auf! zu Roß, zu Roß!“
Und wie Sturmwind bei Gewitter
Fliegt zu Thal der Reiter Troß.

Ueber Flüſſe, über Berge —
Lautlos — durch der Wälder Nacht
Stürzt die Schaar; der Wandrer zitternd
Kreuzt ſich vor der wilden Jagd.

Welch' ein Flüſtern um Neuwindſtein,
Welch' ein Schleichen durch die Nacht....
„Schurken, ha! an meine Nähe
Habt wohl nimmer ihr gedacht?“

Hei! wie jetzt die Schwerter klingen,
Hei! wie Helm und Panzer kracht;
Rechts und links die Feigen ſinken,
Herr ob Knecht wird nicht gefragt.

Hier ein Roß, das überbäumet,
Dort ein Arm und dort ein Rumpf,
Dort ein Kopf, der über Felſen
Kollert in die Tiefe dumpf.

„Freunde, he! dort auf den Mauern,
Ei, was rennt ihr denn ſo bang?
Springt hinunter, denn das Klettern
Ueber Leitern währt zu lang!

„Seht, dort unten rauſcht das Waſſer,
Und hier oben iſt's ſo ſchwül,
Beſſer als in Speer' und Schwerter
Ruht ſich's in ſo kühlem Pfühl.“

Strahlend ſtieg die ewig junge
Sonne auf in Oſtens Glut —
Iſt das Roth um Windſteins Felſen
Morgenröthe? — iſt es Blut?

Doch das kümmert unſern Ritter
Wenig; an der Seinen Bruſt,
Dankend Gott für ſolche Rettung,
Ruht er aus in ſel'ger Luſt.

Fr. Baader.

Die Kröte.

Zur verwünſchten Maid, beim Morgenſtrahl,
Ein ſchmucker Knabe kam zumal.

„O lieber Jüngling, erbarme dich mein!
Willſt du denn nicht mein Retter ſein?

„Noch ſiehſt du mich als Jungfrau zart,
Mein Vater war ſo wild und hart.

„Und hat mich als Kröte hieher gebannt,
Gleich komm' ich als ſolche aus jener Wand.

„Gib einen Kuß dem häßlichen Thier,
O fürchte dich nicht — du gibſt ihn mir!

„Dann bin ich erlöst auf alle Zeit,
Und bleib' dir treueigen in Ewigkeit.“

So ſprach die Arme und gieng zurück,
Ihr folgte des Jünglings kecker Blick.

Da hüpft's aus altem Gemäuer hervor,
Es raſchelt die Kröte im ſchilfigen Moor.

Nun ſitzt ſie ſtill auf grünem Moos,
Grau und nackt, wie ein Backofen groß.

Und Warzen wie Nüſſe auf Rücken und Bauch,
Ueberm giftigen Maul ein glänzend Aug'.

Aus den Augen glotzt es ſo wehmuthstief,
Als ob es den Jüngling zu ſich rief'.

Der flieht entſetzt — ſie ſchaut ihm nach,
Und harrt auf ihn den ganzen Tag.

Guſtav Mühl.

Die Wallfahrtkirche

Unſerer Lieben Frauen zu der Eichen.

Bei Görsdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan;
Dem hat ein wunderhaft Geſichte
Des Herren Willen kund gethan.

Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid;
Es ſtrahlt ihr Haupt wie Sterngeflimmer,
Wie Mondenſilber ſtrahlt ihr Kleid.

Sie wandelt langſam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf dünkt's ihn, eine rieſ'ge Eiche
Hab' ſchnell ſich vor ihr aufgethan.

Ihn faßt ein heimlich ſüßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stets muß er nach der Stelle ſchauen,
Mit gier'gen Blicken, unverwandt.

Er rafft empor ſich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum;
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beſeligt vor den Baum.

Deß Zweige wunderſamlich rauſchen,
Daß tief 's ihm durch die Seele dringt;
Und wie er ſtille ſteht, zu lauſchen,
Es drin wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht iſt er ganz ergoſſen —
Da bebend öffnet ſich der Baum,
Er hat ſich ſeinem Blick erſchloſſen,
Wie heimlicher Kapelle Raum.

Draus ſtrahlet goldner Kerzenflimmer,
Und Weihrauch ſüß den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in ſanftem Schimmer,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle ſind gekommen,
Umſtehn den Baum in dichten Reih'n;
Sie haben auch den Klang vernommen,
Geſehn den lichten Wunderſchein.

So ſüßer Klang ſollt' nimmer ſchweigen!
Bald ſchaut ein Kirchlein weit in's Land:
Der Lieben Frauen zu der Eichen
Iſt's von dem Wunder zugenannt.

Auguſt Stöber.

Der Geiſen-Major.

Es war ein Held der that ſich hervor:
Der ſtolze, grimme Geiſen-Major!

Die Straßburger hatten, zu ſtarkem Troß,
Den Tapfern geſetzt auf ein ſtattlich Roß;
Er ſollte begangenen Frevel rächen,
Und in Beinheim die frechſten Räuber erſtechen:
Denn manches Schäflein, manch edles Rind
Drin ſtanden, geraubt von des Markgrafen Geſind'.
Das wollte ſich letzen an duftigem Braten,
Und hatte zum Schmauſe viele Gäſte geladen.
Doch aus iſt's, Geſellen! Laßt Braten und Wein!
Stellt eilig nur Singen und Tanzen ein!
Denn er nahet! er ſchaut aus dem Wald ſchon hervor —
Der ſtolze, der grimme, gewalt'ge Major!
Rings hat er die donnernden Mörſer geſtellt,
Ueberſä't mit den Reiſ'gen das ganze Feld.
Und den Trommler, mit ſeinem letzten Wort,
Schickt er mahnend und drohend in's Dörflein ſofort:
Das ſoll ihm gebunden die Händ' auf den Rücken
Die frechſten Räuber gleich alle ſchicken!
Doch dem ward gegeben kein freundlich Beſcheid,
Er hat noch mit Müh'n ſein jung Leben befreit:

Denn hinter ihm ſchallen, weit in die Rund,
Markgräfliche Stücklein aus gutem Schlund.
Das dünkt wohl den tapfern Major nicht gelegen:
In die Scheide ſteckt er den blinkenden Degen,
Und wendet ſich trabend der Straßen,
Läßt luſtig das Liedlein vom Abmarſch blaſen.

Was hält noch den Kühnſten? was flammet ſein Blick?
Was wirft er ſein blitzendes Rößlein zurück?
Er hat ihn erſpäht!... an des Waldes Rand —
Ein Knabe mit zweien Geislein ſtand!
Und er zücket den Stahl, und mit eigener Hand
Er den gewaltigen Feind überwand!

Läßt wohl er ſich ziehen auf prunkendem Wagen?
Bekränzt im Triumphe zur Reichsſtadt ſich tragen?
An den Thoren harret des Volkes Schaar,
Dem zeigt er das kühnlich errungene Paar.
Und die Kunde fliegt weiter von Ohr zu Ohr —
Das war der gewaltige Geiſen-Major!

Auguſt Stöber.

Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinſte Fluth;
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Hut.

Sie kommt in weißer Hülle
Stilllächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie ſchaut nach allen Wegen,
Sie harrt ſo bang und lauſcht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen,
Wenn's tief im Walde rauſcht?

Sie hat Ihn herbeſchieden
Zur alten Liebesſtell',
Wo einſt von ſüßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will Er nimmer,
Viel' Jahr' ſitzt Sie allein;
Sie waſcht im Mondenſchimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann ſtille fragend blickt Sie
In's Thal hinab und geht;
Viel tauſend Küſſe ſchickt Sie —
Alle der Wind verweht.

August Stöber.

Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen.

Die Weiſſenburger haben's gut,
Die können das Ding ſchon machen:
Sie haben reiche Traubenglut
Und brauchen ſie nicht zu bewachen.

Zur Herbſtzeit kommt von Sankt Paulin
Die weiße Dame herunter;
Sie wandelt durch die Reben hin
Und hütet die gold'nen Wunder.

Sie hütet treu vor Froſt und Sturm,
Vor Hagel und Wetterſchaden,
Und hat in ihren Geiſterthurm
Schon Manchen eingeladen.

Da iſt verſenkt ein reicher Hort,
Wer mag ſich den 'mal heben!
Er müßte wiſſen das rechte Wort
Und das rechte Stündlein eben.

Auguſt Stöber.

Straßburg.

Straßburgs Wappenſchild.

Die Gottesgeißel ſteht am Rhein,
Die Hunnenſchaar zieht hinterdrein,
's ſind Donnerwolken vor dem Sturm.
„Wie heißt die Stadt mit Mau'r und Thurm?“

„„Die Silberſtadt, Argentorat,
Argentorat, die Römerſtadt!““
„Die ſoll mir werden ohn' Erlaß
Nach Gallien eine blut'ge Straß!“

Und wie ein Wetter ſtürmt das Heer
Brennend und mordend zur Stadt daher;
Schutt liegt auf Schutt, Blut rollt über Blut,
Blutig drauf glüht die Abendglut.

So haut ſich Etzel ohn' Erlaß,
Nach Gallien eine blut'ge Straß,
Und noch in Straßburgs Wappenbild
Flammt die Blutſtraß roth im Silberſchild.

Auguſt Stöber.

Biſchof Wilderolf.

Was wandelt dort am Uferrand
Des Rheins das Furchtgerippe?
Es will entfliehn, doch feſtgebannt
Iſt es an jener Klippe.
Verzweiflungsvoll ſchlägt es umher
Und weint und heulet wieder —
Huhu! ein Maus- und Ratzenheer
Zernaget ſeine Glieder!

Wer iſt es daß des Himmels Fluch
So ſchwer auf ſeinem Haupte?
Ein Biſchof iſt's, der Liſt und Trug
Sich gern und oft erlaubte.
Er war, nun ſind's achthundert Jahr,
Zu Straßburg Seelenhirte;
Doch große Noth und Klage war
So lang er's Krummholz führte.

Viel Wunder zu der Zeit geſchah'n
An Sankt Athala's Grabe;
Von nah und fern ſtrömt' man heran
Und brachte manche Gabe.

Das Kloſter wuchs an Gut und Ehr'
Und heil'gen Schmuckgeräthen;
Des Biſchofs Kirche doch blieb leer,
Oft mußt' allein er beten.

Natürlich dies gefiel ihm ſchlecht;
Erpicht auf Ränk' und Streiche,
Erſinnt er keck, mit einem Knecht
Bei Nacht Athala's Leiche
Zu rauben — und gedacht, gethan,
Schon iſt der Sarg gefunden,
Doch ach, verrathen ſchien ſein Plan,
Der Leichnam war entſchwunden.

Faſt berſtete der Wicht vor Wuth;
Er raubt, das Ungeheuer!
Aus Rache Schmuck und heil'ges Gut:
Doch dieß bezahlt er theuer.
Ein großer Maus- und Ratzentroß,
Erwartet ihn zu Hauſe,
Und ſtürzte gierig auf ihn los,
Als gält es fettem Schmauſe.

Die fraßen an ihm ohne Gnad',
Zernagen ſein Gebeine;
Nichts hält ſie ab, er floh die Stadt,
Beſtieg ein Schiff im Rheine;
Auch dorthin ſchwammen ſie ihm nach
Und wetzten ihre Zähne —
Noch heute oft beim Geiſterſchlag
Sieht man die Gräuelſcene!

Drum merkt, das heiligſte Gewand
Deckt doch nur Adamskinder;
Der Menſch iſt Menſch; in jedem Stand
Gibt's Gute und gibt's Sünder.
Wer nun nicht treu iſt ſeiner Pflicht,
Ob Laie oder Pfaffe,
Das gilt gleich viel, entrinnet nicht
Früh oder ſpät der Strafe.

Ch. Hackenſchmidt.

Die Leis der Geiſchler.

Nu iſt die biedevart alſo her.
Criſt reit ſelber gen Jeruſalem.
Er führte ein crüce in ſiner hant.
Nun helfe uns der Heilant.
Nu iſt die biedevart alſo gut.
Hilf uns Herre durch din heilges Blut.
Das du an dem crüce vergoſſen heſt.
Und uns in dem ellende geloſſen heſt.
Nu iſt die ſtroſſe alſo bereit.
Die uns zu unſrer Frowen treit.
In unſer lieben Frowen lant.
Nu helfe uns der Heilant.
Wir ſullent die buſſe an uns nemen.
Das wir Gotte deſte bas gezemen.
Al dort in ſins vatters rich.
Des bitten wir dich alle glich.
So bitten wir den heilgen Criſt.
Der aller welte gewaltig iſt.

Die Judenverbrennung in Straßburg.

14 Feb. 1349.

1.

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengaſſ.

„Ihr Sabbath iſt es heute,
Da ſind ſie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn ſie am Samſtag aus.

„Heraus du Mordgeſindel,
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!

„Dort wo ihr eure Todten
Mit Zauberſprüchen verſcharrt,
Dort ſollt ihr heute tanzen,
Der Holzſtoß eurer harrt!“

Und in die finſtern Häuſer
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächt'ger ſchwillt.

2.

— Da wo auf grüner Matte
Die Judengräber ſtehn,
Sieht man ein weit Gerüſte
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Waſſer
Zur heiligen Chriſtentauf',
Da paſſet mit Reiſern zum Holzſtoß
Des Volkes lumpiger Hauf'.

Und ſieh', die Judengaſſe
Bringt man ſie all' herab,
In köſtlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und ſäen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am ſeid'nen Talar,
Den Jungfraun reißt man die Perlen
Aus dem ſchwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zuſammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

3.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man ſie ſeh recht weit!
Dort iſt der Tod mit tauſend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es ſind neunhundert Opfer,
Auf den Todtenacker gelangt,
Und keines verläßt den Glauben,
Und jedes zu ſterben verlangt.

Ihr Mönche, ſind ſie verſtocket!
Eure Liebe ſie nicht verſtehn,
Drum laßt ſie in die Flammen
Die Chriſtimörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzſtoß lauft,
Das Knäblein will ſie bergen,
Vor ihren Augen es tauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und ſeiden' Gewand,
Das rauſchet, ſteiget und ſinket,
Bis ein's im andern ſchwand.

Guſtav Mühl.

Kaiser Sigismund in Straßburg.

1414.

Der ritterlich geſtritten,
Auf manchem heißen Feld,
Von Baſel kömmt geritten,
Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zu Throne
Gen Aachen zieht er heut,
Wo ſeine Kaiſerkrone
Das deutſche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenſtern Grüße,
Die Wege bunt beſtreut,
Muſik und Freudenſchüſſe,
Vom Münſter Feſtgeläut'.

Den Kaiſer zu empfangen,
Stand reichgedeckt der Tiſch,
Trompet' und Pauken klangen
Und Kränze blühten friſch;

Doch ſchöner war zu ſchauen,
Als dieſe Blumenpracht,
Der Kranz holdſel'ger Frauen
In ihrer ſchmucken Tracht.

Und als in ſpäter Stunde
Der Kaiſer brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die Allerſchönſte vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiſer, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter ſeid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen,
Da ſind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach;
Er hört's, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er
Und folgt dem holden Zug.

Zuerſt, den Tag zu weihen,
In's Münſter zieht die Schaar,
Wo ſchon in dichten Reihen
Das Volk verſammelt war.
Die Frühmett' iſt zu Ende,
Die Seelen ſind erquickt,
Drauf hat der Zug behende
Zum Feſt ſich angeſchickt.

Gleich ſtrömt's in hellen Haufen
Der nächſten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiſer ein Paar Schuh.
Und luſtig wird dermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze ſpringt.

So ziehen ſie im Tanze
Zum Hohenſteg hinauf,
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg Saal ſie auf;
Gleich ſpielen auf die Geigen,
Und Hörner ſchallen drein,
Der Kaiſer ſchwingt im Reigen
Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud' und Feſten eilen
Ihm ſieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh' er iſt geſchieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein ſchmieden,
Den Frau'n zu Lieb' und Dank.

„Zum Abſchied nehmt's, ihr Holden,
Und achtet's nicht gering:
Wie euern Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,

Soll eure Söhn' umwinden
Der Treue feſtes Band
Und ſoll ſie ewig binden
An's deutſche Vaterland."

Adolf Stöber.

Kaiſer Karl V und der Städtmeiſter Jakob Sturm.

Nach Augsburg zu dem Reichstag kamen
Auch Straßburgs freie Bürger her.
Bei denen war in gutem Saamen
Entſproſſen laut're Chriſtuslehr',
Die freudig aus der Nacht erſtanden,
In wunderſamer Freiheit Flor,
Bald rings umher nach allen Landen
Mit reichem Segen brach hervor.
Manch kühnes Wort ſchon war erklungen
Und tief in Vieler Herz gedrungen.
Da trat aus mächt'ger Fürſten Menge
Der Kaiſer Karol ſtolz und ſtrenge:
„Von Straßburg ward mir ſchlimme Mähr',
Da zeucht ein böſer Geiſt umher,
Der manchem frommen Kloſterthor
Schob frevelnd Schloß und Riegel vor,
Und aus geweihter Erde Hallen
Mußt mancher heil'ge Bruder wallen.“
Herr Jakob Sturm konnt's nicht verſchweigen,
Er trat hervor, mit flücht'gem Neigen,
Er ſprach mit kühnem Muth ſofort:
„Herr Kaiſer, trauet meinem Wort!

So lange Unſrer lieben Frauen
Sie liebe Brüder wollten bleiben,
In ihren Mauern ſich erbauen,
So mochten ſie's wohl fürder treiben!
Doch kam's manch heilig Mönchlein an
Zu ſein auch unſrer Frauen Mann —
Herr Kaiſer, traun! auch Euch nicht baß
Möcht wohl ergötzen ſolcher Spaß!"

Auguſt Stöber.

Denkmale.

1. Kaiſerbrief an Straßburg.

1362.

Wir Kaiſer Karl, von Gott beſchieden,
Des Reiches Mehrer in Krieg und Frieden,
Den Räthen und dem Bürgerſtand
Von Strazzeburk, ſo Stadt wie Land!
Dieweil es dürfte bald geſchehen
Daß ihr zu Felde müſſet ſtehen
Gen Räubervolk und böſe Leut',
Den Baierfürſt inſonderheit:
Als haben wir gerecht erfunden
Und wollen's, liebe Getreu'n, euch kunden.
Daß in den Fehden künftig ihr
Schwenkt unſer und des Reichs Panier.
Iſt irgend Noth es aufzuwerfen,
Mög euch der Herr die Lanzen ſchärfen.
Stoßt kräftig nur auf unſern Feind!
Ruprecht von Baiern iſt gemeint.
Ihr ſollet dann zu ſpäten Jahren
Für gleiches Werk das Banner wahren.

Verhoffend daß ihr alſo thut,
Entbieten wir auch jedes Gut
Und unſere Gnad', die kaiſerliche,
Getreuer Stadt und ihrem Striche.
Aus Erbland Böhmen, hier zu Prag,
Gegeben am Sankt Johannistag.

2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Spielleute betreffend.

1405.

Die Meiſterſänger, jetzt verloren,
Hat einſt der Alſa Strand geboren:
Ich nenn' euch aus dem edlen Haufen
Den Gottfried von der Zeit der Staufen;
Den andern Gottfried, Minneſinger,
In ſchöner Kunſt belobte Ringer.
Zur ſelben Zeit, wer ſollt' es denken?
Iſt Straßburg aller guter Schenken
Die beſte für den Leierorden
Im heil'gen röm'ſchen Reich geworden.
Da zog vertraut nach unſern Auen
Der Spielmann aus den fernen Gauen;
Vom Bürgerſchatz, durch milde Hände,
Floß deutſchem Künſtler manche Spende;

Gemeiner Herberg froh, die Vielen,
Sie kamen vor dem Rath zu ſpielen,
Das Haus iſt voll, wenn bei den Mahlen
Die Wirthe, nicht die Gäſt' bezahlen.
Doch endlich wurde, ſatt vom Liede,
Ein weiſer Rath der Wirthſchaft müde.
Er hat ein ſcharf Edikt erlaſſen,
Von der Pfalz geſchrie'n auf Markt und Gaſſen:
„Soll kein Stettmeiſter noch Ammeiſter,
Bishero milder Gaben Leiſter,
Von heut' an ſpeiſen oder tränken,
Noch aus gemeiner Kaſſ' beſchenken
Herolde, Pfeifer, Orgelträger,
Trompeter, Geiger, Lautenſchläger
Und andre ſonſt der fremden Gänger,
Genannt die Sprecher und die Sänger;
Soll auch denſelben, die ſo reiſen,
Nichts geben oder leihen heißen.
Wer ſich der Sparniß wollte ſchämen,
Der mag aus eig'nem Säckel nehmen.“
Wie Vögel, ſingend auf den Sträuchen,
Wenn Büchſe knallt, im Flug entweichen;
Sie kehren nicht zur Stelle wieder,
Ein andrer Buſch hört ihre Lieder:
So hat, als jene Kund' erklungen,
Das Muſenvolk ſich weggeſchwungen,
Und bleiben auch, mit langem Grollen,
Von Straßburg ferne die Apollen.

3. Dekret wegen der Schmähſchriften, Spottgemälde und Satiren gegen Meiſter und Rath.

1658.

Thun jedermänniglichen kund
Wir Dietrich Zorn, der Meiſter, und
Die Rathsherrn von der freien Stadt,
Was Meiſter und Rath beſchloſſen hat:

Der Bürger Sinn wird allzuſchlecht,
Die Ehrfurcht mehr und mehr geſchwächt,
Worob wir frühe ſchon erkannt,
Doch nimmt der Unfug überhand.
Man treibt mit Ortsbehörde Spuck
Als hielt ſie die Gemeind' im Druck;
Und kaum verſtrich ein Mond vom Jahr
Der nicht ein Läſterblatt gebar.
Da ſteht: „Wir ſeien Volkeshaſſer,
Wölf', Armenſauger, wüſte Praſſer;
Wir ſparen unſerm Bauch allein
Der Stadtgewölbe Korn und Wein,
Und herbſtet wo der gute Saß,
Wir begehren alles in unſer Faß;
Man ſeh' dem Wucher dieſe fröhnen,
Der Hochmuthsteufel ſteck' in jenen.“
Ja, was die Bibel nennt von Sünden,
Der Leumundſchänder will es finden

Am hohen Stadtrath, dem geſammten,
Und den wohlverdienten Zubeamten.
Ei, that dir Einer Weh und Schaden,
Du magſt ihn vor die Richter laden,
Die ſprechen ja nach Eid und Pflicht;
Du aber ſagſt, ſie thun es nicht,
Und drückſt, du Werkzeug hölliſcher Geiſter,
Den Giftpfeil ab auf Rath und Ammeiſter.

Darumb, und für der Ordnung Hut,
Gefährdet von der Satansbrut,
Erholen wir, benannter Rath,
Gerechte Straf' der Miſſethat,
Als welche, wie ſie ſchon beſtehet,
Sofort auf Leib und Leben gehet.
Zuvörderſt regen wir auf's neu:
„Dem Peingericht verfallen ſei
Nicht einzig wer zu frechem End',
Gen Herrn vom Landesregiment,
Unglimpflich und als Ehrendieb
Pasquillen, Spottgedichte ſchrieb,
Wer Fratzenbild zu deren Schand'
Mahlt' auf Papier, Tuch oder Wand,
Ein jeder auch der ſchuld geweſen,
Daß Bürger ſolches ſehn und leſen,
Gemälde, Schriften angeſchlagen,
In die Pfalz geworfen, umgetragen,
Desgleichen wer ein Solches fund
Und bracht's dem Ammeiſter nicht zur Stund',
Vielmehr ſich ſelbſt daran ergötzte,

Weil's Obre ſchmäht' und Pöbel hetzte,
Alsdann es, Böſen zum Vergnügen,
Lies gerne ſtehen oder liegen,
(Auf die, bei dergeſtalten Sachen,
Ehrſame Stub' wird ſonders wachen);
Sind aber an Gott und uns Verräther
Des Frevels Hehler wie die Thäter.
Scharfrichter ſoll den Gräu'l verbrennen
Und des Schuld'gen Haupt vom Leibe trennen."
Nachdem wir ſo das Recht gedroht,
Folgt unten, weil die Schärfung noth
Und Bindgewalt das Meiſte kann,
Der heil'gen Chriſtuskirche Bann,
Den wir im Text den Glaubenslehren
Und alter Norm gemäß erklären;
Befehlen daß zum Schreck' für alle
Sein Donner von den Kanzeln ſchalle.
Ruchloſe Kinder Belials!
Die Strafe geht an Seel' und Hals.
Erreicht der Weltarm nicht ſogleich,
Der Verdammnißengel findet euch;
Wie Stadtrath zeitlich mit Dekreten,
Kann euch Convent in's Ew'ge tödten:
Auch iſt ſein Fluch in Formula
Gehörig maharammotha.

Auguſt Lamey.

König Heinrich II und die Meiſenlocker.

1552.

Es weht von Straßburgs Thürmen weiß roth und blaue Fahn',
Drauf ſchwingt ſein hell Gefieder ein gold'ner Frankenhahn,
Doch führt um drei Jahrhundert euch jetzt zurück mein Sang,
Da in der alten Reichsſtadt nur deutſches Wort erklang.

Da kräftig, weit gebietend, der deutſchen Lande Zier,
Sie, nächſt der Kaiſerkrone, hoch aufſchwang das Panier;
Im Kriege ſtets gewappnet zu Trutz und guter Wehr,
Im Frieden, Frieden haltend, und feſt in Treu und Ehr'.

— Den Frankenkönig Heinrich, den Zweiten zubenannt,
Den lockt ſo edle Perle einſt in das Alſaland;
Er legt mit mächt'gen Schaaren ſich trotzig rings umher,
Läßt donnern das Geſchütze, läßt blinken Schwerdt und Speer.

Gern ſäh' er auch ſich öffnen das gutverſchloſſen Thor,
Pflanzt' gern auf Wall und Thürmen die Lilienfahn' empor:
Doch, ob mit Trug und Liſten ſich trägt ſein böſer Sinn,
Noch iſt ihm nicht errungen der herrliche Gewinn.

So muß er lange harren, er ſpinnet Plan auf Plan,
Läßt immer höher ſteigen den übermüth'gen Wahn:
Die Führer läßt er ſammeln in's Königszelt, zu Nacht,
Es ſollt' ſich ihnen öffnen in lichter Feſtespracht.

Es kreist in gold'nem Becher der süße Finkenwein,
Trompet' und Pfeife tönen manch luſtig Lied darein.
Der König ruft vermeſſen: „Noch höher Mahl und Feſt,
Ihr Herrn, iſt euch bereitet im alten Römerneſt.

„Hei, morgen auf dem Münſter, da halten wir den Tanz,
Vom Knauf bis zu dem Grunde ſoll leuchten heller Glanz;
Die armen Wichte tappen in trübem Nebelduft,
Wir wollen ihnen zünden mit Fackeln durch die Luft!“

So hat er's ausgeſprochen, er ſtürzt den Becher keck,
Und lächelt unterm Trinken — da faßt ihn jäher Schreck:
Er läßt den Becher ſinken, blickt auf des Tiſches Rund —
Den hat ein Schuß zerſchmettert aus einem guten Schlund.

Die Kugel iſt geflogen faſt eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meiſenlocker gab ihr ſo gut Geleit;
Der ließ eine Meiſe ſingen und pfeifen ein Liedchen fein,
Sie flog mit Schwirren und Sauſen in's Königszelt hinein.

Wie all' der laute Jubel ſo bald verſchwunden iſt,
Wie Plan und Wahn zerronnen! wie ſchweigt die böſe Liſt!
Herr Heinrich iſt verſtummet, die Krieger ſtehn erbleicht,
Und Einer nach dem Andern ſtill durch die Nacht entweicht.

— Die Sonn' iſt aufgegangen; ſie ſcheint ihm wohl zu hell:
Er kann die Reichsſtadt ſchauen, drum wendet er ſich ſchnell.
Derweil ſind auch erwachet die Meiſen all' im Hag,
Sie wünſchen dem guten König einen ſchönen guten Tag.

Auguſt Stöber.

Der Züricher Fahrt mit dem Hirſebrei.

1. Das Freiſchießen zu Straßburg.

Zu Straßburg aus den Thoren zieht auf den Schützenrain
Die Bürgerſchaft hinüber in feſtlich ſchmucken Reihn,
Das Schießen anzuheben, zu dem der weiſe Rath
Die lieben Eidgenoſſen allſammt zu Gaſte bat.

Es ſtellen ſich zum Feſte viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein.
Nun hat der Zug betreten den grünen Raſenplan,
Mit klingendem Spiele ſchreitet die Stadtmuſik voran.

Drauf kommen Knabenſchaaren mit Fähnlein roth und weiß,
Das iſt für brave Schützen der ſchlichte Siegespreis:
Den haben unſre Väter in Kindeshand gelegt,
Daß früh im Knabenherzen der Bürgermuth ſich regt.

Und jetzo, feſten Schrittes, im ſchwarzen Mantel naht
Mit weißen Spitzenkrägen der hohe Magiſtrat;
Den Degen an der Seite, das Hütchen unterm Arm,
Luſtwandeln ſie bedächtig durch all' den jungen Schwarm.

Es kommen angezogen die Schützen in froher Eil,
Mit Büchſen und mit Bogen, mit Pulverhorn und Pfeil;
Sie ſchwingen ihre Mützen und ſpringen und jauchzen hell —
Bald gilt es zu erproben, wer Meiſter, wer Geſell.

Und jetzt von allen Zünften die Schaar der Bürger naht,
Mit ihren Ehefrauen im reichen Sonntagsſtaat,
Sie führen auch in Züchten die Töchterlein daher
In ſeidenen Gewändern, mit Ketten goldesſchwer.

Der Reichsſtadt Söldner ſchreiten entlang das Schußrevier,
Inmitten der Hellebarden das alte Stadtpanier,
Darauf die Muttergottes zu ſchau'n auf güldnem Thron,
Das Kindlein auf dem Schooſe, mit Purpurkleid und Kron'. —

Und über'm Schützenhauſe Fortuna's Bild ſich hebt,
Im Winde hin und wieder ihr flatternd Segel ſchwebt;
Sie kehrt euch bald die Ferſen, bald lächelt ihr Angeſicht —
Habt Acht, daß ſie beim Schießen euch drehe den Rücken nicht!

Und in der Halle ſitzen die Richter jetzt im Kreis;
Sie prüfen erſt die Waffen, ſie rüſten Kranz und Preis:
Das Zeichen iſt gegeben — alsbald die Büchſe klirrt,
Und hurtig von der Armbruſt der Bolz die Luft durchſchwirrt.

Juchhe! 's war ein Tyroler, der traf in's Brüderlein,
Wie ſchwenkt er ſeine Mütze, wie jauchzt er auf dem Rain!
Aus allen Zelten drängen die Gäſte ſich heran,
Und Jubelruf und Klatſchen durchhallt den weiten Plan.

Breitſchattig ragt zur Seite der alte Lindenbaum;
Der hat auf ſeinen Aeſten für viele Gäſte Raum,
Die ſitzen an den Tiſchen im kühlen Blätterhohl
Und trinken manchen Becher auf braver Schützen Wohl.

Auch um die Pritſchenmeiſter, im Wammſe buntgeſtückt,
Mit Schellenkapp' und Geißel, ein luſtig Volk ſich drückt;
Die Schalke ſind auf Kurzweil heut ſonderlich bedacht,
Auf Reimlein und auf Schwänke, drob alles hell auflacht. —

Wohl ſtellten ſich zum Treffen viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein;
Doch unſre lieben Zürcher, die fehlen noch zum Feſt:
Warum doch keiner heute bei uns ſich blicken läßt?

Habt Acht; und rühmt, ihr Treffer, zu hoch nicht euer Glück;
Die Zürcher üben heute wohl noch das Meiſterſtück:
Es kommt ein Pfeil geflogen vom weiten Zürich her —
Habt Acht! er ſaust durch Wogen — am beſten heut trifft der!

2. Das glückhafte Schiff von Zürich.

„Nun liebs Wagschißlin lauft behend,
Heut würst ein Glückschiff noch genent.“
Fischart.

Als kaum auf Zürich's Thürmen die erste Stunde schlug,
Schon regte sich am Strande der muntre Schifferzug:
Sie wollen heute zeigen, wie nah sich Freunde sind,
Wie sie den Raum, der scheidet, durcheilen so geschwind.

Ihr Schiff ist reisefertig: in Straßburgs Mauern heut
Soll es die Anker werfen noch vor dem Nachtgeläut;
Drei Tage muß man fahren mit starkem Ruderschlag —
Ihm soll die Fahrt gelingen an Einem Sommertag.

Nun tragen die Gesellen den Eisentopf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften der heiße Hirsebrei,
In sandumgoßner Tonne: noch glühend warm und frisch
Soll der, aus Zürichs Küche, heut stehn auf Straßburgs Tisch.

So haben sie's beschlossen, der Hans im Weerd ersann's,
Er spricht: „Wohlauf, Genossen! wer frisch es wagt, der kann's!“
Er winkt, da fliegen hurtig die Ruder ab und auf,
Der Kiel, vom Ufer stoßend, beginnt den Riesenlauf.

An beiden Enden flattert die Zürcher Schützenfahn',
Trompetenstöße schmettern — fahr' wohl, glückhafter Kahn!
Nun wachet auf, ihr Schläfer! die Helden ziehen aus:
„Glück zu!“ hallt's an den Ufern aus jedem Bürgershaus.

So rauſcht, die Stadt hinunter, beim Sternenlicht der Kiel;
Der Stern der Bundestreue winkt ihm an's ferne Ziel.
Die Zürcher-Thürme ſchwinden, und trotzig reißt das Schiff
Sich durch der Limmat Strudel, durch klippenvolles Riff.

Nun trägt die Aar es weiter mit ſanftem Wellenguß,
Und mit Trompetenſchalle begrüßen ſie den Fluß;
Da fängt es an zu dämmern, im Frühlicht blitzt der Strand,
Man wünſcht ſich guten Morgen, man drückt ſich froh die Hand.

Hie ſitzt die ganze Mannſchaft, leibfarbig angethan,
Mit ſpitzen Schweizerhüten und Federbüſchen dran;
Und ſtattlich ragt vor Allen der Kaspar Thomann vor,
Den ſich die Schaar zum Sprecher und Obmann auserkohr.

Sie ſteuern luſtig weiter im Morgenſonnenſchein,
Sie hören mächtig rauſchen von ferne ſchon den Rhein;
Und jetzt mit flinken Rudern, mit ſicherm Steuergriff,
Einlenken ſie's in's Strombett, das pfeilgeſchwinde Schiff.

Seckingen grüßt herüber, zur Frühmett läutet's juſt;
Wohl thut es Noth zu beten aus inbrunſtvoller Bruſt:
Denn jezo dräu'n mit Grauſen verſteckte Klippenreihn,
Und Waſſerwirbel brauſen durch zackiges Geſtein.

Das iſt der Höllenhaken, der tückiſch niederriß
Manch Schifflein ſammt der Mannſchaft in Todesfinſterniß;
Doch unſre Männer bahnen ſich wohl die rechte Furch',
Und fahren zwiſchen Klippen und Strudeln mitten durch.

Und wie ſie nun, entronnen ſo großer Fährlichkeit,
Rheinfeldens Brücke ſahen, da ſteht ein Korb bereit,
Den läßt man eilends nieder, voll Weines goldenblank —
Wie mundet unſern Helden der friſche Rebentrank!

Nun liegt, wohl überſtanden, im Rücken die Gefahr;
Der Strom fließt wie ein Weiher ſo glatt und ſpiegelklar.
Und als auf Baſels Thürmen die zehnte Stunde ſchlug,
Kam eben angefahren der muntre Schifferzug.

Zu Baſel auf der Brücke die Eidgenoſſen ſtahn,
Aus drei Kanonen donnert ihr Ehrengruß dem Kahn,
Und „Gott mit euch!“ ſo ruft es; doch, hurtig wie ein Bolz,
Entflog ſchon unter der Brücke die Fähre leicht und ſtolz.

Und weiter, immer weiter, mit immer friſchem Muth
Handhaben ſie die Ruder bei ſchwüler Mittagsgluth;
Wohl ladet manches Eiland die Schmachtenden zu Gaſt,
Sie trocknen ſich die Stirne, ſie gönnen ſich nicht Raſt.

An Breiſach nun vorüber, den Alſagau entlang,
Fliegt munter unſre Fähre mit immer ſchnellerm Drang,
Bis tiefer ſteht die Sonne — und ſieh', im Abendſchein
Dort leuchtet ſchon das Münſter in's weite Land herein.

Hoch ſchlagen jetzt die Herzen, und ſachter ſchwebt der Kiel;
Nun rüſtet euch, ihr Helden! euch winkt der Kranz am Ziel:
Ihr ſollt die Becher üben am frohen Ehrenmahl,
Wie ihr das Schiff getrieben im heißen Sonnenſtrahl.

3. Die Zürcher in Straßburg.

„Sie ſind dieſelben Eidgenoſſen,
Welche vollprachten, was ſie beſchloſſen!
Sie ſollen nun die Bächer üben,
Gleich wie ſie heut die Ruder triben.“
Fiſchart.

Beim Mondlicht ſtrömen eben zu Straßburgs Thor herein
Die Bürger mit den Gäſten zurück vom Schützenrain;
Da hört man aus der Ferne Trompet' und Pfeifenſchall,
Bald iſt der Zürcher Ankunft gemeldet überall.

Er kommt, er kommt geflogen — der Siegerpfeil an's Ziel!
Er kommt, er kommt gezogen — der wunderſchnelle Kiel!
Die Zürcher Schützenflagge, ſie flattert ſchon am Strand,
Die Helden ſpringen munter am Guldenthurm an's Land.

Nun trägt man in der Tonne den ehrnen Topf herbei,
Drin wallt mit ſüßen Düften noch warm der Hirſebrei;
Hervor tritt Kaspar Thomann im ernſten Sprecheramt,
Und grüßt die edeln Rathsherrn und Bürger insgeſammt.

„Ihr lieben Eidgenoſſen, heut zeigten wir euch gern,
Daß euch in Noth und Fährde die Zürcher nie zu fern!
Wenn ihr — was Gott verhüte! — je Feindesobmacht fühlt,
So kommen wir gefahren, eh' ſich ein Brei verkühlt.“

Die Rathsherrn ihn umarmen mit brüderlichem Kuß,
Und Händedruck bekräftigt der Städte Bundesſchluß;
Rings um die Schiffer drängt ſich das Volk in froher Eil,
Und tauſend Stimmen jubeln: Heil, brave Zürcher, Heil!

Alsbald zur Maurerſtube, wo ſchon geſchmückt der Saal,
Geleiten ſie die Gäſte zum heitern Ehrenmahl;
Dem Zuge ſchreitet klingend die Stadtmuſik voran;
Nun ſitzen ſie zur Tafel, die Zürcher oben an.

Und allererſt mit Jubel, das Bundesmahl zu weih'n,
Trägt man im ehrnen Topfe den Hirſebrei herein:
Gar mancher iſt verwundert, daß ihn zu dieſer Stund
Die Speiſ' aus Zürich's Küche noch brennet an den Mund.

Jetzt ſchwingen ſie die Gläſer im ganzen Tafelkreis,
Den treuen Eidgenoſſen ſchallt Lebehoch und Preis;
Man wird nicht Rühmens müde, man wünſcht einander Glück,
Die Zürcherfahrt deucht allen der Freundſchaft Meiſterſtück.

Elſäſſerweine fließen, hell klingt es hier und dort,
Man wechſelt traute Reden, manch' freies deutſches Wort;
Man ſpricht von alten Tagen, wie beider Städte Bund
Schon zu der Väter Zeiten ſo kräftiglich beſtund.

Nach Mitternacht erhebt ſich der Bürgermeiſter jetzt
Und drückt dem Zürcher Obmann die Hand zu guter Letzt:
„Schwingt noch einmal, ihr Bürger, die Gläſer an den Mund:
Preis unſern Eidgenoſſen! und Heil dem Städtebund!“

Dann führt er ſie mit Fackeln zum güldnen Hirſch hinauf,
Der weite Bau nimmt gaſtlich die müden Zürcher auf:
Nun gute Nacht, ihr Brüder! von euerm Werke ruht,
In Gottes Schirm und Schatten, in treuer Freundeshuth.

Adolf Stöber.

Ankunft der Zürcher mit dem warmen Hirſebrei.

Aus Fiſchart's glückhafftem Schiff.
V. 310—878.

Die Arbeit trägt darvon den ſieg,
Und macht dáß man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rumgöttin herlich,
Dan waz gſchicht ſchwärlich, daz wirt ehrlich.
Mit ſolchen leuten ſolt man ſchiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen
Mit ſolchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter, wie ſehr es tunder,
Mit ſolchen dörfft man ſich vermeſſen,
Das eine fremde fiſch nicht freſſen:
Dann diſe alles überſtreitten
Durch jr unverdroſſen arbeiten.
Mit diſen Knaben ſolte einer
Werden des Jaſons Schiffartgmeiner
In die Inſul zum Gulden Wider,
Da wüßt er, das er käm herwider
Weren diſe am Meer geſeſſen
So lang wer unerſuocht nicht gweſen
America, die neue Welt,
Dann jr Lobgir hat dahin gſtellt
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch ſticht die Sunn,

Sie will euch manen nur dadurch,
Das jr ſchneid dappfer durch die furch.
Dann ſie ſeh gern, das jr die gſchicht
Vollbrächten bei jrm ſchein und liecht,
Damit ſie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rühmen mag.
Die Blatern, die ſie euch nun brennt,
Und die jr ſchaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhüm,
Wie zwiſchen Tornen eine blüm.
Jr dörft euch nicht nach wind umbſehen,
Jr ſeht, der wind will euch nachwähen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Alſo bin ich auch unbetrübt
Jr ſehet je mein waſſer klar
Gleich wie ein Spiegel, offenbar,
So lang man würd den Rein abfaren
Würd keiner euer lob nicht ſparen,
Sonder wünſchen, das ſein ſchiff liff,
Wie von Zürich das Glückhaffte ſchiff. —
Wolan, friſch dran! jr habt mein gleit
Umb euer ſtandhafft freudigkeit
Die ſtraß auff Straßburg ſey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor,
Heut werd jr die Statt Straßburg ſehen,
So war ich ſelbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäſt
Zuo Straßburg noch ankommen reſch.

Nun liebs Wagſchifflin lauf behend,
Heut würſt ein Glückſchiff noch genent
Und durch dich wert ich auch gepriſen
Weil ich ſolch treu dir hab bewiſen.
Solch ſtimm der Gſellſchafft ſeltzam war
Und ſchwig drob ſtill erſtaunet gar.
Es daucht ſie, das ſie die Stimm fül
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt ſie jr yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jägers wenn es weit erſchallt
Den Hunden in dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchſchnaufen,
Alsdan ja erſt die waffel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpur ungſaumpt,
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erſt ein grimm,
Thäten ſo ſtarck die Rüder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steürmann ſtänd feſt an dem pflug
Und ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das unterſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn het auch jr freud damit,
Das ſo dapffer das Schiff fortſchritt
Und ſchin ſo hell inn d'Rüder rinnen
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen
Das geſtad ſchertzt auch mit dem Schiff,
Wann das waſſer dem land zuliff,

Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon;
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim underm gſicht verſchwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten, umb das ſchiff zu gſellen,
Inn ſumma: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.
Die vertröſtung Rchuom zuerjagen,
Erhitzigt jr hertz, nicht zuzagen,
Wiewol ſie jetztund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, ſo hat den Namen
Von des Reins hohem lauff und fall
Da etlich Berg mit großem ſchall
Dem Rein auß neid ſich widerſetzen,
Die ſich dadurch doch ſelbs verletzen,
Dann je der Rein on alle ſcheu
Etzt durch ſie eine ſtraſſen frey,
Und wirt ſie mit der weil verzeren,
Zu eim vorbild, demut zulehren,
Und nicht zu underſtohn mit Zwergen
Den Himmel zuſtürmen mit Bergen. —
Als ſie daſelbs nu durch die Brück
Füren mit des Reins gutem glück,
Da danckten ſie ihm für die treu,
Und beſahen das ſchön gebeu,
Und redten von der Salmen wog,
Wie der Rein da vil Salmen zog.
Folgends auff Seckingen ſie ſchifften,
Die das volk der Segwanen ſtifften,

Da des Reins achteſt Brück angeht,
Und in Sant Fridlins Inſul ſteht.
Noch muſten ſie ſich weiter ſchicken
Zu einem Strudel under Bücken,
Welcher der dritt iſt in dem Rein
Und ſchrecklich laut von namen ſein,
Dann er genant iſt im Höllhacken,
Weil nach den ſchiffen er thut zwacken,
Da ſprachen ſie dem Schiflin zu,
Das es jetzund ſein beſtes thu,
Und eyl auff Reinfelden geſchwind,
Da es die neundte Reinbruck ſind.
Wenn es durchbrech den Waſſerbruch,
So ſind es darnach, was es ſuoch.
Eh ſie diß hetten außgeredt,
Waren ſie hindurch auf der ſtett:
Da lobten ſie den reinen fluß,
Das er ſo gdultig on verdruß
Durchtring durch ſein ſtandhafftigkeit
Der Felſen ungeſtümmigkeit.
Alſo müß allen den gelingen,
Die durch den Neid nach ehren ringen,
Alſo auch unſerm Schiff geling
Das es noch heut ſein lauff vollbring!
Inn des kamen ſie für Reinfeld,
Welchs billich alſo wirt gemeldt,
Dieweil daſelbs der Rein fängt an
Zurinnen reyn und ſtill davon,
Das er ſicht wie ein eben feld,
Und unbetrübt ſich forthin ſtellt,

Welchs er gleichſam zu lieb thun ſcheint
Der Statt, die ſich jm längſt verfreund,
An bei dem Gſtad, Baſil genant
Dem haupt in dem Trautricherland.
Die mit Augſt, etwan genant Rurich,
Gebaut ward von des Königs Turich
Underthanen, den Treuwackern,
Die von dem Rein mit den Trautrachern
Auff das man das Reinland erfüll,
Zogen dem Gbürg nach, und der Jll
Auff Jllfurt, da ſie überfürten,
Durchs Leimtal der Birſick nachſpürten,
Deren ſie folgten, biß ſie länden,
Da Birſick und Birß in Rein wenden.
Da ließ ſich nider der ein hauf
Und nannten das ort Baß Jll drauf,
Weil ſie ein Bäſſer Jll da funden,
Da ſie der Jll vergeſſen kunten.
Von diſer alten Kundtſchafft wegen,
Meint man, zeig ſich der Rein ſo glegen,
Eh er auff die Statt Baſſil kompt,
Dieweil ſie ſein Gſtad hat vil gfromt
Beides mit dapffrer leut vertrauung
Und ſeines Talgeländs erbauung,
Welcher kundtſchafft auch hat genoſſen
Zum gleit die gſelſchafft unverdroſſen,
Dieweil ſie der Statt und dem land
Mit Eidverbündnuß war verwant.
Derhalben als ſie ſah von weite
Der Statt ſpitzen, ſich ſehr freute,

Und ſprach alsbald zuſammen do:
„Ein guts ſtück wegs ſind wir nun fro,
Baſel ſoll uns ſein ein gut zeichen,
Das wir noch Straßburg auch erreichen.
Diſe Statt freut uns wol ſo ſehr
Als Orion die leut zu Meer.
Han wir den rauchſten weg erwunden,
Der weiteſt wirt auch wol gefunden.
O Baſel, du holtſelig Statt,
Die den Rein in der Mitte hatt,
Allda er nimt ein newen ſchwang
Gegen mitnacht vom Nidergang,
Du muſt gewiß ſehr freuntlich ſein,
Weil durch dich freundtlich rinnt der Rein!
Darumb nach deiner freundtlichkeit
Auff Straßburg freundtlich uns geleit!“ —
Hiemit ſtalten ſie friſche an,
Die fuoren für die Statt hinan
Umb zehn uhr, da ſah man ſtehn
Sehr vil volks auf der Reinbruck ſchön,
Zu ſehen diſe waghafft Gſellen,
Wie auff dem Rein ſie daher ſchnellen,
Und verrichten eine ſolche that,
Die in vil jaren niemandt that,
Damit ſie ſolches jren Kinden,
Wan ſie's nicht glaubten, auch verkündten,
Und dabei jenen zeigten an,
Wie küne arbeyt alles kan,
Als ſie das volck nun allda ſah
Durch die Bruck faren alſo gah,

Als ob ein pfeil flüg von dem Bogen,
Oder ein Sperwer wer entflogen,
Da rüfft es ſie gantz freudig an:
„Der Mechtig Gott leyt ſie fort an,
Der jnen ſo weit geholffen hat
Der helff ja weiter zu der Statt!
Ein ſolchen mut wöll Gott den geben,
Welche nach Rhuom und ehren ſtreben!“
Hinwiderumb thöneten ſie auch
Mit den Trommeten ſcharf und rauh,
Das es gab ſo ein widerhall,
Als thet ein Baum im thal ein fall,
Dan vom Rhuodern und gſchwindigkeit
Ward der thon gbrochen und verleyt.
Das volck hat kaum jhr wunſch verricht,
Verlor das Schiff ſich auß dem gſicht.
Demnach nun Baſel war fürüber,
Sah die Geſelſchaft Briſach lieber;
Aber bei Jßſtein, einem Schloß,
Welches zerſtört ſteht, öd und bloß,
Wolt ſich erſt auch ein Strudel ſtreuben,
Und thät groß wällen da auftreiben;
Jedoch die Gſellſchafft es veracht
Und ſprach, Es het gleich ſo vil macht
Als diß Schloß, bei dem er her ſtrudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt.
Konten wir Strudelberg durchtringen
Wir wölle auch Hügel überſpringen;
Kan uns den Muot kein hitz zerſpalten
Würd den kein Eisſtein nicht erkalten.

Trangen demnach auf Neuenburg,
Ein Stettlein ſo bedarff groß ſorg,
Dieweil der Rein mit ſeinem lauff
Tringt alſo ſtarck und hefftig drauff,
Und läßt ſein macht ſo ſtreng da ſchauen,
Das man jn nicht gnug kan verbauen;
Hat mit der weil auch mit ſein güſſen
Der Statt ein gut ſtuck hingeriſſen,
Welchs die Gſelſchafft thet betrauren
Und baten den Rein umb bedauren,
Das er ſein zorn wöll lan verſliſen,
Und ſie einmal der Ruh lan gniſen.
Weil ſie noch reden diſe Wort,
Stis ſie der Rein auf Preiſach fort,
Welche Statt an eim Berg ſich helt,
Von deren Brißgau wurd gemelt
Und lag etwa mitten im Rein,
Daher es ſchein Elſaſſiſch ſein.
Als ſie dieſelbig ſahen weit
Da gab es jnen muot und freidt,
Dieweil da halber weg zu Rein
Von Baſel ſoll auf Straßburg ſein.
Vor groſſer freud, die ſie empfiengen,
Die Rhuder des fertiger giengen,
Alſo, das ſie ehe kamen hin
Dann ſie es hetten inn dem ſinn:
Nemlich ungefer zu zwei uhren
Welche als die Burger erſuohren,
Lieffen ſie zu, die zu beſchauen,
Die groſe Flüß zu zwingen trauen,

Welches, als ſie beſehen hatten,
Lobten ſie jhre mannlich thaten,
Das ſie ein ſolchs beynah vollbrächten,
Welchs ſein unmüglich vil gedächten.
Derhalben werd man ſie auch Preiſen
Allweil Preisgau vom Preiß würd heiſen
Nachdem nun ſie auch an dem ort,
Durch die Bruck fuoren glücklich fort,
Da manten ſie einander wider,
Das man nun käcklich führ hernider,
Dieweil der Rein doch für ſie wer,
Und ſtrenger nun zulauffen beger.
Aber je meh der Rein fort ſtis
Je meh die Sonn jr kraft bewis;
Dann als ſie mit jrn ſchnellen geulen
So hefftig in die höh thät eylen,
Zu ſein im Mitten zu Mittag,
Auff das ſie da auffſpannen mag,
Ward ſie vom eilen ſo erhitzt,
Das ſie nur feurſtral von jr ſchwitzt;
Die ſchos ſie hin und her ſehr weit,
So wol auff arbeitſame leut,
Als müſige, auff jene drumb,
Das bald zu end jr arbeit kumb,
Auff dieſe drum, das ſie empfinden,
Wie ſich arbeitend Leut befinden,
Dan welchen die hitz thut gewalt,
Die ſtellen nach der Küle bald,
Und fördern jre ſachen meh,
Das ſie diſelb erlangen eh.

Fürnemlich aber ſchos jr ſtral
Die Sonn auf unſer Schiflin ſchmal,
Weil ſie jm ſchir vergonnen thet,
Das es lif mit jr um die wett,
Und wolt jr nachthun jren lauf:
Mit jr gehn nider, wie auch auf.
Jdoch die manlich Reisgefärten
Achteten nichts der beſchwärden,
Jhr ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz ungeirrt,
Die euſſerliche prunſt am leib,
Die innerlich prunſt nicht vertreib.
Je meh erhitzigt ward jr Plut,
Je meh entzündet ward jr Mut,
Je meh von jnen der Schweis floß,
Je meh Muts jn die Reis eingoß,
Dan arbeit, mühde, Schweiß und Froſt
Sind des Rums und der Tugend koſt,
Das ſind die ſtaffeln und ſtegreif,
Darauf man zum lob ſteiget ſteif,
Mit müſiggang und gemachlichkeit,
Man keinen Namen nicht bereit,
Der ſchimlich faulkeit und wollüſt
Ligen vergraben inn dem Miſt,
Aber von ernſthitzigem fleiß
Mus der ſtahl ſchmeltzen wie das Eiß
Und widerumb durch ſtanthaft anhalten
Mus das Eiß in Kriſtall erkalten,
Gleich wie auch von der Sonnen gſchicht,
Wie man im Schweizergbürg oft ſicht.

Mit der weis kan ein ſtanthaft Man
Eben dis, ſo die Sonn auch kan.
Wie ſolt dan ſolchen ſtanthaft Freunden,
Die zu der Arbeit ſich vereinten,
Die Sonn nun etwas angewinnen,
So ſie doch jre Kunſt auch künnen?
Und gleich wie ſie die Erd erhert,
Und das Wachs erweicht und verſert,
Alſo zutrotz dem Sonnenſtrall
Erherten ſie gleich wie Kriſtall,
Und die müh, welche ſcheint Kriſtallen,
Weichen ſie, das ſie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonnen ſtich,
Für anmannung zu fördern ſich:
Dan wer ſchön Wetter haben will
Mus leiden, das er die Sonn fül.
Derwegen als die Sonn vermerckt,
Das nur jr Manheit wurd geſterckt,
Und ſah allweil das Schiff forteilen,
Da ſorgt ſie, ſie möcht ſich verweilen,
Das jr vileicht das Schiff vorkäm,
Und alſo jr das lob benäm,
Derhalben, nicht halb ausgerhut,
Spannt ſie friſch Pferd vor wolgemut,
Lis ſich aus jrem guldnen Sal,
Und rennt inn eim Kib ab zu thal,
Als wann vom Himel ein Feurſtral
Schießt plötzlich in ein ferres thal.
Sie praucht ſich auch ſo emſiglich,
Das ſie bei Reinau jnn vorſtrich,

Und zeigt ſich dem Schiff auf den ſeiten,
Im zu dem Wettlauf auszubieten,
Welchs diſe Männer meh ermant,
Das weidlich ſie anlegten hand,
Fürnemlich da ſie daucht von ferr,
Wie ein neu gſtirn ja forſchin her
Vom widerſchein der hohen ſpitzen
Des Thurns zu Straßburg, durch hell plitzen,
Die auf der ſpitz die Sonn erregt,
Auf das ſie die Gſelſchafft bewegt,
Und alſo gleichſam mit jr ſchertzt,
Und ſie zu faren macht behertzt.
Dan jr der Kib vergangen war.
Als ſie ward jres vorteils gwar,
Und liß die Pferd gern langſam traben,
Meh kurtzweil mit dem Schiff zuhaben,
Welchs mit jr, ungewonter weis,
Auf dem Rein wett lif um den preis.
Dann groſe händel underſtehn
Würd ſo wol globt, als ſie begehn,
Aber ſie mußt heruider eilen,
Die Erd ſich laſſen zuerkülen,
Und ſich ſelbs im Mör zuerfriſchen,
Und den feurig ſchweiß abzuwiſchen;
Jedoch zuletzt eh ſie verlauf
Sprang ſie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit jren plicken,
Zuſehen, wie ſie ſich nachſchicken,
Und als ſie es ſah ſchier vollbracht,
Sprang ſie noch eins zu guter nacht,

Und befal die Gſelſchaft dem Rein,
Der ſie leit gar in d'Statt hinein,
Welchs der Rein gar treulich that,
Und ließ ſich hören am geſtad
Mit gröſſerm rauſchen vor meh fröuden
Das ſie ſo nah der Statt zuleiten.
Sie lieſſen auch zu Lob dem Rein,
Und zum Zeichen, das ſie da ſein,
Die Trommen und Trommeten gehn,
Das es gab ein groß fröuden gthön,
Sie danckten Gott auch ſonderlich,
Der jnen hat ſo gnädiglich
Sein Gſchöpf zu der fart dienen lon:
Die Waſſer, Wetter und die Sonn,
Und ſie vor aller gfahr bewart,
Auch jn kreft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein ſein abſcheid gnommen,
Auf das er bald ins Mör möcht kommen,
Und jhm die fremde zeitung pringen,
Wie er um rum werd mit jm Ringen
Weil man auf jm fahr auch ſo gſchwind,
Darzu on Segel und on Wind.
Doch zu Straßburg an der Reinprucken
Da hat der Rein geſucht ein lucken
Von altem her hinein inn d'Statt
Mit einem Arm auß ſondrer libthat,
Nicht allein drum, das ſie die Jll,
Davon man Elſas nennen will,
Samt der Preiſch lait zum Haupt dem Rein
Und alſo mit der Stat verein, —

Sonder auf das der Rein zugleich
Durch diſen Arm der Stat fein raich,
Was jnen wirt gefüret zu
Es außzuladen mit guter rhu,
Und durch den Arm, genant der Gieſen,
Die Schiff wie in ein Port darflieſen,
Und die Freund, ſo ſie bſuchen wöllen,
Mögen in mittler Stat ausſtellen
Zum ſelben Gieſen ſie anfuren
Ungefär um die ſiebend uren;
Weil man aber vor hat vernommen,
Das die Geſelſchaft an ſolt kommen,
Auch etlich Gwett drauf war bſchehen,
Wo man ſie heut würd kommen ſehen:
Da ſtund vom Giſen zwar herauf
Zum Kaufhaus zu ein ſolcher hauf
Von Mann und Weibern, Jung und Alt,
Das es ſah wie am Gſtad ein Wald,
Welcher hauf als ers ſah herkommen
Mit jren Trommeten und Trommen,
Da ſprach er: „Allhie ſind die Leut,
Die wir heut han erwart ſo weit,
Hie ſind dieſelben Eidgenoſſen,
Welche vollprachten was ſie bſchloſſen!
Wer will forthin meh können ſagen,
Das Arbeit nicht könn als erjagen,
Weil ſie aus vier Tagreiſen heut
Hat ein gemacht, und nah das weit,
Und gzeigt das Nachbarn nicht allein
Auf etlich zwentzig Meilen ſein,

Aufs Ammeiſters Stub zu dem Eſſen,
Da vil Volcks war zu Tiſch geſeſſen
Von Burgern und fremd Schützen zwar,
Die jrenthalb warn kommen dar.
Auch erſchinen jn da zu Ehren
Stett- und Ammeiſter und Rhatsherren,
Die zwiſchen ſich zu Tiſch ſie ſetzten,
Und mit geſpräch und Speis ergetzten,
Desgleichen auch mit Muſicſpilen,
Und was ſie wußten jn zu willen
Sie liſen auch gleich pringen dar
Den Hirs, der zu Zürch kochet war,
Und liſen des auf jden Tiſch
Ein Platt voll tragen, warm und friſch,
Deſſen ſich mancher gwundert hat,
Wann er jn an Mund prennen that.
Hatten drob mancherlay geſpräch
Das jn des kurtzer wurd die Zäch,
Sagt jder auch von ſeinen Reiſen,
Und wolt das ſein vor allen preiſen,
Doch lobet mehrtheils diſe Reiß
Die jnen den Hirs lifert heiß,
Und preißten die Züricherknaben,
Das ſie ſo wol ſich gprauchet haben.
Desgleichen auch die Eidgnoſſchaft
Die jn den Abend frölich ſchafft.
Man ſprach auch zu den Schiffartgſellen,
Das ſie ſich frölich wolten ſtellen,
Dieweil man unergezlichkeit
Wer zſamen kommen alſo weit,

Und ſie geländt weren an dem ort,
Da gut ſei der Hafen und Port,
Wie Glückhafft ſie zu ſchiffen weren:
So freuntlich ſolten ſichs erklären;
Dan man ſagt, wem das Glück wol will,
Der dantzt auch on ein Seitenſpil,
Und welchen das Glück an thut lachen,
Der kan auch andre lachen machen;
Auch darum erfröut ein das Glück,
Das er auch ander Leut erquick;
Dan gwißlich iſt unfreuntichkeit
Ein ſtuck der unglückſeligkeit.
Dis ſei der Freuntſchaft eigenſchaft:
Zur fröud hertzhaft, zur not ſtandhaft
Sie ſolten mit Wein külen nun
Was heut verprennet het die Sunn,
Und ſolten jtz zu lib dem Rein
Auch trincken Rain den Reiniſchen Wein;
Sie ſolten nun die Bächer üben
Gleich wie ſie heut die Ruder triben,
Und werfen auf ein Glückgeſchirr,
Welchs jres Glückſchiffs Namen führ.
Dergleichen mocht man jn zuſprechen
Nach der Freund Ehren Fröud zurechen,
Demnach von Freud gnannt ſind die freund
Gleich wie von Fehde ſind die Feind.
Hierauf die Gſelſchaft ſich erzeigt,
Wie Freund, zu freundtlichkeit geneigt,
Erwis von wegen jrer Statt,
Das Hertz ſo ſie zu Straßburg hat,

Und wie ſie noch die Alten weren,
Die Nachbarſchaft zu halten bgeren.
Nach dem das Mal nun war vollend
Lait ſie in jr bſtellt Loſament
Zum Hirtzen, die Herrſchaft der Statt,
Da die Gſelſchaft jr Rhu dan hat.

Fiſchart.

Die vornehmen Rößlein.

1.

Die Edlen ſind auf ihrem Saal
Im alten Hohenſtege,
Und ſind beim lauten Feſtesmahl,
Beim Becher gar nicht träge.

Die Köpfe glühen, farbig faſt
Wie rothe Krebſeſchalen,
Die Weine lobt ein jeder Gaſt,
Und trinkt zu vielen Malen.

Man ſpricht dabei von Körperkraft,
Vom Streiten und vom Ringen,
Vom Muthe der ſo manches ſchafft,
Und vieles kann bezwingen.

Da ſagt Herr Görg von Hohenſtein,
Von luſt'gem Angedenken:
"Ihr Herren, laßt euch friſchen Wein
In eure Becher ſchenken!

"Ihr ſprecht da viel von Kraft und Muth,
Als gält's ein Weib zu retten,
Zu proben euer hitzig' Blut,
Möcht' ich ein Stückchen wetten.

„So wahr ich Herr zu Hohenſtein
Und wack'rer Ritter heiße,
Gewinnt ihr, geb' ein Fuder Wein
Ich euch zum Siegespreiſe.

„Verſteht mich recht, das Fuder Wein
Liegt draußen in Bergbieten,
In meinen Keller dort ſeid fein
In Ehren ihr beſchieden.

„Ihr holet Alle ſelbſt das Faß,
Und ziehet ſelbſt den Wagen,
In einem Tag geſchehe das! —
Wie iſt's, wollt ihr es wagen?

„Gelingt euch nicht der leichte Spaß,
Kommt ihr nach Straßburg ſpäter,
Gebt ihr zurücke mir das Faß,
Und fünfzehn Batzen jeder.“

Da gibt's ein Leben, ein Rumor,
Wie ſpringt man von den Stühlen!
Die Rechte reicht ein jeder vor,
Die Wette mitzuſpielen.

*

2.

Am Sonntag, (Münſterwächter hat
Den Tag kaum angeblaſen,)
Da regt ſich's in der ganzen Stadt,
Da rollt es durch die Straßen.

Die vierundzwanzig Edeln all'
Ein Wäglein ziehend, laufen,
Und ihnen folgt mit Jubelſchall
Der luſt'ge Volkeshaufen.

Die loſen Junker träppeln fort,
Und grüßen jede Holde,
Die an den Fenſtern hier und dort
Auf ſie herunterſchmollte.

Beim Thore langen bald ſie an,
Sie athmen eine Weile,
Dann geht's bei muth'gem Ruf voran
Als fordert's Windeseile.

*

3.

Die Sonne glüht am Himmel heiß
Um drei Uhr — ſieh, da keuchen
Die Herrn bedeckt mit Staub und Schweiß
Einher — das Faß ſie zeigen!

Es iſt geziert mit grünen Mai'n,
Vollauf und ſchwer gefüllet,
„Da drinnen wankt ein edler Wein,
Der bald den Durſt uns ſtillet!“

Herr Görge aus dem Fenſter ſchaut
Verblüfft im Hohenſtegen,
„Hätt's nicht den Rößlein zugetraut!“
Er läuft dem Zug entgegen.

„Gott grüß' euch Brüder alleſammt,
Ihr mußtet wahrlich traben,
Wie euch doch Stirn und Auge flammt,
Nun ſoll der Wein euch laben.“

Herrn Görgen all' bei frohem Mahl
Für Wein und Wette danken,
Sechs Ohmen ſchicken dem Spital
Sie für die dürft'gen Kranken.

Guſtav Mühl.

Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg.

Es ſitzen tief in die Nacht hinein,
Die tollen Geſellen bei Spiel und Wein,

Zu Straßburg wohl auf dem Hohenſteg,
Und die Luſt wird in rauſchenden Tönen reg.

Wie klingen die Becher! Wie funkelt der Wein!
Wie jubeln die tollenden Junker drein!

Horch Mitternacht hallet mit dumpfem Klang
So ſchaurig und traurig den Saal entlang!

Hoch ſchwinget der Kaspar von Drachenſtein
Den Römer hellfunkelnd im Lampenſchein:

„Ich bring's von Weſthauſen dem todten Hans,
„Der meiſterlich ſpielte mit Schwert und mit Lanz!

„Und wird der Beſcheid ſeinen Ohren kund,
„So lad' ich ihn her zu derſelben Stund'!„

Der Frevler ſpricht's und die Junker faßt
Entſetzen mit kalter Fieberhaft.

Denn kaum iſt das letzte Wort verhallt,
Herein tritt des Hanſen leibhafte Geſtalt.

Dem Kaspar entſinket der letzte Muth,
Zu Eis erſtarrt in den Adern ſein Blut.

„Auf gieße den feurigen Sohn vom Rhein
„In den ſilberblinkenden Becher hinein!“

Und es klingen die Römer ſo dumpf und ſo bang,
Als wär's ein verhallender Todtenklang!

Und auf einen Zug leert der bleiche Hans
Den weiten und tiefen Römer ganz:

„Hab' ich dir heute gethan den Beſcheid,
„Thuſt du mir ihn morgen in der Ewigkeit!

„In der Ewigkeit morgen und ſäume nicht!“
Alſo der Weſthäuſer verſchwindend ſpricht.

Und wieder erſchallet ſo hohl und ſo bang
Die Mitternachtsſtunde mit dumpfem Klang:

Sie haben in der ſchwarzen Todtentruh'
Den Kaspar gebracht zu der ewigen Ruh'.

Theodor Klein.

Die Hexe am Katzensteg.

Zu Straßburg an dem Katzensteg
Wohnt' einſt 'ne ſchöne Frau,
Ihr Eheherr ein Schuſter was,
Der gern beim Wein im Bären ſaß.
Miau, Miau, Miau!
Der Mann der ſchönen Frau.

Doch der Geſelle jung und ſchlank
Gefiel bald mehr der Frau;
Oft ſchielte ſeitwärts ſie auf ihn,
Auch Worte fielen her und hin, —
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Doch der Geſelle kümmert ſich
Nicht um des Meiſters Frau.
Er freiet um des Nachbars Kind,
Schön Gretel iſt ihm hold geſinnt.
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Schön Gretel ſieht zur Werkſtatt' 'nein,
Ob nicht darin die Frau;
"Herr Meiſter, krieg ich bald die Schuh?"

Dem Liebſten wirft ſie Blicke zu.
Miau, Miau, Miau!
Nicht iſt daheim die Frau.

„Mein Vater kommt heut' Abend ſpät
Heim aus der Krautenau
Ich harre hinterm Laden dein,
Wir plaudern leis beim Sternenſchein.“ —
Miau, Miau, Miau!
„Wie graut mir vor der Frau!“

Am Abend ſchleicht zum Liebchen er
Im kühlen Abendthau.
Er koſt mit ihr am Fenſterlein,
Sie tauſchen Kuß um Küſſe ein. —
Miau, Miau, Miau!
Schrei'n Katzen ſchwarz und grau.

Sie dicht umkreiſend, fürchterlich
Schreit eine Katze grau;
Dem Liebespärchen recht zum Tort
Schallt ihr Geſchrei zu Kuß und Wort:
Miau, Miau, Miau!
Schreit fort die Katze grau.

Doch der Geſelle ſieht erbost
Die Katze an genau;
Da faßt er einen großen Stein,
Den ſchleudernd, trifft er ſie an's Bein.
Miau, Miau, Miau!
Fort hinkt die Katze grau.

Im Bette liegt am andern Tag
Des Meiſters ſchöne Frau.
Noch geſtern war ſie friſch und roth,
Und heute liegt ſie krank zum Tod.
Miau, Miau, Miau!
„Was, Meiſter! fehlt der Frau?“

„Sie war noch geſtern Abend aus,
Kam heim am Abend grau;
Da traf mit einem großen Stein
Ein böſer Bube ſie an's Bein.
Miau, Miau, Miau!
Lahm iſt nun meine Frau.

Ein ſchwarzer Kater ſchleicht zur Nacht
Ums Bett der ſchönen Frau.
Das war wohl gar? — Behüt' uns Gott! —
Am andern Morgen war ſie todt.
Miau, Miau, Miau!
'ne Hexe war die Frau.

Roſa Maria.
(Aſſing, geb. Varnhagen von Enſe.)

Das Rößlein mit drei Beinen.

Ein Schwank.

Jer hän gewiß ſchunn höre redde
Vom Röſſel mit drei Beine,
Doch Kenner weiß, i will druff wette,
Was merr dovon ſoll meine;
Drum, ſinn err brav unn ſinn err ſtill,
Jer Lytt, ich euch erzähle will
Vom Röſſel mit drei Beine.

So wild hett's noch kenn Bürſchdel gewe
Wie's Schloſſers Fritz vom Plönel,
Queckſilweriſch, unn nix als Lewe
Rennt hien und her min Söhnel;
Merr hett's nie gehn, nurr huppfe ſehn,
Drum henn ſi emm de Namme gen:
's klein Röſſel mit drei Beine.

Der ſtirbt. Err kummt halt noch Sankt-Galle:
Syn Seel fliejt in de Himmel,
Ball will's em drowwe gar nitt g'falle,
's iſch ſtill, 's iſch kenn Gedimmel;
Err ſaht zuem Petrus: Los mi 'nab!
Will laufe-n-im Kalopp unn Trapp,
Als Röſſel mit drei Beine.

Derr Petrus will z'erſch nitt anbyſſe,
Err ſaat: Du meegſt halt wecke!
Du thätſt do hunte Boſſe ryſſe
Unn z'Nacht noch d'Lytt verſchrecke;
Si maine ſo ſchunn, wenn 's nurr kracht
Im Offe, 's hett 's e Gſpenſt gemacht;
Nix, Röſſel mit drei Beine!

Myn Bürſchdel heert nitt uff ze nauſe,
Saat: De kannſch 'nunter ſchaue!
Will nieme foppe, nieme zauſe,
Als d'beeſe Männ'r un Fraue,
Derr Petrus lacht: „Myntweije! na!“
Err ſtricht ne, macht ne werrzina
Zum Röſſel mit drei Beine!

's leid Schnee, drum glitſcht err ſanft erunter,
Verrbei an manche Sterne;
's iſch z'Nacht um zeh, noch Alles munter,
Hell glitzere d'Laterne.
Wie iſch min Fritzel buſchperli!
Wie ſpringt! wi huppft! wi dummelt ſi
Myn Röſſel mit drei Beine!

Jezz kummt e Schlitte hereg'fahre,
E dicker Probſt ſitzt drowwe.
„Der kinnt ſin Geld firr d'Arme ſpare
I däd ne meh drumm lowwe,“
Saat's, ryßt ans Schlittepferd ſym Zaum,
Diſſ ſtulpert, ſchlaat e Burzelbaum
Vorm Röſſel mit drei Beine.

E mol lauft es durch's Saifegäſſel,
's iſch finſter gſinn, ſieht ſteije
Zwei Dieb ins Fenſter 'nyn: „Dumm's Gſpäſſel!“
Saht es, macht d'Leiter keije,
Ball kryſcht's im Hus: „Heh! Dieb ſinn do!“
Unn d'Schaarwacht kummt enanderno:
Brav! Röſſel mit drei Beine!

Merr heert ins Friejgebätt ſchunn lytte,
Do kummt d'Frau Drueleräre,
Sie g'heert zu de ganz frumme Lytte,
Zuer Dummesbruck dohäre;
Unn d'Schneppehub, ſie ſteht 're ſcheen;...
Was awwer muß i jetzt nitt ſehn?
Wart, Röſſel mit drei Beine!

Es ſtoßt an d'guet Frau Drueleräre,
Unn's Gſangbuech keit ins Waſſer,
Si iſch halt gſinn e Wucheräre,
Drum wurrd ſi blaß unn blaſſer;
Im Gſangbuech ſtecke Wechſel zwei,
Di ſinn jetz wohl bezahlt, ei! ei!...
Guet, Röſſel mit drei Beine!

Unn d'Jungfer Schwarze, mit de Zöpfe,
Wo dued ſi hien ſpaziere,
Gezöuje wie uß Hunnitöpfe,
So ſpot mit Offeziere.
Jer Liebſter iſch e Schrinersſohn,
Sie ſchmiert ne-n-an, gibb' re de Lohn
Flinks Röſſel mit drei Beine!

Es, hinter irre hergeloffe,
Setzt ſie uff ſyne Rucke,
Unn lauft, ſo iſch's noch nie geloffe,
Durch d'Gaſſe, iwwer d'Brucke;
Schleift ſi vor's Thor, bis an e Schluet,
„Jetz, Zupp, waiſch'd'au wie's rytte thuet!...“
Recht, Röſſel mit drei Beine!

Derr Petrus hebbt de Buch vorr Lache,
„Do weiß i nix ze ſauje,
I los min luſti Röſſel mache,
Nurr d'Beeſe kinne klauje....“
Zuem Himmel iſch's zeruckgekehrt,
Drum hett ſchunn lang merr nix meh g'heert
Vom Röſſel mit drei Beine.

Ehrenfried Stöber.

Der Brand im Spanbett,

„Fyrjo! am Kaufhuus drüwwe do iſch e=n=arrger Brand!
Fyrjo! es ſtürmt! ihr Burrjer, g'ſchwind ſeye by der Hand!
Im Spanbett brennt's, im Wirthshuus; 's iſch ganz mit Fremde g'füllt;
O komme, helfe, rette=n=us Fyr un Flamme wild!“

's Fyrjo un d'Sturmglock wecke glich alli Burrjer uff.
„Herr Gott! wie muß es brenne! es ſtürmt jo druff un druff!“
Sie renne furt voll Yfer, in's Huus viel dränge nyn,
Un rette was ze rette, bym Flamm=un=Fackelſchyn.

Gott ſei de Fremde gnädi, die drowwe g'ſchloofe hän!
Verbrännt ſinn d'Stäije=n=alli! mer kann kein Hilf' meh genn!
's gieng numme noch von vorne mit Leitre=n=un mit Seil;
Nurr g'ſchwind, ihr armi Menſche, verſueche=n=euer Heil!“

Es glückt. E mancher Fremder der Dootesangſt ſchunn hett,
Looßt ſich am Seil erunter un wurrd e ſo gerett't.
Noch ſechsezwanzig jomre=n=un bette=n=uff der Büen,
Zuem einzige Dachfenſter do dränge ſie ſich hien.

E Mönch, e Ben'diktiner, e dicker fetter Mann,
Steht jetz am enge Fenſter, lueijt's voll Verzwyflung an:
„Hilf, heil'gi Mueder Gottes, mier durch die engi Pfort,
Un looß mi nit verbrenne do an dem Satansort!“

Faſt Alli lüpfe=n=an em for nuff in's Rettungsloch:
„Nurr flink, ehrwürd'jer Vatter! geraye=n=ych au doch!“
Er pfrängt un ſchafft un zawwelt, un ſteckt ſchunn halwer druß,
Doch kann er jetz nimm ruttſche: „O drucke mi voll's nuß!“

's iſch ummeſunſcht! Der Pater ſteckt feſt wie 'nyngeklopft,
Hett ſo de=n=andre=n=alle de letſchte Weij verſtopft.
Nimm hinterſchi, nimm fürrſchi will's leider jetz meh geh'n,
Un jämmerli müen Alli ſich halt verbrenne ſeh'n!

Daniel Hirtz.

Der eiſerne Mann.

Zu Straßburg in der Stadt
Da ſteht ein Mann von Eiſen;
Wär' er vom Roſte glatt,
So wär' er wohl zu preiſen;
Er hält den Lanzenſtab
Und ſeinen Schild von Eiſen,
Schaut auf den Markt herab,
Kennt nicht die neuen Weiſen.

Stoß' drein mit deiner Lanz',
Wenn's gar zu arg will gehen!
Doch mußt du auch, Popanz,
Uns etwas zugeſtehen;
Denn wie der Mond ſich ſtellt
Und wie die Winde wehen,
So wechſelt auch die Welt —
Du kannſt nicht widerſtehen.

Karl Candidus.

Die zwei Tannen von St. Aurelien.

Ein Gärtner ſtund vor ſeiner Thür,
Herr Heidel, wenig froh.
Ein Bauernjung' die Stadt herein
Trug kleine Tannen zwo.

Das Bübchen gieng ſo ſchwach und müd,
Als wohl der Gärtner ſah:
"Du lieber Gärtner, kauf mir ab
Die ſchönen Bäumlein da."

"Geh' du mit dem Geſtäude jetzt,
An Korn iſt große Noth."
"Ach Gärtner, kauf' die Tännlein friſch,
Nur um ein Pfündchen Brod."

"Sollſt einen Biſſen von mir han,
Die Tännlein will ich nit."
"Ein Biſſen iſt mir kaum genug,
Die Bäume nimm, ich bitt."

"Wo ſollt' ich ſetzen dein Gehölz?
Den Brocken Brod verzehr'."
"Im Dorfe ſchmachtet Vater mein,
Die Schweſtern hungert ſehr."

„Ei nun, ich pflanze wohl die Stöck'
Dort auf den Kirchenplan.“
„Ja, Segen Gottes wachſet mit,
Haſt du mir Guts gethan.“

Den ſchwerſten Laib der Gärtner holt,
Der Knabe weint zum Dank.
Heut' ragen vor der alten Kirch'
Die Tannen hoch und ſchlank.

August Lamey.

Der junge Soldat.

Altes Volkslied.

O Straßburg! o Straßburg!
Du wunderſchöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Ein mannicher Soldat.

Ein mancher und ſchöner
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böſslich verlaſſen hat.

Verlaſſen, verlaſſen,
Es kann nicht anders ſein.
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müſſen ſein.

Die Mutter, die Mutter
Die gieng vor's Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann! lieber Hanptmann!
Gebt mir den Sohn heraus.“

Und wenn ihr mir gebet
Selbſt noch ſo vieles Geld;
Muß doch dein Sohn jetzt ſterben
In weiter breiter Welt.

In weiter, in breiter,
Allvorwärts vor den Feind,
Wenn gleich ſein ſchwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Sie weinet, ſie greinet,
Sie klaget gar zu ſehr.
Gut Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich ſeh' dich nimmer mehr.

Das Alphorn.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauren an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das gieng nicht an.

Ein' Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmann's Haus,
Ach Gott, ſie fiſchten mich im Strome auf,
Mit mir iſt es aus.

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment:
Ich ſoll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut ſeht ihr mich zum Letztenmal;
Der Hirtenbub' iſt doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir ſolches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erſchießt mich gleich;
Verſchont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus ſpritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm ſie zu dir in den Himmel ein,
Laß ſie ewig bei dir ſein,
Und vergiß nicht mein.

Der Gefangene.

Altes Volkslied.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda? —
Ein Mädchen, jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh' hin und bitte für uns!“ —

„„Und wenn ich für euch bitten thu',
Was hülfe mir denn das?
Ihr ziehet in fremde Lande,
Laßt mich wackres Mägdlein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.““ —

Das Mägdlein sah sich um und um
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Hauptmann mein,
Ich hab' ein Bitt' an euch,
Wollet meiner Bitte gedenken,
Und mir die Gefangenen losſchenken,
Dazu mein' eig'nen Schatz.“ —

„„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht ſein;
Die Gefangenen die müſſen ſterben,
Gottes Reich ſollen ſie ererben,
Dazu die Seligkeit.““ —

Das Mägdlein ſah ſich um und um,
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor's Gefangenen-Haus.

„Guten Tag, du Herzgefangener mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müſſet ſterben,
Gottes Reich ſollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“ —

Was zog ſie aus ihr'm Schürzelein?
Ein Hemd, ſo weiß wie Schnee:
„Sieh' da! du Hübſcher, und du Feiner,
Du Herzallerliebſter und du meiner,
Das ſoll dein Sterbkleid ſein!“ —

Was zog er von ſeinem Fingerlein?
Ein güldnes Ringelein:
„„Sieh' da! du Hübſche, und du Feine,
Du Herzallerliebſte und du meine,
Das ſoll mein Denkmal ſein!““ —

„Was ſoll ich mit dem Ringelein,
Was ſoll ich damit thun?“
„„Leg' es in deinen Kaſten,
Laß es liegen! laß es ruhn, laß es raſten,
Bis an den jüngſten Tag.““

Der Meiſter und der Geſelle.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg in der werthen Stadt
Hat mich ein Mädchen lieb,
Sie ſchickt mir alle Morgen
Ein'n Kaffee und ein'n Brief.

Den Brief hab' ich erhalten,
— Den Kaffee aber nicht —
Darinnen ſteht geſchrieben :
Der Winter iſt vor der Thür.

Der Winter iſt gekommen,
Die Meiſter werden ſtolz,
Sie ſprechen zum Geſellen :
„Geh 'naus und ſpalt' mir Holz!

„Spalt's aber nicht zu groß,
Spalt's aber nicht zu klein;
So kannſt du dieſen Winter
Mein beſter Geſelle ſein!“

Das Frühjahr iſt gekommen,
Der Geſelle der wird friſch;
Er greift zum Stock und Ränzel
Und tritt vor's Meiſters Tiſch.

„„Ach Meiſter! lieber Meiſter!
Jetzt kömmt die Wanderzeit,
Ihr habt mich dieſen Winter
Geplagt und ſchlecht geſpeist.““

„Geſelle, willſt du bleiben,
Zehn Gulden leih' ich dir;
Die Hälfte gibſt mir wieder,
Die andre ſchenk' ich dir.“

„„Wär ich ein Prinz geboren,
So zög' ich in das Feld,
Trompeter ließ ich blaſen
Dem König für ſein Geld.““

Die Herrenſtube.

Die Zeit iſt noch nicht ferne,
Noch keine ſechzig Jahr',
Als noch in der Laterne
Gar heitres Leben war.

Denn da vereint' ſich gerne
Der Meiſterſänger Schaar,
Da ſtrahlte die Laterne
Gar hell und wunderbar.

Da ſaßen die letzten Glieder
Der wackern Sängerzunft,
Da klangen närriſche Lieder
Und Lieder voll Vernunft.

Da ward der Abend gefeiert
Mit Spiel und goldnem Trank,
Da wurde geharft und geleiert
Manch Liedlein und luſtiger Schwank.

Es ſangen die biedern Dichter
In traulicher Brüderlichkeit,
Wie leuchteten ihre Geſichter
Vom Glanze verſunkener Zeit!

Da ſchmolz manch keckem Geſellen
Die ſtarre Tabulatur
Zu mancher fröhlichen, hellen
Lebendigen Klangfigur.

Es leuchtete die Laterne
Weit in die Nacht hinaus,
Die Leute lauſchten ſo gerne
Hinauf nach dem Sängerhaus. —

— Kein einziges jener Lichter
Strahlt jetzt mehr aus der Latern',
Und ſeine letzten Dichter
Sind längſt entſchlafen im Herrn.

Auguſt Schnezler.

Kostspielige Gastfreundschaft.

Das Kloster St. Johannis „zum grünen Wörd“ genannt,
Dem Kaiser Max, dem Ersten, war es gar wohl bekannt.

Denn wenn in Staatsgeschäften er oft nach Straßburg kam,
Er in dem reichen Kloster gern seine Herberg nahm.

Da ward in Hüll' und Fülle gelebt und bankettirt,
Gold, Silber und Juwelen dem Kaiser präsentirt.

Drum lud er bei den Pfäfflein sich auch so gern zu Gast,
So theure Gäste fielen dem Kloster bald zur Last.

Der Säckelbruder heimlich bei Geiler sich drob beschwert:
„Bald haben die Hofvisiten den Klosterschatz geleert!“

Da sprach der Kaisersberger und lächelte gar schlau:
„„Warum ist euer Kloster ein solcher Fürstenbau?

„„Wenn ihr wie arme Brüder es hättet auferbaut,
Der Kaiser und sein Gefolge hätt' es nie angeschaut.

„„Nun seid ihr selbst dran schuldig durch eure Fürstenpracht,
Wenn euch der Kaiser huldvoll so theure Besuche macht!““

August Schnezler.

Gutenberg

im St. Arbogaſtkloſter, bei Straßburg.

Es wandelt in des Kloſtergartens Räumen
Mit ſtillem Sinnen hin ein bleicher Mann,
Blickt mit bewegter Bruſt aus bangen Träumen
Lichtſuchend oft empor zum Sternenplan.

Fern von dem Heimatlande, ein Verbannter,
Im Ringen, im Entſagen früh geübt,
Steht er allein, ein Dulder, ein Verkannter,
Dem ſchwarz und ſchwärzer ſich das Leben trübt.

Nicht iſt's der Heimwehſchmerz allein der glühet,
Der ihm mit wilder Flamm' vom Herzen zehrt:
Es iſt ein heimlich Sehnen das ihn ziehet,
Ein Weltgedanke der den Geiſt durchfährt.

Brich nicht, du Herz in welchem Gott ſich reget!
Brich nicht, du Träger eines Heiligthums!
Du Rüſtzeug das der Herr mit Ruthen ſchläget,
Damit es tüchtig ſei des höchſten Ruhms!

Brich nicht Gefäß in dem das Licht ſoll flammen,
Das Licht das leuchtet in die Geiſtesnacht!
Brich nicht, du Wächter, brich noch nicht zuſammen!
Bald tönt dein Ruf: Ihr Schläfer, auf! erwacht!

Und mächtig, als ob Himmelsſtimmen riefen,
Durchbebt's laut mahnend alſo ihm die Bruſt,
Und aus des Geiſts geheimnißvollen Tiefen
Wie Wetterſtrahl durchzückt ihn hohe Luſt.

Zur Werkſtatt ſtürzet er; die Lampe zücket,
Im Tiegel fluthet der metall'ne Brei;
Gluthrothen Angeſichts, der Erd' entrücket,
Nimmt er in Haſt heraus das flüß'ge Blei.

Und ſchnell in Stäbchen drückt er's, gräbt und ſchneidet,
Mit Jubellaut die erſten Zeichen drein;
Vom rohen Stoff ſich das Gebilde ſcheidet,
Und „Licht! Licht!“ ruft er, „ſoll es ewig ſein!“

Die Kniee wanken, betend ſinkt er nieder:
„O Dank ſei Dir, Du treuer Weltenhort!
Von Land zu Land hall' es gewaltig wieder:
Licht! ewig Licht!... Unſterblichkeit dem Wort!“

Auguſt Stöber.

Konrad Sahſpach.

Es lebte einſt ein Drechslermeiſter
Zu Straßburg in der Krämergaß,
Geſchickt und klug, ein Weitgereister,
Verſtand ſein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahſpach hieß der Mann
Von dem ich dieſes rühmen kann.

Ein's Tages in die Werkelſtätte
Ein ernſter, hoher Fremdling tritt:
„Grüß Gott Euch, Meiſter! Hört, ich hätte
An eure Kunſt jetzt eine Bitt';
Hab mir was Neues ausgedacht,
Will's Gott, ſo wird's zu Stand gebracht!“

„„Schön, edler Herr! Was ſoll es geben?““
Entgegnet ihm der Meiſter drauf.
„Hier bringe ich die Zeichnung eben,“
Spricht er, und rollt ſie vor ihm auf —
„Da ſeht Ihr was ich möchte han,
Mit einer ſtarken Schraube dran.“

„„Hat faſt das Ausſehn einer Trotte!““
So Konrad Sahſpach lächelnd ſpricht —
„Schweigt, Meiſter, ſchweiget! bitterm Spotte
Laßt Raum in euerm Herzen nicht;

Was Großes gibt's, Ihr ſollt ſchon ſehn,
Das immerdar wird fortbeſtehn!

„Wohl mögt Ihr's eine Trotte ſchelten,
Doch eine Trotte ſondrer Art;
Sie wird als theures Gut einſt gelten,
Denn Wunder ſind ihr aufbewahrt;
Viel höh're Kraft als Traubengeiſt
Von dieſer Trotte leuchtend fleußt!

„Durch ſie wird Gott ſein Wort verbreiten,
Der Wahrheit ewig-reinen Quell,
Der Hölle Macht und Liſt beſtreiten
Und Tage ſchaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube ſinkt
Sobald das Licht am Himmel blinkt!“

Voll Ehrfurcht ſtaunt der Drechslermeiſter
Den fremden, hohen Kunden an:
„„Steht Ihr im Bund der guten Geiſter,
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit neu
Schaff' ich, fürwahr, nicht ohne Scheu!“ —

Und bald die erſte Drucker-Preſſe
Durch eines Drechslers Kunſt entſtand;
Daß man des Meiſters nicht vergeſſe
Hab ich den Namen ſein genannt.
Längſt kennt die Menſchheit nah und fern,
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

Daniel Hirtz.

Der Hans im Schnockeloch.

Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!
Unn was er hett, diß will er nitt,
Unn was er will, diß hett er nitt.
Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!

Er iſch e richer Bur, unn 's gfallt em nimm ſin Hus;
Abriße loßt er ſin Gebei,
Unn ſtellt ſich funkelnauelnei
E Hus mit Schir unn Stall an's Gallebriechel nus.

Unn in der erſte Nacht, uff einmol ruft's: Firio!
Sin Hus verbrennt, unn d'Stallung mit —
Unn was er will, diß hett er nitt.
Jez leit ſin neier Beau — e Kohlehuffe — do.

Er hett e ſufri Frau, getreu in Glück unn Nod,
Rechtſchaffe, ſo wie's weni gitt:
Doch was er hett, diß will er nitt —
Er loßt ſie ſitze dheim, bis ſie ſich grämt ze Dod.

Jez bli't em noch ſin Guet. Was macht er? Schla uff Schla
Verkauft er Alles, Matt unn Feld,
Unn macht ſin ganzi Hab ze Geld,
Unn ſetzt ſich uff e Schiff for nooch Amerika.

Was gſchicht? e Sturm bricht los; unn in der letſchde Nod
Küm ſchwimmt er ſelbſt an's Ufer noch;
Kummt bettelarm in's Schnockeloch,
Unn ſchafft als Bureknecht bedrüebt um's däjli Brod.

Unn ze Sank-Galle druß, dort hett er jezt ſin Grab:
Unn was er hett, diß mueß er han,
Unn was er will, er kann's nitt han —
Drum leb zefridde doch mit Gott unn diner Hab!

Adolf Stöber.

Kaiſer Heinrich II, der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münſters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiſer Heinerich von Baiern.

In der Kirche ſchlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiſer treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott dem höchſten Herrſcher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt ſich einſam betend nieder;
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn ſind verſammelt.

— Und es ſchweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Glaub'gen ſchwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann ſich nicht zur Erde finden;
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er ſich und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er ſchnell
Einem Chorherrn treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er ſpricht: „In eure Reih'n,
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottesſohn mich weih'n;
Am Altare knie'n und beten,
Und des Heiles Wort verkünden!“

Seine Diener ängſtlich nah'n:
„Herr, was ſoll dem Reiche werden
Nimmſt du ſein Dich nimmer an?
Uns zum Heile hat auf Erden
Gottes Gnade Dich gegeben!

Doch der Kaiſer ruft empor
Schon den Eid der Prieſtertreue,
Dringt zum Biſchof ein in's Chor,
Bietet ſich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Erdenpurpur nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn glaubig ſich verneigen
An dem lichten Fronaltar.
Alle ſtehn in bangem Schweigen
Und der Biſchof ſpricht zum Kaiſer:

„Sohn, wohlan, Gehorſam nur
Leihet Dir die Prieſterwürde,
Du gelobſt mit heil'gem Schwur
Stets zu tragen ſeine Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle!

„Prieſter ſei'ſt Du Gott dem Herrn,
Doch dein Altar ſteh' im Reiche;
Leucht' ihm dort, ſein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treuer ſtets an ihm nur hange!

„Und des deutſchen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einſt vor Gottes Gnadenthron,
Wird Dir die des Himmels werden
Und uns ſollſt Du Heil'ger heißen!“

Auguſt Stöber.

Erwin von Steinbach.

† 1308.

Wer mag der ſtille Knabe ſein?
Er flieht die Spiele der Genoſſen,
Und weilt am liebſten ganz allein,
Tief im Gebirge, waldumſchloſſen;
Am Quellenufer hingeſtreckt,
Wo niemand ſeine Träume weckt,
Von Fels und Bäumen rings umgeben,
Dort iſt ihm wohl, dort iſt ſein Leben.

Er baut aus Kieſeln, Rinden, Gras,
Sich kleine Kirchen und Kapellen
Mit Kunſtgefühl und ſicherm Maß;
Die wundervollſten Bilder ſchwellen
Sein glühend Herz; wohin er ſchaut
Sieht Alles er ſo ſchön gebaut,
Den dunklen Hain, die kühle Grotte
Weiht er zu Tempeln ſeinem Gotte.

Die Buchenwölbung zieht ihn an,
Die Tannen ſo darüber ſteigen,
Der Epheu, der ſich rankt hinan,
Der Himmel zwiſchen grünen Zweigen,

Die Felſen buſchig oder ſchroff,
Die Blumen — Alles gibt ihm Stoff,
Da zeichnet er auf Schieferplättchen
Die Formen bis auf's kleinſte Blättchen.

Einſt ſchlief am ſchwülen Sommertag
Er in des Forſtes kühler Tiefe,
Ihm war's, als er im Traume lag,
Wie wenn man ihn beim Namen riefe;
Und ſieh! vor einer Felſenwand
Ein Greis in Silberlocken ſtand,
Die Sonne war ſchon tief geſunken,
Der ganze Wald voll grüner Funken.

Der Alte ruft: „Steh' auf, mein Sohn!
Wagſt du mit mir herabzuſteigen,
Will ich zu deines Fleißes Lohn
Dir wunderbare Dinge zeigen;
Du kennſt das obre Bauwerk nur,
Doch nicht das innre der Natur,
Nicht die Palläſte, deren Quadern
Entſtrömen alle Lebensadern.“

Keck folgt der Knabe dem Geheiß,
Die Wißbegier läßt ihn nicht zagen,
Und plötzlich theilt ſich, wo der Greis
Mit ſeinem Stabe hingeſchlagen,
Mit einem Riſſ die Felſenwand,
Und beide gehen Hand in Hand
Durch vielverſchlungne Gänge ſchweigend,
Viel hundert Stufen niederſteigend,

Da zeigen Wunder überall
Sich dem erſtaunten Blick des Knaben,
Er ſieht, wie Pfeiler von Kriſtall
Und von Granit geformt ſich haben;
Nach innerem Geſetz genau
Entwickelt jeder Erdenbau,
Die Säulen, Wölbungen und Bogen
Von feſter Meiſterhand gezogen.

Kein leeres Bild der Phantaſie
Nur einem eitlen Zwecke fröhnend,
Nein, jede Form voll Harmonie
Mit anderen zuſammentönend;
So muß auch ein Gebild aus Stein
Zuvor im Geiſt gewachſen ſein,
Bevor der Meiſter es kann wagen
In Wirklichkeit zu übertragen.

Auf einmal ſpaltet eine Wand
Sich vor des Greiſen Zauberſtabe,
Auf einem grünen Platze ſtand
Im freien Sonnenlicht der Knabe,
Und hoch hinauf im dunklen Blau
Hebt ſich vor ihm ein Rieſenbau,
Mit tauſendfacher Zierde blendend,
Sich in zwei Pyramiden endend.

Es war ein Bau, der ſehnſuchtsvoll
Die Arme zu dem Himmel ſtreckte,
Und ſeiner Glocken Klang erſcholl,
Daß er die tiefſte Sehnſucht weckte;

Es war ein ſteingewordner Baum,
Mit ungeheurem Schattenraum,
Ein Schiff, deß Maſten nimmer wanken,
Durchwirkt mit Laub und Roſenranken.

Die beiden Wandrer treten ein,
Vom heiligſten Gefühl durchfloſſen,
Ein bunter Farbendämmerſchein
Hat durch die Hallen ſich ergoſſen;
Die Heil'genbilder rings umher
Getauchet in ein Roſenmeer,
Vom Regenbogenglanz umwoben,
Der Dulder an dem Kreuze droben.

Der fromme Knabe ſinkt auf's Knie,
Von Himmelsahnungen durchzücket,
Und ſpricht: „Nein, ruhen will ich nie,
Bis einſt ein ſolcher Dom mir glücket!“
Der Alte ruft: „Leb' wohl Erwin!
Und was dir hier im Bild erſchien,
Wirſt du bald wieder neu gebähren,
Und ewig dich dadurch verklären!“

Und an der alten Stelle ſieht
Der Knabe ſich im Walde wieder,
Durch's heimlich flüſternde Gebiet
Ziehn wieder Nachtigallenlieder;
Und Erwin trägt nun ſelig fort
Den Traum mit ſich von Ort zu Ort,
Beſucht viel Meiſter in der Ferne,
Daß er die ganze Baukunſt lerne. —

Es wölbt der Rieſendom ſich jetzt
Längſt über unſers Erwin's Grabe;
Solch' Denkmal hat der Mann geſetzt
Dem was im Traume ſah der Knabe!....
Heil dir, o Straßburg! deſſen Ruhm
Stets blüht in dieſem Heiligthum!
Heil dir, o Land, aus deſſen Schooße
Hervorgegangen iſt der Große!

August Schnezler.

Der Thurmbau des Münſters.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut' durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort ſich ſchwer beweget;
Schwer und langſam, wie die Steine,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Vereine,
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heil'gen Sage,
Felſen, ſich zum Opferherde.
Erwin ſah die heil'gen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein jeder ſag' und meine:

Wie ſie alle Ihm gebieten,
Daß er ſie hinüberführe,
Daß ſie heil'gen Dienſt behüten,
Daß die heil'ge Kunſt ſie ziere,

Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht in dieſem Goldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleiß'gen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken
Zu der großen Münſterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche,
Die der erſte Chriſt erbaute
In dem wildeſten Gebirge,
Daß er ſeinen Herren ſchaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einſt ward geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was And're bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte.
Soll ſich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden,
Iſt der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuſchgetrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau im Stein ſich gründet,
Biſchof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen,
Jedem, der ſich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Konrad, wohl berathen,
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine.

Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edeln Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke;
Doch ein Streit hat bald geſchändet
Dieſer Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh' der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen,
Und der eine iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzündet?“
Ruft der Biſchof mit Entſetzen;
„Neu ſei dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!“

Und es ſprach der Mordgeſelle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergoſſen;
Doch es ſei die Welt verſühnet,
Ihr zum Heil ſei es gefloſſen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei verſteckte böſe Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht ſtellen,
Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben,
Daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann erſt iſt der Thurm gegründet,
Und das Waſſer iſt bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verſchlungen.

„Eilet euch, ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände:
Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke.“

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder, und erſtreitet

Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen:
Sicher kann er Mauern ſtellen
Auf den Leichnam dieſes Argen.

Achim von Arnim.

Erwins Tod. 1318.

Es war im Februare
Ein ſonniglauer Tag,
Auf ſtiller Krankenſtätte
Der greiſe Erwin lag.

„Sabina, liebe Tochter,
Führ' mich an's Fenſter hin,
Dort ſeh' im Abendglanze
Mein Münſter ich erblühn.

„Gar wunderſame Wonne
Gibt doch ſein Anblick mir,
Gar wunderſame Wehmuth
Zerdrückt das Herze ſchier.

„Mein Werk! da liegts vergoldet
Im letzten Sonnenſchein,
Ach Gott, ich darf's nicht heben
Hoch in die Luft hinein.

„Sieh' Tochter, wie die Roſe
Zu mir herüberſchaut,
So funkelnd wie das Auge
Der heißgeliebten Braut.

„Geheime Wonnegrüße
Entſprühn dem Liebesaug',
Als ſollte drin verwehen
Nun meines Lebens Hauch.

„Ihr brüderlichen Thürme,
Mir däucht's, ihr ſteiget auf —
Empor und immer höher
Im kühnen Siegeslauf!

„Wie ſchaut ihr aus dem Himmel
In der Verklärung Schein!....
Ach, bald zu euern Füßen
Wird meine Ruhſtätt' ſein.“

Der Meiſter hat's geſprochen,
Da ſank zurück er todt,
Und feuriger erglühte
Der Bau im Abendroth.

Guſtav Mühl.

Erwins Grab.

Der Himmel ſchleudert Blitze
Alljährlich zorneswild
Herab auf die Münſterſpitze
Und ſtürzte von ſeinem Sitze
Manch altes Heil'genbild.

Die Racheſtrahlen galten
Dem glaubenloſen Geſchlecht:
Zu erben den Thurm, den alten,
Zu ſchau'n die frommen Geſtalten,
Verlor es längſt das Recht.

Geſchreckt von ſolchen Gefahren,
Iſt Erwin plötzlich erwacht,
Er iſt, ſein Werk zu wahren,
Vom Schlummer aufgefahren
In ſeiner Sargesnacht.

Er fleht zum Thron der Gnaden
Um ſeinen heil'gen Thurm,
Er will der Sünde Schaden
Auf ſich alleine laden,
Auf ſich der Rache Sturm.

Der einſt ob ſeinem Gebäue
So manches Jahr gewacht,
Er will, der Vielgetreue,
Nun opfern ihm auf's Neue
Den Schlaf der Grabesnacht.

Den Himmel rührt ſein Flehen,
Auf's Neue gibt er Friſt,
Er läßt den Bau beſtehen:
Ob dran die Böſen erſehen,
Wo Heil und Leben iſt?

Und ſchonend jetzt am Dache
Der Blitz herunterſchlägt,
Erlöſchend im Gemache,
Wo müd' von langer Wache
Erwin ſich ſchlafen gelegt.

Adolf Stöber.

Johannistag 1439.

Das war am Sankt Johannistag
Im letzten Abendſchein,
Da that Hans Hülz den letzten Schlag
Am letzten Münſterſtein.

„Geſellen alle kommt herauf
Und faltet eure Händ'!
Es zuckt ein Hall hinan zum Knauf,
Hinab zum Fundament.“

Und unſichtbar in Andachtgluth
Knie'n tauſend Todte ſtumm,
Die in des Zeitſtroms raſcher Fluth
Gebaut am Heiligthum.

Der Meiſter aus der Todeshaft
Vor Allen iſt erwacht,
Erwin ſich aus dem Grabe rafft,
Zu ſchau'n des Werkes Pracht.

Der Leib wohl lang im Grabe ruht,
Doch ſchwebt der kühne Geiſt
Stets um den Bau in treuer Hut,
Daß nimmer er verwaist.

So ſchwebt er noch in alter Kraft
In unſre junge Zeit,
Und zeigt das Werk der Meiſterſchaft
In ew'ger Herrlichkeit.

Auguſt Stöber.

Das Uhrwerk im Münſter.

Kommſt du zum Portal herein,
Wo dich unſrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einſt in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh, da ſteht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch ſein Schlag iſt längſt vernichtet.

Wie ein Grabmal ſteht es ſtumm,
Längſt verſchollen alle Glocken
Und kein Zeiger dreht ſich um,
Und die Räder ſind im Stocken.
Höre was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längſt geſprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Iſaac Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgeſonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er ſeinen Bau begonnen,

Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in ſeiner vollen Pracht
Aller Chriſtenheit zur Freude.

Unten iſt ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu ſehen,
Mond und Sonne ſah man dran
Täglich auf und untergehen.
Drüben ein Kalender hängt,
Rechts Apoll ſich nieder neigte,
Daß er mit dem Pfeil geſenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schau'n die ſieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herrſchen wieder:
Kam ſein Tag gebietend dann
Sah man ihn znvörderſt ragen,
Wie er lenkt ein Thiergeſpann
Auf dem ſchmucken Siegeswagen.

Und ein Rad ſteht oben dran,
Sacht umſchwingend vier Geſtalten,
Kind und Jüngling, einen Mann
Und zuletzt noch einen Alten.
Auf und abwärts Nacht und Tag
Gieng ein Jeder ſeine Strecken,
Jeden Viertelſtundenſchlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüben hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunden ſchlagen ſollte!
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervor trat Jeſus Chriſt,
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erſt wann voll der Stunde Friſt,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberſt unterm Dach
War ein Glockenſpiel zu preiſen,
Kirchenlieder mannichfach
Spielt' es auf in alten Weiſen.
So mit frommer Kunſt vollbracht,
Aller Chriſtenheit zur Freude,
Stand in ſeiner vollen Pracht
Iſaac Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit
Siehſt du einen Alten ſtehen,
Der dem Werk einſt prophezeiht
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln ſagt' er wahr,
Eitel ſei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier ſein Bildniß auszuhauen,
Daß er ſich im Conterfei
Ueberwieſen müſſe ſchauen;

Doch der Alte ſtand nicht lang,
War ſein Name ſchon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte daß er wahrgeſprochen.

Einſt der Magiſtrat erfuhr:
Iſaac wandre bald in's Weite,
Daß er ſolche Münſteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und ſie ſannen in's Gemein,
Zu verderben dieſen Greiſen:
Straßburg ſei der Ruhm allein
Solch ein Prachtwerk aufzuweiſen.

Und beſchloſſen wird ſogleich,
Ihm die Augen auszuſtechen;
Iſaac vor Entſetzen bleich,
Hört ſein grauſam Urtheil ſprechen,
Doch ſich faſſend fleht er nur,
Ach! noch einmal möcht' er gehen
Und an ſeiner Münſteruhr,
Was zu beſſern ſei, beſehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen ſaß er eine Weile
Schaffend ſtill und ungeſtört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgeſtochen;
Aber dieſe Gräuelthat
Hatt' er ſelber ſchon gerochen.

Denn am ſelben Tag, entſpannt,
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meiſters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und ſo ſtehet heut der Bau,
Noch zerrüttet, aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künſtler hat's verſucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meiſter hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tück'ſche Weſen,
Jener Untergangsprophet
Sei der Böſe ſelbſt geweſen.

Er mit Höllenkünſten hat
Alles Unglück angeſtiftet,
Hat das Herz dem Magiſtrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meiſter auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerſtört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit ſeinem Zauberfluch
Weiß den Künſtler zu berücken,
Daß ein jeder Bauverſuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.

Und wenn fromme Chriſten ſtehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten ſehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Das Uhrwerk im Münſter.

Man ſpricht von ſieben Schläfern die ſchliefen ſieben Jahr,
Dazu noch ſiebenhundert und ſiebenzig fürwahr; —
Doch endlich eines Morgens brach auf ihr Augenlicht,
Sie ſtrichen die dunkeln Locken von ihrem Angeſicht.
— Ich mein', du altes Leben, du bilderreicher Bau,
Hätt'ſt auch genug geſchlafen, Jahrhunderten zur Schau.
Will dich kein Meiſter löſen vom tiefen Todesſchlaf,
Hieß Ewigkeit der Schwertſtreich der dir zu Herzen traf?
Ich mein' die zwölf Apoſtel, die hätten, uns zum Hort,
Auf den erſtorbnen Lippen manch ein Erlöſungswort;
Der Löwe hätt' zu brüllen von ſeinem heil'gen Zorn,
Streift' Einer ihm die Spinnweb' vom offnen Rachen vorn.
Den Hahn vor Allem wecket, er iſt zum Schein nur todt,
Hell möcht' er kräh'n und künden ein neues Morgenroth.

Auguſt Stöber.

Johannes Geiler von Kaisersberg.

Im weiten Münsterdome liegt
Wohl manch ein frommes Herz,
Das tief in dunkle Gruft geschmiegt,
Ausschläft den Erdenschmerz.
Und wogt von oben Orgelschall
Von Säul' zu Säul' im Wiederhall,
So schweigt in seligem Vereine
Die stille Todtengemeine.

Doch immer zu der Kanzel lenkt
Geheimer Drang mich fort:
Da liegt, in kalten Stein versenkt,
Ein starker Lichtershort!
Deß kühnberedter Sehermund
That schön'rer Tage Schimmer kund,
Ließ hell die mächt'gen Hallen
Von Gotteswortен erschallen.

Der Doktor Kaisersberger schlaft
Da unten still und tief,
Der oft mit ernster Rede Kraft
Vom Schlaf die Geister rief:

Denn trüber Sinn mit ſtarrem Band
Sich noch um alle Geiſter wand,
Thät ſie gefangen halten
Mit hölliſchen Truggeſtalten.

Es ſammelt ſich von nah' und fern'
Der Glaub'gen dichter Chor,
Dem Auserkohrenen des Herrn
Lauſcht gerne Herz und Ohr:
Denn was er ſprach, ein Jeder fund
Tief in der eig'nen Seele Grund,
Und bald mit Spott, mit Strenge,
Straft er des Volkes Menge.

Oft unter ſeiner Hörer Zahl,
In ſchmuckem Hofverein,
Fand ſich, in goldner Krone Strahl,
Herr Max, der Kaiſer, ein;
Der, wenn er in die Reichsſtadt kam,
Erbaut und labt ſich wonneſam,
Des theuern Mannes Lehren
Mit frommem Sinne zu hören.

Der Geiler dann mit kühnem Wort
Tritt als ein Seher vor;
Ihm iſt erwünſcht, an ſolchem Ort,
Solch' lauſchend Fürſtenohr!
Nicht hemmet er der Rede Kraft,
Laut ſpricht er von der Geiſteshaft
In der die Welt gebunden,
Und blutet mit vielen Wunden.

Und in der Zukunft Tagen kreist,
Dann freudig auch ſein Herz;
Er ſieht den hohen Heldengeiſt,
Der ſtillen ſoll den Schmerz.
Laut ruft er's vor dem Kaiſer aus:
„Verſinken muß der Hölle Graus,
Bald Einer aus den Ketten
Kommt alles Volk zu retten!

„Es ſteigt, es ſteigt der helle Tag,
Sein Roth die Nacht durchbricht!
Kein Kaiſer und kein Pabſt vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“
So rief's der theure Gottesmann.
Der Kaiſer lächelnd ſaß und ſann
Den Worten nach, die laut erklangen,
Und tief ihm in die Seele drangen.

— Der Doktor Kaiſersberger ruht'
Im kalten Stein nicht lang':
Da ſchon des Lichtes Morgengluth
Nach allen Landen drang.
Auch in das Münſter, auf ſein Grab,
Fiel ſolch ein heit'rer Strahl herab....
Es mußt' in jenen Tagen
Sein Herz im Sarge wohl ſchlagen!

Auguſt Stöber.

Die Münstergnomen.

Hoch, über Kron und Roſe braust
Mit wildem Fittig der Sturm;
Die Wetterwolke vorüberſaust
Und grüßt im Fluge den Thurm.

Und tief im Grund um Mitternacht
Da geht ein Singen auf,
Da fahren durch den dunkeln Schacht
Erdmännchen hinab und hinauf.

Sie ſchöpfen ſich den reinſten Trank
Aus kriſtall'nem Münſterquell,
Sie fahren in Kupferſchifflein blank
Durch's purpurne Waſſer ſchnell.

Und brauſet oben Sturmesflug,
Und tobt an der Felſenwand,
So hält der Zwerge Zauberſpruch
Tief unten den Bau gebannt.

Sie hüten des Meiſters ſtille Gruft
Allnächtlich im dunkeln Haus;
Und flattern am Tag durch blaue Luft,
Als Münſterſchwalben, hinaus.

August Stöber.

Die Münsterrose.

1.

Von Weihrauchdüften ist durchhaucht
Die weite, stille Münsterhalle,
Da stehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heil'genbilder alle;
Und sieh — ein reicher Farbenschein
Ergießt sich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Rose.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
In's düstre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnst du nicht
An alte, längst verklung'ne Zeiten!
Die Liebe klärte, frisch und jung,
Des Glaubens ernste Dämmerung,
Und Minneroſenschein durchglühte
Das fromme, selige Gemüthe.

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh',
Und ich ſchritt der heil'gen Kühle
Dieſer Münſterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Roſe lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überſtrahlt von oben,
Glüht ihr volles Blätterherz.

Aber, abgelöst vom Schooſe
Dieſer glanzerfüllten Roſe,
Lag zerſtückt ein gläſern Laub,
Und ich hob das farbenloſe
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas haſt du geglichen!
Weil's vom Himmel abgewichen,
Liegt verdüſtert dieſes Laub;
Ach! dein Friede war verblichen,
Weil du hiengſt am Erdenſtaub.

Herz, o bleib' in ſteter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Roſe, zugekehrt:
Selig glühſt du bald auf's Neue,
Von des Himmels Licht verklärt.

Adolf Stöber.

Die vier ſteinernen Reiter.

Am Straßburger Münſter da prangen gar ſchön
Vier mächtige ſteinerne Reiter;
Sie ſitzen und reiten wohl in den Höh'n,
Und ſpornen und kommen nicht weiter.

Vier Kön'ge gewaltig die ſchauen herab
Mit ihren vier ſteinernen Kronen;
Sie nicken und winken mit ſteinernem Stab,
Von luftigen, windigen Thronen.

Doch einmal des Jahres, um Mitternacht,
Wenn's ſchweigt in den wogenden Gaſſen,
Wenn Alles ſchlafet, der Wächter nur wacht
Auf dem Thurm, allein und verlaſſen. —

Da ſchallts in den Lüften wie Schwerterklang,
Und klirrt wie mit Roß und mit Wagen;
Da tönt's aus dem ſteinernen Mund, wie Geſang,
Wie Lied aus vergangenen Tagen.

Und mächtige Streiter die kommen heran,
Und ſammeln ſich um die Gebieter;
Sie ſchlagen die Schilde, die Schwerter an,
Und kämpfen und neigen ſich wieder.

Und Neue kommen, und reiten heran,
Die hinter den Wolken gehalten.
Es jagen und brauſen durch luftige Bahn,
Die eiſernen grauen Geſtalten.

So feiern ſie luſtig die Bundesnacht,
So grüßen ſie froh die Gebieter;
Bis über den Bergen die Sonn' erwacht
Bis morgentlich ſchallen die Lieder.

Dann fliehn die Geſtalten. Auf ſteinernen Höh'n
Stehn wieder die ſteinernen Reiter;
Sie glänzen im Sonnenlicht hell und ſchön,
Und ſpornen und kommen nicht weiter.

Auguſt Stöber.

Der Thurmwart.

In Straßburg prangt ein Münſter, der reicht wohl himmelan,
Der ſieht ſo trüb und finſter die ſchwarzen Wolken an,
Der ſieht ſo ſtill und traurig in's Weltgewühl herab,
Als blickt' ein Phönix ſchaurig hin auf ſein Flammengrab.

Und auf dem ſtolzen Recken ein ernſter Thurmwart wacht,
Der kennt des Sturmes Schrecken, der kennt die Wetternacht,
Der ward in hoher Kuppel gezeugt, gepflegt, beglückt,
Der hat von hoher Kuppel die Welt nur angeblickt.

Und wenn die Donnerworte aus fahlem Blitz entglüh'n,
Da tritt er vor die Pforte und ſieht mit Ruhe hin:
Und wird nicht trüb noch finſter, — er fleht zum Cherubim,
Und ſelbſt der alte Münſter fleht bebend ſtumm mit ihm.

So hat er lange Jahre im Rieſenbau verlebt,
So hat der Wunderbare, ein Engel, dort geſchwebt,
Hoch ob dem Weltgetümmel, ein Bitter in der Noth,
Ein Sterblicher im Himmel, ein Strahl im Morgenroth.

Die Stern' ſind ſeine Bibel, der Schnee iſt ſeine Blum',
Sein Dom der Thurmesgibel, das Horn ſein Heiligthum,
Die Luft iſt ihm das Liebchen, das ihn herzinnig küßt,
Sein Altar iſt das Stübchen, das ruhig ihn umſchließt.

Und als er einſtmals nächtig in tiefem Sinnen ſitzt,
Da iſt's ihm, als ob mächtig ein Wetter niederblitzt,
Und vor das Pförtlein tritt er, zagend und ungewiß,
Doch keine Brüſtung ſieht er, weil ſie der Sturm zerriß.

Urplötzlich wird es ſtille, die Lüfte werden mild,
Und aus der Wolkenhülle tritt ſanft des Mondes Bild.
Da iſt's ihm, als ob blühend ein Engelsbild er ſäh',
Ein Bild ſo ſchön und glühend, wie Nordlichtſchein im Schnee.

Ein zartes Mägdlein ſcheint es, die Arme ſilberrein,
So ſüße Thränen weint es, wie Thau im Roſenſchein,
Die Lippen ſind Rubinen von Lilienweiß umhaucht,
Die milden Wangen ſchienen in Abendroth getaucht.

Es hüllt ein ſeidner Schleier der Formen üpp'ge Gluth,
Der Locken goldnes Feuer am weichen Nacken ruht,
Die Arme ſcheinen winkend, und ſehnend blüht der Blick;
Und Lieb' und Wonne trinkend, lockt ihm das höchſte Glück.

Es faßt ein glühend Beben mit hundert Armen ihn,
Das Herz erfaßt ein Streben, ein Sehnen ſeinen Sinn.
Die Welten wollt' er laſſen, das Leben ſeiner Bruſt, —
Dürft' er nur ſie umfaſſen mit heißer Liebesluſt.

Aus ſtreckt er ſeine Arme, und jauchzt, und weint, und glüht;
Sie will er nur umarmen, zu der der Sinn ihn zieht;
Und wie er zu dem Wunder hin will im lichten Roth,
Da ſtürzt er dumpf hinunter in tauſendfachen Tod.

Dräxler-Manfred.

Münſterſage.

(Göthe.)

Am Münſterthurm, dem grauen,
Da ſieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einſt klomm die luft'gen Schnecken
Ein Muſenſohn heran;
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf:
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwin's, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Ludwig Uhland.

Der Münſterſchatten.

Es ſank der Sonne Schein,
Da ſtreckte der Münſterſchatten
Lang hin ſich über die Matten,
Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitersmann
Auf ſeinem Pferd zu fliegen;
Er iſt herabgeſtiegen,
Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam ſchnell herangeſprungen,
Hat ſich vom Pferd geſchwungen,
Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geſchirrt,
Sie haben ſich gefodert,
Die Degen ſind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Er denkt's in ſeinem Herzen:
Wohl mit der Liebſten ſcherzen,
Das möchte beſſer ſein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaſchen,
Die er noch möchte naſchen
Auf ſeinem ſchönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ſtänden auf der Matten
Im heiligen Münſterſchatten,
Und ſtellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint ſchnell:
Das ſei ein arg Verbrechen,
Daß ſie ſich thäten ſtechen
Auf ſo geweihter Stell'!

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er mein', es wäre beſſer,
Sie giengen auf ihre Schlöſſer
Und tränken kühlen Wein.

Sagt ſchnell der Herr von Loß,
Das ſei fürwahr verſtändig,
Und löſ'te gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß
Das waren kluge Degen,
Sie giengen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

Karl Candidus.

Der Wind hinter dem Münſter.

Der Wind der weht in Saus und Braus
Stets über den Münſterplan,
Durchwühlt der Mägdlein Locken kraus,
Bläst ihnen die Wangen an.
Nicht immer ſtrich der Geſelle
Mit dem Brummbaß über die Stelle;
War eine lange, gute Zeit,
Da regt er ſich nicht weit und breit.
— Dem Teufel, kündet die Sage,
Dem war's gar große Plage,
Daß nicht es hinderte ſeine Macht,
Als der Gottesbau in's Werk gebracht.
Einſt kommt er, ſchleicht ſich leiſe herbei,
Und ſpäht wo der Thurm zu fällen ſei;
Doch überall iſt er herrlich gefügt,
Und ſeine Liſt ihm nimmer genügt.
Da ruft er grollend den Wind zur Stelle,
Und es kommt in der Nacht, der brauſ'ge Geſelle.
„Hier bleib' mir ſtehn und warte fein!
Will erſt noch in die Kirche hinein
Will ſchau'n die Wunder alle
Die mir ſo trieben die Galle!“

Und huſch! durch ein Pförtlein wiſcht er hinein,
Der Wind harrt draußen ganz allein,
Pfeift derweilen ein luſtig Lied,
Doch endlich iſt er des Pfeifens müd',
Denn immer ſäumet der Teufel zu kommen,
Das mag dem Luftigen wenig frommen.
Erſt flüſtert er leis durch's Schlüſſelloch,
Dann übernimmt's ihn am Ende doch;
Da Herr Satanas immer nicht kommen will,
Fährt er brauſend dahin durch die nächtliche Still',
Stürmet und klirrt an die Fenſter wild,
Rüttelt manch' ſteinernen Heil'genbild;
Beginnt zu heulen und grimmig zu fluchen,
Und um den ganzen Bau ihn zu ſuchen.
Und weil er dort braust, noch zur heutigen Stunden,
So hat er den Teufel auch noch nicht gefunden.

August Stöber.

Das Münſter im letzten Abendroth.

Verdunkelt ſtehn die Dächer ſchon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münſterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie ſtehſt du, niedre, kleine Welt,
Von aller Hoffnung blos,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos.

Sieh' her, wie frommer Chriſtenmuth
Zum Sterben iſt bereit,
In ſeinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Adolf Stöber.

Das Münſter in der Sternennacht.

Am Tage ſtehſt du ſtill und wie verdroſſen,
Die junge Welt dir um die Füße ſchwärmt.
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umfloſſen,
Verkünd'ſt du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann iſt dein Scheitel wunderſam umſchimmert,
Dann ſtehſt du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und ſo umflimmert,
Haſt du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine;
Im fernen Süden iſt der Nacht entblüht
Das Freiburgmünſter, das im Silberſcheine
Dem einz'gen Freunde — dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwieſprach dann, ihr tauſcht die Klagen
Des Heimweh's um die längſtvergang'ne Welt.
Propheten ſeid ihr, ſeht die Wunden ſchlagen,
Und wiſſet was das Heil gebunden hält.

August Stöber.

Münſterbeſchwörung.

Und wieder auf den hohen Zinnen
Steh' ich in heller Sternennacht,
Und ſchau empor mit ernſtem Sinnen
An des verklärten Thurmes Pracht.

Da ſchwingt ſich, tief aus dem Geklüfte
Des Schwarzwalds ein Gebild hervor,
Und leuchtend rauſcht es durch die Lüfte,
Gehüllt in trüber Wolke Flor.

Ein weiter Schleier deckt die Gaſſen
Mit dichter, ſchwarzer Hülle ein,
Als wollt' er nicht der Erde laſſen
Des Himmels milden Silberſchein.

Und nur das Licht in tiefer Ferne,
Und nur den glanzumfloſſ'nen Thurm
Erblick ich noch, und alle Sterne
Sie kreiſen, wie bewegt vom Sturm.

Aus Sturm und Sternen donnert's nieder,
Es iſt genaht das Rieſenbild;
Und wie vom Hall verklung'ner Lieder,
So tönt's im Thurme bang' und wild:

„Wenn einſt der Geiſt der dich gegründet,
Du Tempelhaus, du Heimathaus.
Aus dieſes Landes Gauen ſchwindet,
Dann rege dich mit Sturmesgraus!

„Dann ſchüttle wild und immer wilder,
Vom wolk'gen Knauf, bis tief zum Grund,
Herab die alten Heldenbilder!
Thu' mahnend, deine Schrecken kund.

„Laß ſteigen von den hohen Roſſen
Die Reiter ab, auf luft'ger Bahn,
Daß ſie die mächtigen Genoſſen
Zum Streite führen friſch voran!

„Reiß' ab der Krone Steingeblätter,
Löſch' aus der Minneroſen Schein!
Die Heil'gen all', im Sturmeswetter,
Sie ſollen ſchließen ihren Reih'n!

„Sie ſollen wandeln durch die Straßen,
Und ſuchen alter Helden Gruft,
Die ſchlummern einſam und verlaſſen,
Viel Zeiten ſchon, in Berg und Kluft.

„Sie ſollen wecken alte Weiſen
Und alten deutſchen Liederton,
Der muß in hohen Worten kreiſen
Um den verlaſſ'nen Tempelthron!

„Dann öffne ſeinen ſchwarzen Rachen
Tief, meerestief, ein weiter Schlund
Und ſchling' hinein mit Welttags Krachen,
Die alte Zeit in ew'gen Grund!

„Und ſonnenhelle drauf ſoll's tagen
Um den verlaß'nen, öden Raum!
Kein Bild, kein Sängermund ſoll tragen,
Zur neuen Zeit, den alten Traum!"

— So hat's im Sturmesgraus gerufen;
Die Sterne glänzten wieder mild.
Im Silberlicht, auf hohen Stufen,
Stand manch' verklärtes Heldenbild.

Auguſt Stöber.

Topographiſche, geſchichtliche und literariſche Anmerkungen.

Anmerkungen zu den elsäſſiſchen Sagen.

Das Rheinthal. S. 11.

(S. auch die Sagen vom Tännchel, S. 118 und dem Baſtberg bei Buchsweiler, S. 336).

Die Sage, daß das Rheinthal von Baſel bis nach Bingen, zwiſchen der Vogeſenwand und dem Schwarzwald, vor uralter Zeit ein unermeßlicher See geweſen, iſt beinahe allgemein anerkannt und ſehr verbreitet. Der Poeſie iſt ſie willkommen und die Geologie gibt dem Glauben Winke und Beweiſe aller Art. Beſonders eingewurzelt iſt dieſelbe zu Rappoltsweiler für die große Tännchel- oder Tännichelmauer, zu Gueberſweiher und Pfaffenheim, wo eine große Felſenkette ſich ſtarr hin bis zum Wallfahrtsort Schauenberg erſtreckt; auch der Männelſtein auf dem Odilienberg wird hier in Betracht gezogen. Da haben überall alte Leute von ihren Altvätern, und dieſe von den ihrigen, die Kunde von ſtarken Eiſenringen vernommen, die in die Felſen eingekittet waren und die man noch geſehn haben will: Ringe, an welchen einſt die Schifftaue befeſtigt wurden. Der ehrwür-

dige, in Kolmar verſtorbene Vater Metzger, Mitglied des Ober-Conſiſtoriums augsburgiſcher Confeſſion, beſaß einen Unterſuchungsakt, wo die Sache auf eine ganz gerichtliche Weiſe verhandelt wurde; Zeugen wurden abgehört, die beſtätigten entweder die Ringe ſelbſt geſehn, oder davon gehört zu haben. — S. Statistique générale du Haut-Rhin, par *A. Penot*. Mulh. 1834, p. 406. — Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 372.

Vogeſus. S. 13.

Wasgau, Vogeſen, Waſſichin (das Auerochſengebirge), das Gebirge von deſſen öſtlichem Rücken, das Elſaß ſich hinzieht bis zu den Ufern des Rheins. Im ſechszehnten Jahrhunderte ſtand noch in Bergzabern ein römiſcher Altar mit der Inſchrift: Vosego.

Die elſäſſiſche Sage. S. 16.

Den Namen Elſaß bekam das Land im ſiebenten Jahrhundert von ſeinen Einwohnern, die den Namen Eliſazari erhalten hatten. Nach der angenommenen Erklärung heißt dieſes Wort Bewohner des Illgebietes (Ill, Ell, Alſa und Saſſen). Vielleicht wäre es auch in Eli — Sazari zu trennen, in welchem Fall es dann Landſaſſen von allerlei Herkunft bedeuten würde. S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes, Th. I, S. 9.

Die Schlacht bei Volkensberg. S. 21.

Volkensberg oder Folgenspurg iſt ein Dorf im Oberelſaß, Canton Hüningen, an der Straße von Baſel nach Mümpelgard. — Nach Andern fiel die Schlacht bei dem ehemaligen Frauenkloſter St. Apollinar vor. „Kaiſer Napoleon (précis des guerres de César. Paris, 1836, S. 35) ſetzt das Schlachtfeld in die Gegend von Belfort. Hr. Benner, in Modenheim, vermuthet, es ſeie der ſogenannte rothe Räder Hubel bei Mülhauſen.“ Strobel, a. a. O. Th. I, S. 34. Nach Cäſars Angabe war der Ort fünftauſend (oder einer andern Lesart zufolge fünfzigtauſend) Schritte vom Rhein entfernt.

Die Geiſterheere. S. 25.

Mündlich und nach Petri: der Stadt Mülhauſen Geſchichten, 1624. „Den 29. Aprillens deß Jahrs 1506 hat mann im Nortweld „bey dem Jungenberg, einen gewaffneten gezeug, ohne haäupter, ganz „rot unnd auff hochen roßen reitend, unnd gegen demſelben einen an„dern weißen heerzeug züechen geſehen, welcher jehnen angegrieffen, „geflüchtiget, unnd biß in die hart hinein vervolget hat, darinnen ſie „ſo hoch geſcheinen, daß ſie oben über die bäum ausgangen ſeind „u. ſ. w." — Die erzählte Sage ſchmiegt ſich mehr an die mündliche Ueberlieferung.

Der Jungenberg iſt ein Hügel bei Rixheim, deſſen obern Theil eine ſchöne, Hrn. Zuber, Sohn, gehörige Gartenanlage ziert; der untere iſt von der Eiſenbahn von Baſel nach Straßburg durchſchnitten.

Das Nordfeld, eine große Ebene vor dem Jungenberg.

Mülhauſens Wappenſchild. S. 27.

Freie Sage. Das Wappenſchild Mülhauſens iſt ein rothes Mühlrad auf weißem Felde. — Mülhauſen liegt im Kanton Altkirch, an der Straße von Straßburg nach Baſel, am Rhein- und Rhonekanal, an der Ill; die Eiſenbahn von Straßburg nach Baſel hat hier eine Hauptſtation. Die Bevölkerung beläuft ſich jetzt wohl weit über 20,000 Einwohner. Das Fabrikweſen hat hier einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht und die Stadt zu einer der wichtigſten Frankreichs erhoben. Das neue Quartier iſt reich an herrlichen Gebäuden; das größte iſt das der Société industrielle gehörige Haus, in welchem ſich reiche Muſäen befinden. — Von Mülhauſen geſchieht zuerſt Meldung in dem Stiftungsbriefe des Kloſters von St. Stephan in Straßburg vom Jahre 717, wo Mülhauſen unter die Güter dieſes Kloſters gerechnet wird. Auguſtiner-Einſiedler hatten vor der Bildung des Ordens an der Ill ein Haus und eine Mühle gebaut und, nach einer alten Ueberlieferung, dem Orte Urſprung und Namen gegeben. Im Jahr 1798 wurde die Stadt mit Frankreich vereinigt, nachdem ſie bis zu dieſer

Zeit einen kleinen Freiſtaat gebildet, der zu der Schweiz gehörte. Sie iſt die Vaterſtadt des berühmten Mathematikers und Aſtronomen Joh. Heinr. Lambert, deſſen Denkmal auf dem kleinen Platze ſteht, der jetzt ſeinen Namen trägt.

Das Mährchen vom Mönche, der gehangen wird. S. 30.

Dieſe Sage iſt im Oberelſaß ſehr verbreitet; ſie wird auch vom Kloſter Oelenberg erzählt.

Das Davidsbrünnlein, bei Mülhauſen. S. 33.

Das Davidsbrünnlein iſt erſt ſeit wenigen Jahren verſchüttet. Das Volk weiß eine Menge Sagen von demſelben.

Das Münſter zu Thann. S. 38.

Der heilige Theobaldus, auch Ubaldus genannt, war aus einem adelichen Geſchlechte, zu Eugubin geboren; er ſtarb den 16. Mai 1161 und wurde 1192 vom Pabſte Cöleſtin III canoniſirt. Ein altes Loblied auf Theobaldus enthält folgende Strophe:

Obſchon die Seel' im Himmel iſt,
So lebt er noch auf Erden;
Weil hier durch ihn dem frommen Chriſt
Kann viel ertheilet werden.
Von ihm empfindt die Thanner Stadt,
Obſchon ſie nur den Daumen hat,
Die ganze Vaters Hande.

Noch viele andere Legenden, Wunderthaten, und Loblieder auf den Heiligen, ſtehn in dem 1628 zu Freiburg im Breisgau gedruckten: S. Theobaldus, das iſt Summariſcher Bericht des Lebens, der Translation deß Hochheyligthumbs, und etlicher wunderwercken des H. Himmelsfürſten Ubaldi, ſonſten gemeinklich Theobaldi genannt, der Löbl. Statt und Herrſch. Thann in dem Obern Elſaß Hochehrenden Patrons. Eine neue veränderte Auflage erſchien 1777.

Das jetzige Münſter von Thann wurde 1430 angefangen und 1516 vollendet. Nach einer alten Chronik jedoch ſoll der Plan dazu ſchon 1275 durch Erwin von Steinbach entworfen und das Münſter nach demſelben erbaut worden ſein. — Zwei Feſte erinnern jährlich an die in der Legende erzählte Begebenheit: Den 16. Mai, von Mitternacht an, gehn zahlreiche Gruppen, aus allen katholiſchen Familien dreimal um die Stadt herum und beten; am folgenden Tage wird dann eine große feierliche Prozeſſion gehalten, wozu viele Tauſende aus den umliegenden Ortſchaften herbei ſtrömen. Das originellſte Feſt wird jedoch in der Nacht des letzten Junius, dem Vorabende des St. Theobaldustages, der auf den 1. Juli fällt, gefeiert. Abends um 8 Uhr begeben ſich der Pfarrer, der Maire, der Friedensrichter und die übrigen Ortsvorgeſetzten, im Gefolge einer unzählbaren Volksmenge, mit brennenden Kerzen aus dem Münſter und zünden nach und nach drei von dem Ortspfarrer geweihte ungeheuer große Tannen an, die von oben bis in die Mitte herab geſchlitzt und mit Holzſpänen ausgefüllt ſind und vor dem Kirchplatze aufgeſtellt werden. So wie die brennenden Holzſplitter herabfallen, ſtürzt ſich das Volk in Andacht und Hitze darauf, um ſich derſelben zu bemächtigen; jeder muß ſich ein Stück Holz oder eine Kohle erringen, denn ſie ſollen wunderthätig wirken. Wenn ſich nun die Menge alſo in heiligem Eifer um die brennenden Reliquien ſtreitet, läßt man die Feuerſpritzen unter ſie hinein ſpielen, bis die letzte Gluth erloſchen und das helle heitre Feſt ein dunkles und naſſes Ende nimmt. — Das Stadtwappen ſchmückt noch jetzt eine Tanne, auch die alten Münzen, welche die Stadt ſchlagen durfte, tragen eine Tanne im Gepräge. S. *Golbéry*, Antiquités du Haut-Rhin, Art. Thann.

Die Zauberin. S. 43.

Gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts und zu Anfang des ſiebenzehnten, wurden in Thann gegen zweihundert Heren verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen ſoll ſich nicht eine bekehrt haben. Eine Hebamme geſtand, ſie habe die Gegend verzaubert.

Der Freier auf Freundſtein. S. 46.

Das Schloß Freundſtein überragt nördlich das Sulzer Thal und ſüdlich das St. Amarinenthal. Die Sage theilt Golbery mit.

Der Aerolith von Enſisheim. S. 50.

Enſisheim, Cantonort, im Bezirk Kolmar. Der Aerolith, welcher in der Pfarrkirche aufgehängt iſt, ſoll den 7. November 1492 in der Nähe von Enſisheim vom Himmel gefallen ſein; er wog urſprünglich 140 Kilogramme, jetzt aber nur noch 85. Die lateiniſche Inſchrift: De hoc lapide multi multa; omnes aliquid; nemo satis, bezieht ſich auf die verſchiedenen Meinungen, welche die Gelehrten über die Entſtehung dieſes Steins geäußert haben. S. *Graffenauer*, Minéralogie d'Alsace, p. 299.

Der Knabe vom Bölchenſee. S. 53. — Die Zauberfiſche im Bölchenſee. S. 55.

Der Bölchen bei Gebweiler, le Ballon d'Alsace, iſt die höchſte Bergſpitze des Wasgaus; er erhebt ſich 1433 Metres (4410 Fuß) über die Meeresfläche; man findet hier einige ſchöne Alpenpflanzen, wie: das gemeine Fettkraut, pinguicula vulgaris; die gelbe Enziane, gentiana lutea; das Harniſchkraut, androsace carnea; die Berglilie oder der Türkenbund, lilium martagon u. ſ. w. Der See liegt in einem Felſentrichter deſſen Wände ſich 254 Metres über die Oberfläche des Waſſers erheben, am Fuße des Bölchenkopfs; ſein Flächeninhalt beträgt 75,000 Quadrat-Metres; ſeine mittlere Tiefe 30 Metres. S. Aufſchlagers Elſaß, Th. II, S. 18 und 19.

Das Lügenfeld. S. 57.

Das Lügenfeld, campus mentitus, auch Rothfeld, campus rubeus genannt. Ueber die Lage dieſer Ebene, wo Ludwig's des Frommen Söhne, ihren Vater ſo ſchändlich verriethen, iſt man nicht völlig

einig: Schilter glaubt es ſei das Rothläuple, bei Kolmar; Laguille, die Ebene von Ruffach; Schöpflin, das Ochſenfeld bei Sennheim; Grandidier, die Ebene am Sigolsheimer Berg. Herr Ingold, in Sennheim, der ſich viel mit gelehrten Nachforſchungen über die Geſchichte und Alterthümer des Elſaſſes abgibt, und von dem auch die Herausgabe einer Karte des Elſaſſes unter den Römern zu erwarten ſteht, ſchließt ſich Schöpflin's Meinung an; er ſetzt hinzu, im Banne des Dorfes Uffholz, bei Sennheim, auf dem linken Ufer der Thur, trage ein Feldgewand noch jetzt den Namen der Lieger, Lüger.

Der Mönch von Schwarzenburg. S. 60.

S. 62. „Vor der Mandragora lautdröhnend ſpringen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang" —

A. Rodnagel ſagt in ſeinen „Deutſchen Sagen und Legenden," S. 397 über die Mandragora oder Springwurzel, einer Zauberwurzel, vor deren Berührung alle verſchloſſene Pforten ſich aufthun: „Die Springwurzel, erhält man dadurch, daß man einem Grünſpecht oder Wiedehopf das Neſt mit einem Holzkeil (Quaſt) zuſchlägt. Der Vogel weiß die Wurzel zu finden, welche ein Menſch noch immer vergebens geſucht hat und die z. B. in Rübezahls Garten wächst. Er bringt ſie im Schnabel, doch ehe er ſie noch an den Holzkeil hielt, macht man Lärm, ſo daß er ſie auf ein unter das Neſt gebreitetes weißes oder rothes Tuch fallen läßt u. ſ. w." S. Grimm, deutſche Sagen, Th. I, S. 11; Horſt, Zauberbibliothek, Th. V, S. 36 u. ff.

Roland und Emma. S. 64.

Siehe die Erzählung dieſer Sage: Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 120 u. ff.; ſie wurde mir unter dem Titel „die St. Emmakirche, im Münſterthale," von unbekannter Hand zugeſchickt.

Bruno. S. 67. — Hugo von Egisheim. S. 73.

Beide Sagen ſind mündliche Ueberlieferungen; es ſind noch andere Legenden aus Bruno's Jugendleben im Oberelſaſſe im Umlauf. Bekanntlich war Pabſt Leo IX, früher Bruno, der Sohn Hugo's IV, von Egisheim, Grafen von Nordgau, oder untern Elſaſſe. Bruno wurde entweder zu Egisheim, oder auf dem Schloſſe Dabo, im Jahr 1002 geboren und ſtarb 1054; 1019 ward er auf den päbſtlichen Stuhl erhoben. Fälſchlich wird in Silbermann's hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten des Elſaſſes Stephan, (zu Ende des zwölften Jahrhunderts!) der Stifter des Kloſters Stephansfelden, als Bruno's Vater angeführt. S. Erwinia, erſter Jahrgang, S. 185.

Die Hochzeit auf Weckmund. S. 75.

Weckmund iſt einer der Thürme von Drei-Egisheim oder Dreien-Eren; die beiden andern heißen Tagesburg (Dachsburg), und Wahlenburg. — Die Sage iſt in der Statistique générale du Haut-Rhin angedeutet.

Die Sage von der Herkules-Keule. S. 77.

S. Erwinia, erſter Jahrg., S. 223, „die älteſte elſäſſiſche Sage.“ Der Urſprung und die alten Namen von Kolmar wurden höchſt verſchieden angegeben. Columbra ſoll auf einen Lieblingsaufenthalt wilder Tauben hindeuten; nach Andern ſoll die Stadt von einem kleinen Hügel der dem Mars geweiht war, collis Martis, ihren Namen erhalten haben; andere Namen ſind Columba, Columbaria, Cohlambur, Colmere, Coloburg u. ſ. w. Dieſer letztere Name iſt galliſch und der älteſte, er bedeutet Strohſtadt. Das Stadtwappen iſt eine Keule und der Sagenpoeſie iſt die Auffaſſung dieſer alten Volkstradition am erſten erlaubt.

Johannes Röſſelmann. S. 84.

Die Begebenheit geſchah in der Nacht vom 24. October 1261. Röſſelmann fiel im folgenden Jahre mit den Waffen in der Hand an der Spitze ſeiner Kolmarer Mitbürger, unter dem Tränkthore, wo ſodann ſein ſteinernes Bild aufgerichtet wurde.

Drei-Aehren. S. 86 und 88.

Das Kloſter und die Wallfahrtkirche Drei-Aehren ſtehen auf einer Bergſpitze zwiſchen dem Urbis- und dem Münſterthale. Die erſte Sage iſt nach Ichtersheim's Topographie erzählt; die zweite iſt auf einem Täfelchen enthalten, welches in der Kirche aufgehängt iſt. — Aehnliche Sagen erzählen J. Kerner, „Anna Vögtly," von Ettiswyl, bei Pfeffers, und L. Bechſtein, „das geraubte Sakrament," in ſeinen thüringiſchen Sagen.

Der weiße See. S. 92.

Der weiße See liegt an dem Reisberge, im Urbisthale, in einer wilden Einöde; er verdankt ſeinen Namen ſeinem hellen durchſichtigen Waſſer, deſſen weißliche Farbe von dem quarzartigen Sande herrührt auf welchem der See ruht; ſein Ausfluß bildet die Weiß. Der Waſſerſpiegel beträgt eine Fläche von 248,600 Quadratmetres. In der Nähe liegt der ſchwarze See. S. *Golbéry*, Antiquités du Haut-Rhin.

Plirburg, Burgruine im Münſterthal; von unbekanntem Urſprung.

Der Schlüſſelſtein. S. 95.

Dieſe Sage, ſo wie „die Brüder von Rappoltſtein" S. 112, ſind aus dem epiſchen Gedichte Rappoltſtein, von G. Dürrbach; Zürich, 1836, gezogen.

Der Schlüſſelſtein iſt eine von ſogenannten Puddingſteinen oder Breccien gebildete Felſenmaſſe, die aus einer Miſchung von Achat, Hornſtein, Quarz und Jaſpis beſtehn.

Der Hirzſprung, bei Duſenbach. S. 108.

S. Golbery, a. a. O. — Duſenbach, Wallfahrtsort, bei Rappoltsweiler, in einer lieblichen Berggegend gelegen; hier wurde die große Pfeiferprozeſſion, am Dienſtag nach Mariä Geburt gehalten. S. das Pfeifergericht im Elſaß, Alſabilder, 1836, 81 und ff.

Konrad von Rappoltſtein. S. 109.

Kaiſer Konrad II zog 1030 in's gelobte Land. — Wegen der in der Sage erzählten Heldenthat, trugen die Grafen von Rappoltſtein das Bruſtbild eines Heiden auf dem Helme.. (Hackenſchmidt.)

Die drei Schlöſſer von Rappoltſtein hießen: Hoh-Rappoltſtein, Girsberg und St. Ulrich.

Rappoltsweiler iſt der Geburtsort von Ph. J. Spener (geboren 1635, geſtorben zu Berlin 1705).

Die Bettlerin von Bilſtein. S. 120.

Mündlich. Bilſtein liegt in einem romantiſchen Thale bei Reichenweiher.

Tannkirch. S. 122.

Tannkirch, am Fuße des Tännchels, bei Rappoltsweiler.

Die Alte von Hoh-Königsburg. S. 124.

Hoh-Königsburg auf der Gränze der beiden Rheindepartemente; das weitläufigſte Schloß des Wasgau's, von deſſen Zinnen man das ganze Elſaß, einen großen Theil von Baden und gegen Süden die Alpen erblickt. — S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin, p. 5.

Herr Marx von Eckwersheim. S. 125.

Die Edeln von Marx beſetzten einſt die erſten Stellen im Magiſtrate von Straßburg.

Bilſtein, nicht zu verwechſeln mit dem Schloſſe gleichen Namens bei Reichenweiher, liegt in einem Seitenthale des Weilerthals, nicht weit vom Climont. In der Nähe liegt das Dörfchen Lach oder Lalaye, merkwürdig durch die Abdrücke von Farrenkräutern, Palmen und andern Pflanzen, welche man in den Steinkohlenwerken daſelbſt findet. Die Sage wird von Schweighäuſer a. a. O. erzählt.

Die Glocke von Keſtenholz. S. 129.

Keſtenholz, Châtenois, Castinetum, Flecken bei Schlettſtadt, hat eine Mineralquelle, welche gegen Hautkrankheiten gebraucht wird. Hier erlitten die Bauern, 1525, eine große Niederlage.

Ebersmünſter. S. 131.

Ebersmünſter, Aprimonasterium, anſehnliches Dorf an der Ill, im Kanton Benfelden; das Kloſter wurde ſchon 667 durch Herzog Attich geſtiftet. Ein Oelgemälde davon, das in der Kirche des Odilienkloſters hängt, ſtellt die von der Sage erzählte wunderbare Begebenheit dar.

Das verſunkene Kloſter, bei Rheinau. S. 134.

Rheinau wurde 1292 durch einen Adelichen geſtiftet deſſen Namen unbekannt geblieben. Im Jahr 1390 kam der Rhein bis an's Kloſter an, ſo daß die Mönche ſich daraus flüchten mußten; bald darauf wurde es vom Rheine verſchlungen. Bei niederm Waſſerſtande ſah man ſpäter (ſo 1749) die Zinnen und Thürme des alten Rheinau's hervorragen. Die Mönche ließen ſich ſpäter zu Honau, am rechten Rheinufer, der Wanzenau gegenüber, nieder. — Vergl. die Sage vom Rohracker, bei Weſthoffen, S. 261.

Worterklärungen: Hansdännel, Johann Daniel. — Labbe, das große Steuerruder. — mer lon, wir laſſen. — lüſtre, lauſchen. — hehrſch? hörſt du? — rahn, hager. — leit, liegt. — ſölli, ſelli, allemanniſch: ſehr, viel, gewaltig. — gridi, gierig.

Der heilige Maternus. S. 137.

S. Königshoffen Chronik. S. 269. 270. 271. 431. Im Inhaltsverzeichniß wird Maternus zum Sohn der Wittwe von Naïn gemacht. Er ſoll der Erbauer der erſten chriſtlichen Kirche zu Straßburg, der Kirche zum alten St. Peter, geweſen ſein. S. Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 1.

Ell liegt bei Benfelden. — K. Simrock, Rheinſagen, zweite Aufl. S. 57, verſetzt den Ort von Maternus Erweckung nach Köln. Nach dem Lobgeſang auf den h. Anno wurde Maternus Biſchof zu Köln:

Vers 557. „Darna ſie Kolni bikertin (bekehrten)
Da Biſchof ward derſelbe man,
Der vane demi (von dem) todi was irſtantan“ (erſtanden).

(Ausgabe von D. Goldmann, Leipzig und Altenburg, 1816. S. 124.)

Kloſter Erſtein. S. 140.

Erſtein, ein Städtchen an der Ill, Hauptort des Kanton's.

Die Ochſe von Schwanau. S. 142.

Nicht weit vom Rheine ſtand einſt, eine halbe Stunde von Erſtein, das feſte Schloß Schwanau, rings von Moräſten und Ried umgeben, von wo aus Walter von Geroldseck, Herr von Tübingen, den Handel auf dem Rheine ſtörte und die Ebene plünderte. Um dieſen Unweſen zu ſteuern, belagerten die Straßburger, verbunden mit Bern, Luzern, Baſel und Freiburg die Feſte und eroberten ſie im Jahr 1333. Die Begebenheit welche die Sage erzählt, wird von Bernh. Herzog, Edelſaſſer Chronik, 1591, berichtet.

Sankt Richardis. S. 144.

Der Landtag zu Kirchheim wurde im Jahr 888 gehalten. Richardis dichtete als Aebtiſſin von Andlau lateiniſche Elegien. Sie liegt in einer Seitenkapelle der Abteikirche begraben. Sie ſtammte aus einer elſäſſiſchen Familie: „Der Ritter, von Andelo genannt, wurde des Hauſes Schirmvogt und er iſt der Stammvater der Herrn von Andlau. Darum zeigt ſein Wappen ein Kreuz auf goldenem Feld, und darüber einen Helm, mit dem länglichen Diadem.“ — S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes, Th. I, S. 164—168.

Zur Erinnerung an die Gründung des Kloſters, erzog man lange Zeit darin einen Bären, und bis in die letzte Zeit erhielt jeder durchziehende Bärenführer ein Brod und drei Gulden.

Das Schloß Stein. S. 147.

Im April 1467 wurde das Schloß von den Straßburgern zerſtört. Silbermann's, Merkwürdigkeiten.

Das Steinthal. S. 149.

Das Steinthal, le Ban de la Roche, im Bezirk Schlettſtadt, im ſüdweſtlichen Theile des Unterelſaſſes. — Friedrich Oberlin (geb. 1740 zu Straßburg, geſt. 1826 zu Waldbach), deſſen Name in allen Theilen der Erde gekannt und geehrt iſt, war der Beglücker und Bildner dieſes Thals. Der edle Präfekt Lezay-Marneſia nannte ihn l'homme presque divin; Jouy ſagt von ihm: «L'antiquité lui eût élevé des autels.» Casimir Delavigne ruft bei ſeinem Tode aus:

> Pour le pleurer est-il assez de larmes?
> Est-il marbre assez pur pour orner son tombeau?

S. Vie de J. F. Oberlin, par D. E. *Stœber*. Strasb. 1831.

Die Weſpermänner. S. 152.

Im Jahr 1214 hielten die Edeln von Barr, die man Weſpermänner hieß, in einem Schloß, das der Landvogt Wölfelin gebaut hatte, ſeltſam Haus, alſo daß der Teufel das Schloß auf einmal über einen Haufen warf. Nachher wurde dieſes Schloß wieder aufgebaut, aber der Satan ſoll es im Jahr 1296 wieder auf den Boden geriſſen und zerſchleift haben. (Anmerkung in der handſchriftlichen Sammlung elſäſſiſcher Sagen von Hackenſchmidt.)

(Odilienberg). Invokation. S. 169. — Odilien-Legenden. S. 170, 185, 188.

Hohenburg, Altitona, der Odilienberg, der merkwürdigſte Berg des Elſaſſes wegen ſeiner herrlichen Umgebungen, ſo wie der wichtigen Alterthümer aus der römiſchen Vorzeit und dem chriſtlichen Mittelalter.

Attich, Ethich, Etticho, Adalrich wurde um's Jahr 666 von ſeinem Anverwandten dem fränkiſchen König Childerich III zum Herzoge des Elſaſſes ernannt; er ſchlug ſeinen Sitz zu Oberehnheim auf, unweit den Hoflagern der merovingiſchen Könige (Marlenheim und Kirchheim). Sein Lieblingsaufenthalt war der Odilienberg. Attich iſt der Stammvater der Fürſtenhäuſer Oeſtreich-Habsburg und Baden-Zähringen. S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes. Th. 1, S. 120. Seine Gattin war Bereswinde.

Das Kloſter Palma, Beaune-les-nones liegt bei Beſançon.

Odilia ſtarb im Jahr 720 in einem ſehr hohen, nach Einigen hundertjährigen Alter.

S. Beſchreibung von Hohenburg u. ſ. w. von J. A. Silbermann. Neue Auflage, beſorgt von A. W. Strobel. Straßburg 1835.

Der Stein der Heidenmauer. S. 191.

Die Heidenmauer, welche nach der Meinung der vaterländiſchen Alterthumsforſcher ſchon von den Galliern angelegt, von den Römern ſodann fortgeführt worden, beſtand aus ungeheuern Quaderſtücken, deren größern grabezu ohne Kalk oder Mörtel aufeinander geſetzt wurden; die kleinen aber wurden durch Keile von Eichenholz zuſammengehalten, welche von ihrer Geſtalt den Namen Schwalbenſchwänze erhalten haben. Die Mauer zog ſich um den ganzen Odilienberg, bis zu den Schlöſſern Lützelburg und Rathſamhauſen. Einer zuverläſſigen Angabe nach, ſoll die Heidenmauer über 10,500 Metres im Umfang haben. S. Silbermann, Beſchreibung von Hohenburg. S. 14 und ff. — G. Schweighäuſer, Erklärung des Plans der Heidenmauer.

Niedermünſter. S. 197.

Die Ruinen von Niedermünſter oder Nieder-Hohenburg liegen auf der halben Höhe des Odilienbergs, in einem flachen Thale, welches ſich aber den Berg hinab, gegen Sankt-Nabor, zuſpitzt. Odilia ließ an dieſem Orte, um das Jahr 680 ein Hoſpital für Arme und Gebrechliche errichten, denen es unmöglich wurde, den hohen Berggipfel zu erſteigen, auf welchem das Kloſter liegt. S. Silbermann, Hohenburg. S. 43.

Die Belagerung von Girbaden. S. 199.

Girbaden oder Geierbaden, nach Hoh-Königsburg das größte Schloß des Wasgau's, liegt auf dem Gipfel des St. Valentinsberges, zwiſchen dem Breuſchthale und dem Magelthale. — Die Herren von Girbaden waren luſtige Geſellen, die gerne zechten. Bei ihren Gelagen hatten ſie einen großen mit Federn geſchmückten Filzhut, die Eule genannt; der gieng im Kreiſe herum; wer ihn aufſetzte, durfte ungeſtraft, wem er wollte, ein Schimpfſprüchlein ſagen, und wären Könige und Kaiſer mit zu Tiſche geſeſſen. S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin.

Der Teufelsberg. S. 205.

Ein Haufe aufgethürmter Felſenſtücke, bei Laubenheim; auf dem Wege vom Klingenthal nach Girbaden. Die Sage wurde mir 1820 von einem Wegweiſer aus Rosheim mitgetheilt.

Die Kapelle auf dem Glöckelsberg. S. 214.

Worterklärungen: Gaiſel, junge Ziege, Gaislein. — expreß, mit Fleiß, eigends dazu. — Zickel, Gaislein. — hotterum, Fuhrmannsausdruck, rechts herum. — Wueſtel, Wüſtling. — ſchnurr, murre! ſchnaube! — Suferle, ſaubrer Held. — Bech genn, davon laufen. — heidebritſch, ſchnell. — Ette, Vater. — unkeiht, in Ruhe. —

Die Feenbrücke. S. 217. — Der Feengarten. S. 220.

Beide liegen in einer Verzweigung des Breuſchthals. Auf dem Katzenberg ſieht man noch Ueberreſte von behauenen Steinen, welche das Daſein eines alten Schloſſes anzuzeigen ſcheinen; es iſt jedoch darüber durchaus nichts Hiſtoriſches nachzuweiſen.

Die Sagen vom Rieſenfräulein von Rideck. S. 226—235.

S. 226. Worterklärungen: gſinn, geweſen. — geje, gegen. — lueſt, ſchaut, ſieht. — ſie hürt an de Bodde, ſie läßt ſich halb knieend auf den Boden nieder. — Firrdi, Fürtuch, Schürze. — grint, greint, weint. —

Die Burg Rideck, wahrſcheinlich ein ehmaliges Raubſchloß, zu deſſen Füßen ſich ein wilder Waſſerfall herabſtürzt, iſt in einer Verzweigung des Breuſchthals gelegen. Die Sage vom Rieſenfräulein wurde von Frau Ch. Engelhardt geb. Schweighäuſer entdeckt, der ſie ein Förſter der Umgegend erzählt; von ihr erhielt ſie Grimm, der ſie in ſeine deutſchen Volksſagen aufnahm. Sie iſt gewiß eine der ſinnigſten Volksſagen, die weit herumgekommen iſt; es finden ſich

verwandte Sagen im Harz, im Odenwald und in Heſſen; auch gibt es eine ähnliche finniſche Sage. Außer den mitgetheilten Bearbeitungen gibt es noch ſolche von Langbein, Arthur von Nordſtern und Streckfuß.

Sankt Florentin. S. 239.

Die Legende, die Chronikſage und die Volksüberlieferungen erzählen die Wunder des heil. Florens, der dem heil. Arbogaſt als Biſchof von Straßburg nachfolgte. Königshoven meldet in ſeiner Chronik S. 235 und ff. „In diſen ziten hette künig Dagebertus ein dochter die was blint geboren und was ouch eine ſtummin. und der künig horte ſagen von ſant Florencien heilikeit do ſant er erbere botten und ein Ros mit eime vergultetem gedeckte zu ſant Florencien das er zu ime keme, aber ſant Florencie was demütig und wolte das ros nüt. und ſas uf einen eſel und reit zu dem künige. und do ſankt Florencie hinzu reit und noch do verre was von der burge do wart des küniges dochter geſehend und redende. und rufte mit luter ſtymmen und das erſte wort das ſü ſprach do ſprach ſü alſo: Sehent alle wie ſant Florencie dort herkumet, wan von des heilikeit wegen het mich Got gemachet ſehende und redende. do erſchrokent der künig und die künigin von wunder und von frowden und under des küniges dienere waret groſſe froude und alles das volk lief uß gegen dem heilgen manne und enphiengent in gar erwürdekliche und vielen ime zu fuſſe von des zeichen wegen das Got durch jn gewürcket hette.“ — Dagobert bewohnte damals ſeine Burg in Kirchheim. Florenz ſtiftete von den Geſchenken des Königs die Abtei von Niederhaslach; ſeine Reliquien befinden ſich in einem vergitterten Schranke, am Eingange des Chors. Die jetzige Kirche iſt eine der ſchönſten des Elſaſſes und wurde zum Theil von einem Sohne Erwins von Steinbach gebaut.

Die Gefangene der Burg Nideck. S. 246.

Dieſe Sage iſt nach dem Franzöſiſchen von Reiner, bearbeitet.

Der feurige Mann. S. 257.

Eine im Unterelſaß ſehr verbreitete Sage, unter andern auch in Mietesheim bekannt, wo man die zwei ſchwarzen Hände noch an einem Laden ſehn ſoll.

Die Sage von Rohracker. S. 261.

Mündliche Ueberlieferung. Der Rohracker iſt ein unfruchtbarer Riedplatz, mitten in den Wieſen, bei Weſthoffen.

Die Hausberger Schlacht. S. 269.

Die Schlacht fiel 1262 vor. Der Magiſtrat von Straßburg ließ aus Dankbarkeit die Reiterſtatue des Grafen Rudolf von Habsburg aufſtellen, mit der Inſchrift: Rodolpho victorioso comiti in Habspurg S. P. Q. Arg. præfecto strenuo statuam hanc PP. 1266. An das Haus eines jeden der vier Hauptleute: Reinbold Liebzeller, Claus Zorn, Hugo Kuchenmeiſter und Heinrich Eiche, wurde ein ſteinernes Bruſtbild geſetzt, welches einen König vorſtellte; das letzte Bild ſtand noch 1794 in der ſteinern Mannsgaſſe. S. Aufſchlagers Elſaß, Th. I, S. 163.

Im Kronthal. S. 279.

Das Kronthal, wegen ſeiner ſchönen Sandſteinbrüche bekannt, liegt zwiſchen Marlenheim und Waſſelnheim.

Die drei Spinnerinnen. S. 281. — Die Liebesfahrt. S. 283. Die Schlänglein im Kronthale. S. 286.

Dieſe drei Sagen ſind ſämmtlich nach der Volkstradition erzählt.

Die Spille. S. 288.

Die Spille ist ein aufrechtstehendes Felsenstück, von der Gestalt eines Spinnrockens, nicht fern von den Schlössern Ochsenstein, bei Mauersmünster gelegen.

Der Gang nach dem Eisenhammer. S. 290.

Einer Mittheilung von Prof. Weißgerber, (Morgenblatt 1839, 16. Mai), zufolge, ist die Geschichtsfabel dieses Gedichts der Erzählung von Vasconcella, Thaten und Schicksale der Könige von Portugal, Kap. VIII, Nummer 15, entnommen. Andere mehr oder weniger abweichende Erzählungen, alle aber immer mit derselben Grundbedeutung: Göttlicher Schutz der frommen Unschuld, furchtbare Strafe des gehässigen Verleumders, enthalten folgende Schriften: Nouveau Recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français, publié par *Méon*, Paris 1823, t. II, p. 331, in Versen.

Cento novelle antichi, Nov. 68.

Hecathommithi, overo cento novelle di M. Giovanne Battista Giraldi Cinthio. Decas 8. Nov. 6.

Polychrest Meletaon, Wohleingerichtete, neuerfundene Tugendschule, dritte Novelle im ersten Theil, unter dem Titel: „Der gesegnete Kirchgang des beständigen Christen." Die Erzählung, welcher Schillers Ballade am nächsten kömmt, steht in Pelbarti pomœrium, sermones de tempore. Pelbart, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte und schrieb, sagt in der Vorrede zu dieser Predigtsammlung, daß er aus vielen Andern gesammelt habe; leider gibt er aber seine Quellen nie an. Folgende ist die von Peter Lauernberg (Acerra philologica), nach Pelbart abgefaßte Bearbeitung:

Daß Kirchengehn nicht säume, wird mit einer feinen Historie bestätigt.

„Ein junger Gesell war, als er von Haus gezogen, von seinem Vater vermahnet worden, daß er drei sonderliche Lehren von ihme behalten solle. Erstlich: daß er fleißig zur Kirche gieng; zum andern:

daß vor böſer Geſellſchaft er ſich hütete, und für's dritte: daß er ſich fein in der Leute Weiſe richten und ſchicken lernete. Wie er nun auszeucht, kommt er an eines Königs Hof, hält ſich wohl und kommt bald in Gnaden und in gutes Anſehen. Dieſe Gunſt und Gnade nun ward ihme von andern nicht gegönnet, ward demnach von einem beim König verleumdet, als buhle er mit der Königin, und daß dem alſo ſey, könne man aus ſeinen Geberden vernehmen, denn wie ſich die Königin geberde, ſo geberde er ſich auch. Wann ſie fröhlich ſey, ſo ſtelle er ſich auch fröhlich; wenn ſie traurig ſey, ſo ſtelle er ſich auch traurig. Der König will erſtlich dieſes ſelbſten erfahren und in Augenſchein nehmen, zieht einmal einen ſchönen Ring von ſeiner Hand und gibt denſelbigen ſeiner Gemahlin, welche darüber lachte und ſich fröhlich ſtellete. Der junge Geſell ſtehet vor dem Tiſche und wartet auf, und als er ſiehet, daß der König und die Königin fröhlich ſind, erzeiget er ſich auch fröhlich, als der gern ſahe, daß der König und die Königin freundlich mit einander umgiengen. Dieſes merkte der König alles genau an. Auf eine andere Zeit ſtellet ſich der König zornig, gibt ſeiner Gemahlin einen Backenſtreich, da wird ſie traurig und weinet. Wie der Jüngling ſiehet, daß der König zornig, und die Königin traurig iſt, wird er auch betrübet, wie billig. Das deutet ihm der König zum ärgſten und vermeinet Urſach genug zu haben, ihm das Leben zu nehmen. Der König gehet zu Rath, wie er ſich an ihm rächen möge; der Verleumder gibt dem König den Rath, er ſoll nit viel Disputirens mit ihm machen, ſondern ihn ſobald in den Kalkofen ſtecken und verbrennen laſſen. Damit es auch unvermerkt zugienge, möchte der König dem Kalkbrenner ſagen laſſen, daß auf den Morgen um gewiſſe Stunde, einer zu ihm herauskommen und fragen würde, ob des Königs Befehl ausgerichtet, denſelben ſollt' er nehmen, und in den Kalkofen werfen. Darauf wird dem frommen Menſchen der königliche Befehl aufgetragen, daß er am folgenden Morgen hinaus zum Kalkbrenner gehen, und wie zuvor gedacht, fragen ſolle. Indem er nun auf dem Wege begriffen, einer offenſtehenden Kirche vorbeigehet, gedenket er an ſeines Vaters Befehl, gehet erſtlich in die Kirche, höret die Predigt, denket, er wolle noch Zeit genug kommen und

ſeines Königs Befehl verrichten. Mittler Zeit, daß dieſer in der Kirche iſt, läuft der verleumderiſche Angeber hin zum Kalkbrenner, in Hoffnung, der andere werde ſchon zu Aſche verbrannt ſein, fragt den Kalkbrenner, ob er des Königs Befehl ausgerichtet. Da nimmt ihn der Kalkbrenner ohn all' Barmherzigkeit und wirft den Verleumder in den Kalkofen. Ob er nun gleich ſchreiet, daß er's nicht ſey, gegen den das königliche Mandat ergangen, ſo ſpricht doch der Kalkbrenner: er habe Befehl, den in den Ofen zu werfen, der am erſten zu ihm käme. Wirft ihn derohalben hinein, und brennt ihn zu Aſchen. Nach der Predigt geht der andere hinaus zum Kalkbrenner, fraget, ob des Königs Befehl ausgerichtet. Der ihm denn antwortet: Es ſey geſchehen. Mit welcher Antwort er zum Könige kehret, berichtende, daß des Königs Befehl ausgerichtet ſey. Der König erſchrickt, verwundert ſich über ſeine lebendige Wiederkunft, fraget nach dem Verlauf, wie es zugegangen ſey. Darauf der Jüngling ſaget, er habe des Königs Befehl ausgerichtet. Er ſey aber nach ſeines Vaters Befehl zuvor in die Kirche gegangen. Unterdeſſen ſey ein anderer für ihn kommen und in den Ofen worfen worden. Daraus nimmt der König alſoviel ab, daß der Jüngling unſchuldiger Weiſe verleumdet, und der falſche Verleumder billig geſtraft worden. Weiter hat der König geſaget: Wie er's denn verſtehen ſollte, daß er ſich ſeiner Gemahlin an Geberden gleich ſtellete. Darauf er ſo geantwortet: ſein Vater habe ihn ermahnet, er ſolle ſich fein in der Leute Weiſe ſchicken lernen; derſelben Lehre habe er wollen nachleben. Wann demnach der König und die Königin fröhlich geweſen, habe er ſich fröhlich erzeiget, wann ſie traurig geweſen, habe er ſich auch traurig gezeiget. Nachdem nun der König genugſam ſeine Unſchuld geſpürt, habe er ihn hernach lieb und werth gehalten." S. deutſche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger, Zürich 1831. Th. I, S. 233. und f.

Das Vorhandenſein ähnlicher Sagen, wie diejenige, welche der Schiller'ſchen Ballade zum Grunde liegt, beweist nichts gegen ihre Exiſtenz im Elſaſſe, und ohne Bedenken zu tragen, vindicire ich ſie demſelben.[1]

[1] Böttticher in ſeinen Andeutungen zu den Umriſſen von Retzſch nennt die

Nicht nur daß Schiller ſelbſt Savern, Zabern, nennt, ſo ſoll er die Sage in Jena von einem elſäſſiſchen Hammerſchmiede gehört haben;[1] auch lebt ſie als Volkstradition in den Thälern hinter Zabern, namentlich in Reinhardsmünſter, wo noch jetzt ein Eiſenhammer iſt. Daß es nie eine Gräfin von Savern gegeben, wie Einige einwenden, beweist ebenfalls nichts gegen meine Annahme: die Heldinn kann eine Dame von einer der vielen Burgen um Zabern geweſen ſein und Schiller, mit der Geſchichte unſres Elſaſſes wenig bekannt, hat hier eine Verwechslung begangen, bei welcher die Poeſie und die Sage ſelbſt übrigens wenig beeinträchtigt werden. Laſſen wir uns alſo die Ehre nicht ſtreitig machen, daß der edelſte Dichter Deutſchlands unſer Elſaß durch eine ſeiner ſchönſten Balladen verherrlicht hat.

Geroldseck. S. 301.

Der Stoff dieſer Sage iſt aus Hans Michael Moſcheroſch's Geſichten Philanders von Sittewald, Ausg. Straßburg 1665, Th. II. S. 32, wo es heißt: „In dem wir nun überzwerchs zuruck durch „den Wald, auff die Matten kommen, erkante ich mich alſobald, „daß wir nicht weit, und nechſt bey Geroltz Eck, einem alten Schloß „auff dem Wasgau wären, von dem man vor Jahren hero viel Aben„tewer erzehlen höret: daß nemblich die uralte Teutſche Helden, die „Könige Arioviſtus, Arminius, Wittekind, Hürnin Siegfried und viel „andere, in demſelben Schloß zu gewiſſer Zeit des Jahrs geſehn „wirden; welche, wan die Teutſche in den höchſten Nöthen und am „undergang ſein werden, wider da herauß, und mit etlichen alten „Teutſchen Völkern demſelben zu hülff erſcheinen ſolten." — Die beiden Schlöſſer Groß- und Klein-Geroldseck liegen zwiſchen Mauersmünſter und Zabern.

Ballade ebenfalls eine elſäſſiſche Volksſage. Auch Simrock reiht ſie, in ſeinen Rheinſagen, den elſäſſiſchen an.

[1] Hierauf weist auch eine Stelle im Briefwechſel zwiſchen Göthe und Schiller hin, wo es heißt, daß ihm der Stoff zu dieſem Gedichte in Jena unter die Hände kam. S. Götzinger, a. a. O. S. 241.

Die Gräfin von Lützelburg. S. 303, 309. — **Die Hexenschule.** S. 316.

Itta, die Gemahlin des Ritters Peters von Lützelburg, soll sich den Hexenkünsten ergeben und dadurch ihrem Manne manche böse Stunde gemacht haben, so daß er sie zuletzt in einen finstern Thurm einsperren mußte; sie entkam aber aus demselben mit List. Sie bat ihn nämlich um die Erlaubniß, kraft ihrer Kunst, an einem schwülen Sommertage, ein kühles Lüftchen herbeizaubern zu dürfen, ließ aber einen gewaltigen Sturmwind entstehn, welcher das Schloß und die umliegenden Ortschaften verheerte. Den letztern mußte nun Peter, als Schadenersatz, ein gewisses Recht in seinen Waldungen einräumen.

Für Itta's Seelenheil ließ er im Jahr 1120 die Abtei St. Johann, bei Zabern, erbauen. In der Stiftungsurkunde hat Frau Itta mit unterschrieben. — Auf dem Berge über dem Kloster steht die ehemalige Wallfahrtskapelle des heil. Michael, die früher von Einsiedlern bewacht wurde, deren letzten man aber im Walde ermordet fand. Etwas weiter unten ist eine Felsengrotte, von der aus man eine der herrlichsten Aussichten in die Ebene genießt; eine Felsenritze wird das Hexenloch genannt; in dem Boden ist eine Art von steinernem Troge eingehauen, in welchem ein Mensch von mittlerer Größe ausgestreckt liegen kann; nach der Sage war er für die strafbaren Hexen bestimmt; nach Andern aber diente er den Einsiedlern zum Nachtlager. Die Zusammenkünfte der Hexen der Umgegend waren auf dem Bastberge, bei Buchsweiler. — Es gehen noch viele Sagen hier um, so nur zwei als Muster: Ein Mann wurde Nachts im Schlafe durch ein Geräusch im Stalle geweckt, bei seinen zwei Pferden stand noch ein anderes, das er vergebens fortzubringen suchte; einige Tage darauf wurde er durch denselben Lärm aufgeweckt, er fand das unbekannte Pferd wieder und bemerkte daß es nicht beschlagen sei; schnell ließ er den Schmied rufen und dasselbe beschlagen. Den andern Morgen fand man eine alte Nachbarsfrau im Bette liegen, die an Händen und Füßen Hufeisen hatte und jämmerlich schrie. Seitdem ward das Pferd nicht mehr gesehn. — Ein andermal traf die Schaarwache, um

die Geiſterſtunde, eine ungewöhnlich große Ente an, die mit lauten Flügelſchlägen um ſie herum flatterte. Einer der Wächter ergriff ſie beim Fittich und warf ſie ſo heftig zu ſeinem eben offen ſtehenden Kellerladen hinab, daß ſie eine Pfote brach. Als er den andern Morgen nach Hauſe kam, hinkte ihm ſeine Ehehälfte entgegen und überhäufte ihn mit ſchrecklichen Schimpfworten und Flüchen. (Vergleiche auch die Hexe am Katzenſteg, S. 463.)

Der Karlsſprung. S. 311.

Auf der Zaberner Steige, in geringer Entfernung des Obelisks, welcher das Elſaß von Lothringen ſcheidet. Der Prinz ſoll nach Andern Anton von Lothringen geweſen ſein. S. *Dom Calmet*, Histoire de Lorraine. T. II, p. 1163.

Der Veitstanz. S. 314.

Der St. Veitstanz. Dieſe Nervenkrankheit zeigte ſich zuerſt 1374 in Europa und kam auch 1418 in's Elſaß.. Die Kranken geriethen dabei in heftige Zuckungen und bekamen eine ungewöhnliche Schnellkraft in Arme und Beine, welche ſie unwillkührlich zum Springen und Tanzen antrieb, was ſie ſo lange fortſetzten, bis ſie erſchöpft niederfielen. In Straßburg befiel dieſe Krankheit beſonders Weiber; ſie wurde am Ende ſo anſteckend, daß ſie mehrere Hunderte bekamen. Der Magiſtrat öffnete ihnen einige Säle, damit ſie ihre Luſt, oder beſſer ihre Unluſt, deſto bequemer büßen könnten. Man führte die Kranken auch auf großen Wagen nach der St. Veitskapelle, bei Zabern; ſie tanzten dort um den Altar und verſprachen ſich davon Heilung. — „Daß dich der Sankt Veitstanz ankum!" „Got geb dir St. Veltinsplag!" — ſind Verwünſchungsformeln, welche bei Geiler, Brandt und Murner häufig vorkommen. Eine alte handſchriftliche Chronik ſagt:

Vil hundert fiengen zu Straßburg an
Zu tantzen und ſpringen, Fraw und Mann,
An offnem Marck, Gaſſen und Straſſen,
Tag und Nacht ihren viel nicht aſſen,

Bis in das Wüten wieder gelag.
Sankt Vit's Tanz ward genant die Plag.

Der Bauernkrieg. S. 318.

Der Bauernkrieg fieng 1525 an; es fielen bei 25,000 Bauern in dieſem Kriege; die vorzüglichſten Niederlagen die ſie erlitten, ſind im Gedichte ſelbſt angegeben. Ittel Jörg von Rosheim wurde den 23. Juni 1525 zu Straßburg hingerichtet. Der bitterſte Feind der Bauern war der treuloſe Herzog Anton von Lothringen, der, nachdem er den beſiegten Bauern bei Zabern freien Abzug verſprochen hatte, um eines geringen Fehlers willen, 16,000 derſelben niederhauen ließ; dazu noch viele wehrloſe Bürger, Weiber und Jungfrauen, zum Theil tödten, zum Theil fortzuführen gebot. S. Aufſchlagers Elſaß, Th. I, S. 212 u. f.

Das Echo auf Hüneburg. S. 321.

Hüneburg, zerſtörtes Schloß, hinter Neuweiler; an der Stelle ſteht ein von Clarke, Herzog von Feltre, gebautes Jagdhaus, in welchem er während der Revolution in Verborgenheit lebte. Das Echo iſt ſo treu, daß es die leiſeſten Töne und jede Sylbe deutlich wiederholt. Dreienſtein, zwei Schlöſſer nordweſtlich vom Odilienberg gelegen; im Jahr 1442 bekam ſie die Familie Rathſamhauſen als Lehen, vom Kaiſer Friedrich IV.

Der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein. S. 323.

Das Städtchen und Bergſchloß Lützelſtein (lützel, klein), la Petite-Pierre, parva petra, der Sitz der ehemaligen Grafen von Lützelſtein, liegt mitten in den Vogeſen auf der Gränzeſcheide von Elſaß und Lothringen, und gehört zum niederrheiniſchen Departement. Die mitgetheilte Begebenheit ereignete ſich, nach Schöpflin, Alsat. illust., II, 197, in der Nacht vom 1. November 1522. Umſtändlicher erzählt ſie E. Münch, in ſeinem Franz von Sickingen.

Die Dörfer Berg und Thal. S. 331.

Mündliche Ueberlieferung. Beide Dörfer liegen im Bezirk Zabern, Kanton Drulingen; Thal hat eine höhere Lage als Berg.

Das Hanswurſtchen (ſtatt Lachmännchen). S. 333.

Mündliche Sage von einem Manne, der bei ſeiner Beerdigung leibhaftig anweſend war und ſeine Todtenträger auslachte.

Die Brücke von Herbitzheim. S. 334.

Herbitzheim, im Bezirk Zabern, Kanton Saar-Union, liegt an beiden Ufern der Saar, in einer lieblichen Gegend, zwiſchen waldigen Hügeln und üppigen Wieſen. Die ſteinerne Brücke hat ſechzehn Schwibbogen. Die Sage iſt nach der mündlichen Ortsüberlieferung mitgetheilt. S. Auffſchlagers Elſaß, Th. II, S. 289.

Der Baſtberg. S. 336.

Der Baſtberg, Sebaſtiansberg, oder, nach einer andern weniger gangbaren Erklärung, Bachusberg, Bachsberg, bei Buchsweiler, iſt ein 487 Metres hoher Vorberg, der aus zwei Hauptaufwürfen von Kalkſtein beſteht; er enthält viele Süßwaſſer- und Meerwaſſer-Verſteinerungen, ſo wie etwas Bohnerz, und im Innern einen reichhaltigen Flöz von Braunkohlen, die von der Minengeſellſchaft in Buchsweiler zu Alaun und Vitriol verarbeitet werden.

Der ſchwarze Egert. S. 338.

Egert, brach, unfruchtbar; der ſchwarze Egert (ſchwarz Aigerle, Egerle) iſt ein unbebautes Feldſtück zwiſchen dem Moderer Wald und dem Reiherwald. Es leben von dieſer Stelle und von einigen andern in der Nähe viele Sagen und Spuckgeſchichten im Munde des Volks.

Die ſchöne Bärbel. S. 340.

Die Geſchichte ereignete ſich im Jahr 1462. S. Silbermann's hiſtoriſche Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elſaſſes, S. 36 u. f. Der Magiſtrat von Straßburg begieng 1463, als die ehemalige Kanzlei an der Ecke der Schloſſergaſſe erbaut wurde, die Schwachheit, nicht nur das ſteinerne Bruſtbild Jakobs von Lichtenberg, ſondern auch dasjenige, der wegen Zauberei und andern Frevelthaten öffentlich hingerichteten, böſen Bärbel, an dem prächtigen Portal des Gebäudes aufſtellen zu laſſen. Beide Bilder kamen ſpäter auf die Stadtbibliothek.

Die Kinder von Spitzling. S. 356.

Der Spitzling iſt ein Hügel bei Kirrweiler, über welchen die Straße von Straßburg nach Buchsweiler führt. Die Sage iſt in der Umgegend ſehr verbreitet, und es leben Viele die ſich's nicht nehmen laſſen, die beiden Kinder geſehen zu haben.

Ueberach. S. 362.

Ueberach, an der Moder, bei Pfaffenhoffen; das Dorf wurde ſpäter wieder katholiſch; noch jetzt tragen die meiſten Einwohner deſſelben, Abkömmlinge der Hugenotten, franzöſiſche Namen.

Der Abt von Neuenburg. S. 364.

Das Dorf Neuenburg liegt zwiſchen Pfaffenhoffen und dem Hagenauer Forſt an der Moder. Die alte 1033, nach einer andern Quelle aber erſt 1128 von Reinold von Lützelburg geſtiftete Abtei, liegt jetzt, bis auf wenige Ueberreſte, in Schutt, und iſt nebſt dem beträchtlichen dazu gehörigen Feldgute, ein Privat-Eigenthum. — Die mitgetheilte Sage iſt nach der in der Gegend verbreiteten mündlichen Erzählung. Nach handſchriftlichen Bemerkungen eines ehemaligen Geiſtlichen von Uhlweiler, hieß der Abt Berthold, und war der vierzehnte des Kloſters. Das 1537, bei den navarriſchen

Durchzügen niedergehauene Kreuz, von dem aber noch große Stücke daliegen, ſtand an der Waldſtätte am Weiher, und trug die Inſchrift: **Anno Domini 1334, 5 nonas Januarii occisus est hîc innocenter Dominus Bertholdus abbas nobilis hujus monasterii, cujus anima requiescat in pace.** Das Kreuz heißt Haberkreuz, weil die Ortſchaften, deren Bürger den Abt getödtet, bei demſelben, dem Kloſter jährlich eine gewiſſe Bußabgabe an Hafer und anderm Getreide entrichten mußten.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden. S. 367.

Eine alte Sage ſetzt den erſten Anbau des Platzes, wo jetzt die Stadt Hagenau ſteht, in's Jahr 1005; dieſe Sage befindet ſich in handſchriftlichen Anmerkungen zu Könighoven's Chronik, die im Beſitz des Hrn. Aufſchlager von Straßburg ſind; ſie liegt dem Gedichte zu Grund und lautet alſo: „Es kam ein Mal, daß ein Herr in den heiligen Forſt (sancta foresta, der uralte Name des Hagenauer Forſts), auf die Jagd zog mit vielen Dienern, und dieſe führten mehrere Koppeln Hunde mit ſich, große und kleine. Die Hunde kommen plötzlich auf eine Spur, und verfolgen das Gewild: Hirſche, Hindinnen, Rehe und andere Thiere dieſer Art; ſie erheben dabei ein lautes Gebell, und doch klang der Ton durch die Bäume hindurch ſo eigen, daß Herr und Diener ſich darüber wunderten, denn kein Wild ward innerhalb des Hages gefangen, womit ein Theil des Waldes war eingeſchloſſen worden. Da reiten die Jäger den Hunden nach, um zu ſehn wie das Alles ſo geſchehen könne. Als ſie an die Motter kamen, die an dieſer Stelle vorbei fließt, finden ſie ihre Rüden im Waſſer ſtehen; ſie bellen, aber durch das Waſſer können ſie nicht durchkommen. Jenſeits des Fluſſes zeigt ſich ein großer Hag, und, der Platz, auf dem er ſich befindet, bildet ein Eiland. Hier hatte ſich das Gewild gelagert, und es war deſſelben eine große Menge vorhanden. — Nun aber kamen dem Herrn ganz andere Gedanken ein als die, die Jagd fortzuſetzen. An dieſem Ort dachte er bei ſich ſelbſt, würde ſich eine kaiſerliche Veſte und Burg nicht übel ausnehmen; denn um ſie herum

würde die Motter eben ſo luſtig fließen, wie ſie um den Hag fließt, den das Gewild zu ſeinem Schutze erkohren hat.[1] — Hienach wurde die Burg erbaut, ſo königlich und ſo zierlich, daß man ihres Gleichen in keinem Lande fand, mit Gewölben, Thürmen, Mauern und allerlei Bauwerk, aus großen Quaderſteinen artig zuſammengefügt. In der Burg ſtand des Landesherren Ritterhaus; dort hielt er auch Haus, und von da aus verlieh er ſeine Lehen. Und es war ein König an dem Rheine, der auf der Burg ſäßhaft war, und er errichtete einen Gerichtshof in der Burg, das hohe Gericht genannt, daß die Stadt noch lange aufrecht erhielt, und dem der Landvogt als Oberhaupt zugegeben wurde: dieſem Gerichte mußten Herren und Edelleute gehorſam ſein. Dann wurde im Lauf der Zeit ein Städtlein um die Burg her erbaut, Hagenowe genannt, nach dem Hage, worin das Wild entrann, wie zuvor geſagt worden." S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes, Th. 1, S. 248 und 249.

Die Geiſterſchenke. S. 370.

Der Ort dieſer Sage iſt ein Gebüſch, die Gloßhecke genannt, mitten in den Wieſen, zwiſchen der Grießbacher Mühle und Mietesheim, etwa dreihundert Schritte von der Straße von Straßburg nach Bitſch gelegen. Es iſt noch altes Gemäuer vorhanden, und als man im Frühling 1841 die Stelle ausreutete, um ſie urbar zu machen, fand man einige alte Schlüſſel, Beile, eine römiſche Münze und einen ſteinernen Widderkopf. Es gehn über dieſen berüchtigten Spuckort viele Sagen im Munde des Volkes. Vor vielen hundert Jahren ſoll hier eine Mordſchenke geſtanden haben, an der nord-weſtlichen Spitze des Hagenauer Forſtes, der ſich bis hierher erſtreckte; die alte Straße führte daran vorbei. Eine in der Umgegend verbreitete Ueberlieferung erzählt unter andern folgendes: Die Weiber und Jungfrauen von

[1] Höchſt naïv lautet der Urtext: „... Und bedohte ſich der herre do, wie „gar wohl an derſelben ſtat eine kaiſerliche veſten und burg ſtände, und das „waſſer ſo rüſchecliche ouch umbe die burg würde flieſſen alſo es umbe die „wilde hog flos, do ſich die wilden Diere uf zuflucht machtent."

Mietesheim ſaßen eines Abends in der Spinnſtube beim Rocken, und es fiel das Geſpräch auf das Wirthshaus im Walde, von dem man ſich grauſige Mordgeſchichten zu erzählen wußte. Ein Mädchen widerſprach dieſen Anklagen gegen die Wirthsleute, als ſchändlichen Verleumdungen, und ſchlug vor, ſie wolle noch jetzt in ſpäter Nacht ganz allein ungefährdet zu der Wirthinn, ihrer Pathinn, gehn, ein Häflein Sauermilch oder ſonſt etwas dort zu holen. Die Andern giengen eine Wettung mit ihr ein, und ſie machte ſich ſogleich auf den Weg. Am Wirthshauſe angelangt, hörte ſie Geräuſch, Stimmen von fremden Männern und ein dumpfes unterdrücktes Seufzen in der Stube; ſie blieb eine Weile ſtehn und ſtellte ſich auf einen Eckpfoſten, um von da aus durch's Fenſter zu blicken: mit einem lauten Schrei ſprang ſie wieder herab, denn ſie ſah einen fremden Menſchen auf dem Tiſche liegen, der unter furchtbarem Winſeln, von Meſſerſtichen durchbohrt, mit dem Tode rang; der Wirth ſtand mit ſeinem Geſinde dabei, und ihre Pathinn fieng das Blut in einem Zuber auf. Todesblaß und zitternd an allen Gliedern, kam ſie in's Dorf zurück und erzählte den ſchauerlichen Auftritt den ſie mit angeſehn; aber der Schreck hatte ſie ſo gewaltig ergriffen, daß ſie einige Tage darauf ſtarb.

Der Knappe von Uhrweiler. S. 372.

Mündlich. Der Ort der Sage iſt ein Hügel zwiſchen Uhrweiler und Engweiler, im Kanton Niederbronn. In der Umgegend ſind viele Erzgruben.

Der Schatzgräber im Seelhof. S. 374. — Das Thierkirchlein. S. 375.

Beide Orte liegen im Bann von Rothbach. Der Seelhof iſt ein Feld- und Wieſengewand gegen Ingweiler zu gelegen; an der Stelle ſtand ein Kloſter von dem noch Steine vorhanden ſind. — Das Thierkirchlein iſt ſehr alt und zerfallen und ſteht zwiſchen der kleinen Rothbacher Mühle (Lätſchmühl genannt) und dem Lichtenberger Schloſſe, im dichten Wald. Von den Katholiken der Umgegend wird

noch dahin gewallfahrtet; es werden Beſen in eine Niſche gelegt, auch manchmal wird Kupfergeld geopfert, das dann von den Unglaubigen weggenommen wird. Etwas weiter unten iſt eine Felſenhöhle, die Zigeunern zur Wohnſtätte gedient haben ſoll.

Bruderrache. S. 377.

Die Sage iſt nach der einfachen Volkserzählung wiedergegeben, die keine Namen nennt und nur von zweien Brüdern von Lichtenberg ſpricht. Pfeffel hat dieſelbe in ſeinen proſaiſchen Verſuchen weiter ausgedehnt. Rückſichtlich der Art wie das Geheimniß der Erhaltung des Unglücklichen an den Tag gebracht wurde, ſetzen Einige hinzu: der Burgpfaffe habe es ihm in der Beichte abgefragt und ihn dann an den Bruder verrathen. Da dieſem aber ſpäter das Gewiſſen aufgewacht, habe er ſich mit dem Verräther zu einem Felſen des Schloſſes hinabgeſtürzt. Hinter der Kirche, an der Südſeite der Kaſerne, ſieht man an einem der obern Fenſter, einen in Stein gehauenen Kopf, welcher den jüngſten Bruder bezeichnen ſoll. In einem unterirdiſchen Gemache ſind ebenfalls drei groteske Köpfe angebracht, welche ſich auf die Sage beziehen ſollen.

Eine andere Sage von Lichtenberg theilen die Brüder Grimm mit: „Von dem uralten hanauiſchen Schloß Lichtenberg, auf einem hohen Felſen im Unterelſaß, eine Stunde von Ingweiler belegen, wird erzählt: daß ſo oft ſich Sturm und Ungewitter rege, man auf den Dächern und Knöpfen des Schloſſes, ja ſelbſt auf den Spitzen der Hellebarden, viele kleine blaue Lichter erblicke. Dies hat ſich ſeit langen Jahren alſo befunden und nach Einigen ſelbſt dem alten Schloß den Namen gegeben.“ Deutſche Sagen, Th. I, S. 368.

Das Schloß Lichtenberg, ehemals im Beſitz der Grafen dieſes Namens, wurde 1678 vom franzöſiſchen Generale Crequi erobert. Vor einigen Jahren wurde es von einer Abtheilung Veteranen, jetzt wird es von einer Compagnie Linientruppen bewacht, denen ein garde d'artillerie beigegeben iſt, der die Aufſicht über die Kanonen hat.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen. S. 380.

Mündliche Sage. Offweiler, anderthalb Stunden von Niederbronn gelegen, ist ein großes Dorf, das sich an den Rücken des Wasgau's lehnt; es sind hier reiche Kastanienpflanzungen; der Hafer, der da gebaut wird, ist gesucht, und der auf dem Rebberge wachsende Wein gilt für den besten in der Umgegend. Auf dem Berge zwischen Rothbach und Offweiler liegen die Trümmer der Frauenkirche. Zwischen Offweiler und Zinsweiler stand das Dannerkloster, von dem nur noch ein Schutthaufen übrig ist.

Der Galgenberg bei Oberbronn. S. 382.

Oberbronn, großer Marktflecken mit einem Schlosse das dem Grafen von Strahlenheim gehört, eine halbe Stunde südlich von Niederbronn, in einer herrlichen Gegend gelegen. Der Galgenberg liegt auf der Straße von Niederbronn nach Zabern. Im Frühjahr 1837 entdeckte daselbst Doktor Schnöringer, von Oberbronn, im Liassandstein eine oft mehre Zoll dicke Breccie, von lauter gerollten Haifischzähnen, Gaumenstücken von Knochen, und Schuppen von Knochenfischen, so wie Koprolithen, wahrscheinlich von Haifischen. Siehe W. P. Schimper's Uebersetzung von Buckland: „die Urwelt und ihre Wunder." Stuttg. 1838, S. 187. Anmerk. — Die Umgegend ist reich an Versteinerungen, namentlich an großen Ammonithen und römischen Alterthümern, von welchen bei Doktor Schnöringer und Direktor Engelhardt in Niederbronn, reiche Sammlungen zu sehn sind.

Der Kellermeister auf Arnsburg. S. 384. — Der Ritter auf Arnsburg. S. 386.

Das Schloß Arnsburg liegt, eine Stunde von Oberbronn entfernt, in einer Verzweigung des Bärenthals, wo es auch unter dem Namen Teufelsschloß bekannt ist. Es wurde wahrscheinlich von Raubrittern bewohnt, welche als Wegelagerer die am Fuße des Bergs sich hinziehende Straße nach Lothringen besetzten und auf die durch-

kommenden Kaufſchatzzüge lauerten. — Nach Schöpflin, Alsatia illustrata, war Ludwig Fäsler von Arnspurg, der 1664 zu Straßburg ſtarb, der Letzte des Geſchlechts. — In ſchwülen Sommertagen ſoll ein ſtarker Weingeruch rings um das Schloß her aufſteigen und ſich weithin in der Gegend verbreiten. Nach der Sage der Umwohner liegen in den ungeheuern, durch den ganzen Berg ſich ziehenden Felſenkellern, beträchtliche Weinfäſſer vergraben. Von Lüſternen iſt ſchon mancher Verſuch gemacht worden eine Oeffnung zu dieſem Keller zu finden, allein es iſt bis jetzt noch keinem gelungen, und der freundliche Kellermeiſter erwählt nur alle hundert Jahre einmal ein begünſtigtes Menſchenkind, das er in die geheimnißvollen Kammern führt und mit ſeinem goldnen Königsweine labt. — Um Mitternacht erwachen die Ritter in ihren Grüften und ſpielen mit ſilbernen Kegeln, und das Rollen der Goldkugeln, Geſchrei und Becherklang ſollen oft im Thale gehört werden.

Die Nixe von Niederbronn. S. 387.

Niederbronn, Flecken und Kantonort mit 2500 Einwohnern, liegt am Eingange der Vogeſen, in einem von den Vorhügeln deſſelben gebildeten Thale. Die beiden Geſundbrunnen ſind ſalz- und eiſenhaltig und dienen zum Trinken und zum Baden; ſie waren ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt und gebraucht. Als im Jahr 1592 der Graf Philipp von Hanau, der damalige Herr von Niederbronn, die Becken reinigen und die Hauptquelle in eine ſteinerne Pyramide faſſen ließ, die oben abgeſtumpft iſt, fand man über dreihundert römiſche Münzen auf der Grundlage, welche vom Triumvir Antonius bis auf Arcadius reichen. Im vorigen Jahrhundert wurde ebenfalls in der Nähe der Quelle ein großer Altar ausgegraben, der nach Straßburg gebracht wurde. 1718 entdeckte man ein Säulenkapital und einen viereckigen Altar, mit den Bildniſſen von Merkur, Apoll, Minerva und Herkules. Die ganze Umgegend iſt reich an römiſchen Alterthümern, beſonders an Merkuriusbildern. — Das Schloß Waſenburg liegt auf dem erſten Berge der Thalöffnung, gegen Süden, und ſein Urſprung geht ebenfalls bis in die älteſten Zeiten hinauf; eine römiſche Inſchrift,

die in einen Felſen gehauen iſt, weist auf ein kleines Votivgebäude hin, das ein gewiſſer Severinus Satullinus, Sohn von Cajus, dem Gott Merkur zu Ehren, hier erbauen ließ. Die ſpätern hiſtoriſchen Dokumente beginnen mit dem Jahre 1400, wo Johann von Lichtenberg das Schloß von Wilhelm von Born kaufte, der es als Lehen von den Biſchöfen von Straßburg beſaß. Von dem Grafen von Born ſollen die Namen Oberbronn und Niederbronn herkommen, welche beide bei dem Volke noch Oberborn und Niederborn heißen; nach Andern aber ſollen die Namen von Born, Bronn, Brunnen entſtanden ſein. Die Eiſenwerke der Herrn von Dietrich, ſo wie einige Papiermühlen in der Nähe, das Bad und die hier durchgehende Straße von Straßburg nach Metz, machen Niederbronn zu einem lebhaften gewerbreichen Orte. S. *J. Kuhn*, description de Niederbronn et de ses eaux minérales. Paris et Strasbourg, 1835. Das Schloß Waſenburg ſo wie der ganze Berg bis an den Flecken Oberbronn ſind das Eigenthum der Familie von Strahlenheim.

Der Küfer von Falkenſtein. S. 388.

Mündliche Ueberlieferung. — Das Schloß Falkenſtein liegt anderthalb Stunden hinter Niederbronn, bei Philippsburg, am Anfang des Moſeldepartements. Es gehörte ehemals den Grafen von Lützelburg, welche in den Urkunden auch Grafen von Falkenſtein heißen; ſpäter kam es an die Grafen von Zweibrücken Bitſch und Hanau und iſt jetzt ein Staatseigenthum. — Ein auf der Süd-Oſtſeite in den Felſen eingehauenes Kämmerlein, wird von dem Volke für den Aufenthalt des Küfers gehalten und heißt deßwegen auch das Küferkämmerlein.

Die Dame von Alt-Winſtein. S. 390. — Die Belagerung von Neu-Winſtein. S. 391.

Die Schlöſſer Alt- und Neu-Windſtein, beſſer Winſtein, liegen im Hintergrunde des lieblichen Jägerthals. Alt-Winſtein iſt beſonders merkwürdig wegen ſeiner kühnen Bauart, ſeiner in die

Felſen gehauenen Treppen, Gänge und Gemächer. Peter, Abt von Neuenburg, errichtete dieſe Veſte zu Ende des zwölften Jahrhunderts, um in Kriegszeiten als Zufluchtsort für den Schatz ſeines Kloſters zu dienen. Im Jahr 1334 wurde ſie von Berthold von Bucheck, Biſchof zu Straßburg, und den Bürgern von Hagenau, nach einer Belagerung von zehn Wochen eingenommen und zerſtört. Es werden hier viele alte Waffen, beſonders Pfeile, gefunden. S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin.

Die Wallfahrtkirche Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen. S. 398.

Ortſage. Die Kirche ſteht auf dem Liebfrauenberge bei Wörth, oberhalb dem ſchöngelegenen Görsdorf. Die Kirche wurde 1518 vom Grafen Reinhard von Zweibrücken gebaut; durch den evangeliſchen Fürſten Philipp, den jüngern, von Hanau, aber 1580 wieder abgebrochen. Im Jahr 1736 wurde ſie jedoch wieder hergeſtellt und einigen Franziskanern zur Bedienung übergeben. In den letzten Zeiten lebte ein Waldbruder darin. Jetzt iſt die Kirche, nebſt den dazu gehörigen Nebengebäuden, ſo wie einem Wohnhauſe, ein Privateigenthum. — Eine ähnliche Sage „Vom Gnadenbilde aus dem Lerchenſtock zu Waldraſt," theilen die Brüder Grimm mit, in den Deutſchen Sagen, Th. I, S. 447.

Der Geiſenmajor. S. 400.

Die Geſchichte ereignete ſich den 18. Juli 1635. „Den Straßburger Metzgern waren 1382 Ochſen und 187 Kühe, nebſt anderm Vieh, zu 11427 Gulden geſchätzet, von den markgräflichen Truppen weggenommen worden. Der Major kommandirte 600 wohlmundirte Mann, hatte auch zwei Feldſtücklein, einen Mörſer und zwei Schanzkörbe. S. die handſchriftlichen Zuſätze in Zelter's Topographie des Elſaſſes, Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek.

Der Maidebrunn. S. 402.

Ortſage. Der Maidebrunn liegt zwiſchen dem Schloß Hohenburg und einem Meierhauſe, in der Nähe von Lembach, gegen die baieriſche Gränze zu.

Die Familie Hohenburg war einſt ſehr reich und mächtig; ſie hatte die Herrſchaft von Sulz unterm Wald, als Erblehen vom Churfürſten Erzbiſchof von Köln, ſo auch das Städtchen Wangen und ſpäter erhielten ſie von den Biſchöfen von Straßburg, Rheinau, Mutzig, und einen Theil des Breuſchthals. Der letzte Ritter von Hohenburg, Richard, wurde eines ſchändlichen Verbrechens angeklagt und von Straßburg zuvor in den Stadtbann gethan, ſodann ſpäter, ohngeachtet des Beiſtands, den er ſich von den Schweizern zu verſchaffen gewußt hatte, vor den Thoren der Stadt öffentlich verbrannt. Das Gebiet Hohenburg fiel nachher an die Familie Sickingen.

Hinſichtlich der Sage meldet Schweighäuſer in den Antiquités du Bas-Rhin: Non loin du château se trouve une fontaine que l'on appelle la *fontaine de la vierge*. Quelquefois une jeune fille, vêtue de blanc, vient y laver sa belle chevelure, elle descend ensuite en riant vers une ferme, située sur la pente de la montagne, et remonte en pleurant au château. — Die Brüder Grimm, Deutſche Sagen, Th. I, S. 16, geben folgende thüringiſche Sage „von der Schloß-Jungfrau“: „Auf dem Schloßberg, unweit Ordruf in Thüringen, ſoll ſich manchmal eine Jungfrau ſehen laſſen, welche ein großes Gebund Schlüſſel anhängen hat. Sie kommt dann allezeit um zwölf Uhr Mittags vom Berg herab und geht nach dem unten im Thal befindlichen Hierlings- oder Hörlings-Brunn und badet ſich in demſelben, worauf ſie wiederum den Berg hinauf ſteigt. Einige wollen ſie ſogar genau geſehen und betrachtet haben.“

Die Dame vom Pauliner Schlößchen. S. 404.

Die Ueberreſte des Schloſſes St. Paulin liegen oberhalb Weiſſenburg, auf deſſen Nordſeite, und ſind ein Privateigenthum. Es wurde mit noch drei andern Schlöſſern von der Abtei Weiſſenburg

gebaut; die vier Thürme, einer im Norden, einer im Osten, einer im Süden und einer im Westen, dienten der Stadt zum Schutz und waren mit Besatzung angefüllt. Bei den Trümmern des östlichen Thurmes, der eine Stunde von Weissenburg, im Lauterthale stand, wurde ein römischer Altar mit einer auf Merkur bezüglichen Inschrift entdeckt; der Bischof von Speier schenkte ihn 1741 Schöpflin.

Von den Erscheinungen der weißen Dame gehn viele Sagen zu Weissenburg und in der Umgegend.

Straßburgs Wappenschild. S. 407.

Ueber die Entstehung des Straßburgischen Wappens sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Die Einen halten die rothe Straße für das Sinnbild des Blutes, welches die Hunnen bei ihrem fürchterlichen Zuge fließen machten. Andere glauben darin das Blut zu sehn, welches die Bewohner Straßburgs für die Religion und das deutsche Reich verströmten.

Ptolemäus, im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, ist der erste Schriftsteller welcher von Argentoratum spricht; später wird die Stadt auch Argentina genannt. Unter Antonin Caracalla erhielt sie die Rechte und den Namen einer römischen Stadt, und die achte Legion zur Besatzung, was viele in der Nähe und in der Stadt selbst aufgefundene Grabmäler, Urnen u. s. w. bestätigen. S. *Hermann*, Notices historiques sur la ville de Strasbourg, t. I, p. 1, 2 und t. II, p. 64. Der Name Stratiburg kam unter der fränkischen Herrschaft auf. „Merkwürdig ist die älteste Ableitung dieses Worts, die sich in einem Manuscripte auf Pergament in der Bibliothek der Königin Christina in Rom befindet. Dieser zufolge ist Strati ein fränkisches Wort und bedeutet Silber, so daß Stratiburg, eine Uebersetzung des falsch verstandenen Wortes Argentoratum, Silberstadt hieße." Strobel, a. a. O., Th. I, S. 79. Anmerk.

Bischof Wilderolf. S. 408.

Königshoven, Chronik, S. 241, erzählt die mitgetheilte Legende also:

„Wilderolf. Dieſen offent die müſe noch Gotz geburte M jor. und das kam alſo. Zu diſen ziten bet ſant Attala zu ſant Stephan zu Strosburg alſo groſſe zeichen das jederman zu irme grabe lief und gros opffer darbrocht. darzu beſattent ouch riche lüte ire hengeſte harneſch. und ander gut an ſant Stephanus kirche. alſo men vormals bet an unſer Frowen werg zum Münſter. und ſant Stephans Münſter gieng uf an eren und an richtumb daß ſü alle andere kirchen übertraf. Nu ſtunt dozumole unſer Frowen werg und das Münſter in eins biſchoves gewalt das ein biſchof bet und lies mit alleme gute das zum Münſter gehorte. Nu verdroß dieſen biſchof Wilderolf daß ime abeging an opfher und ſelgerete (Seelgeräthe, Teſtamente, Vermächtniſſe) zu ſime Münſter. dovon trug er an mit etlichen ſinen dinern daß man ſant Atteln ſinen lip heimelichen ſolte usdelben (ausgraben) und anders wo in den grund verſencken uf das men nüt me opfhere und gut gebe an ſant Stephans kirche. dis bevant ein Evangelier zu ſant Stephan und verbarg ſant Atteln lip das jn der biſchof noch ſine dienere nüt kündent vinden. do nam der biſchof dem cloſter zu ſant Stephan vil gutes und beging groſſe hochfart. donoch zuhant (plötzlich) kam Gottes roch (Rache) über den biſchof das müſe und ratten jn biſſent und jn möchte nieman geweren (beſchützen, gewehren). Alſo floch er in ein ſchif uf das waſſer. do ſwumment die müſe zu ime und nugent (nagten) ſin lebende fleiſch. do bichtet er das er es an ſant Atteln heiltum hette wohl verſchuldet und ſtarp.“ Vergl. auch S. 522. — Bekannt iſt die Sage vom Mäuſethurm, bei Bingen, auf den ſich Biſchof Hatto vor den Mäuſen flüchten mußte.

Die Leis der Geiſchler. S. 411.

Die Geiſchler, Geißler, Flagellanten, auch Flegler und Bengler genannt, entſtanden im dreizehnten Jahrhundert in Italien. Der erſte welcher dieſe Art von Buße, ſich durch Geißelhiebe ſeiner Sünden zu entledigen und Gott wohlgefällig zu werden, predigte, ſoll der Einſiedler Rainer, in Perugia geweſen ſein. Sie durchzogen in Schaaren von vielen Hunderten, mit Kreuz und Fahnen an der Spitze, Stadt und Land. Schon im Jahr 1261 kamen ſie über die

Alpen und zeigten ſich auch im Elſaß. Im Jahr 1348 verheerte eine furchtbare Peſt einen großen Theil Europas; dieſer Umſtand erweckte die Geißler von neuem und im folgenden Jahre kamen neue zahlloſe Schwärme ins Elſaß. Königshoven meldet hierüber folgendes: „Do man zahlte 1349 jor. viertzehen nacht noch Sungiehten do koment gen Strasburg wol 200 geiſchelere die hettent leben und wife an in alſo ich hie ein teil ſagen wil. zum erſten ſo hettent ſü gar koſtbare vanen, von ſamit tüchern und von baldeken uf zehen oder acht vanen. und alſo menige gewunden kertzen die trug men jn vor wo ſü in ſtette oder Dörfern giengent und ſtürmede alle glocken gegen jn. und die geiſcheler giengent den vanen nach je zwene und zwene mittenander und hettent alle mentelin an und hüte uf mit roten crücen und ſungent vor und denne die andere alle noch..... Do ſü in die kirchen koment ſo knuweten ſü nieder und ſingent.

Jheſus der wart gelabet mit gallen.
Des ſullen wir alle an crüce vallen.

und da vielent ſü alle crücewys an die erden das es clopperte. und ſo ſü ein wile alſus gelogen ſo hup ir vorſenger an und ſang.

Nu hebent uf uwer hende
Das Got dis groſze ſterben wende.
Nu hebent uf uwere armen.
Das ſich Got über uns erbarme.“

(Chronik, S, 297 und ff.)

Sie beichteten ihrem Meiſter die begangenen Sünden, und dieſer ſchlug ihnen ſodann mit der Geißel auf den Rücken und ſprach:

„Stant uf durch der reinen martel ere.
Und hüte dich von den ſünden mere.“

Während ſie ſich geißelten las Einer von ihnen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel gebracht haben ſoll. Zu Straßburg ſollen mehr als tauſend Perſonen in ihrer Geſellſchaft geweſen ſein. Clemens VI, zu Avignon, hob dieſen Unfug auf.

Außer der mitgetheilten Leis, Leich, (Litanei, Geſang), ſind noch

andere in der vollſtändigen handſchriftlichen Chronik von Königshoven enthalten.

S. Ueber die Geißler: Förſtemann, Geſchichte der chriſtlichen Geißlergeſellſchaften.

Die Judenverbrennung in Straßburg. S. 412.

Im Jahr 1348 wurde das ganze ſüdliche und mittlere Europa von einem heftigen Erdbeben erſchüttert und bald darauf wüthete eine furchtbare Seuche. „Do men zalte M ccc. xljx. jor. do was der groſſe ſterbot in aller welte der vor oder ſither je wart. das ſterben gieng von eime ende der welte untz (bis) an das ander gyneſit (jenſeits) und hie diſſit des meres. In der heidenſchaft was der ſterbot gröſſer denne in der Chriſtenheit. Menig land ſtarp gerwe (ganz) us das nieman me do was. Man vant ſchif uf dem mere mit koufſchatze (Waaren) doinne die lüte alle geſtorben worent und nieman die ſchif fürte. der biſchof von Marſilien (Marſeille) und pfaffen und münche und alles volk do das ſtarp me denne das zweiteil. In andern künigrichen und ſtetten ſtarp ſo vil volkes das es gruwelichen were zu ſagende." Königshoven, Chronik, S. 292 und ff. — Dieſes Sterbens wurden nun die Juden angeklagt; ſie ſollten nämlich die Brunnen vergiftet haben, und den 14. Hornung 1349 wurden in Straßburg neunhundert Juden verbrannt. Nach Königshoven ſogar „uf zwei tuſent olſo men ſchetzete." Er ſetzt hinzu: „Welche ſich aber woltent loſſen toufen die lies men leben. Es wurdent ouch vil junger kinde us dem füre genomen über jre mütter und vatter wille die getoufet wurdent. und was men den Juden ſchuldig was das wart alles wette und wurdent alle phant und briefe die ſü hattent über ſchulde wiedergeben. aber das bar gut das ſy hettent das nam der Rot und teilte es under die antwerg noch margzahl (pro rata, verhältnißmäßig). Das was ouch die vergift die die Juden dötete." — Das Brandgerüſte war auf dem Begräbnißplatze der Juden aufgerichtet worden, an deſſen Stelle jetzt das Präfekturgebäude ſteht.

Kaiſer Sigismund in Straßburg. S. 415.

Jahr 1414. — Dieſe ſehr bekannte Volksſage hat Bernhard Herzog in ſeiner Edelſäſſiſchen Chronik mitgetheilt. Frieſe bezweifelt die Aechtheit dieſer Erzählung, aus dem Grunde, daß Königshoven, der ein Augenzeuge der Feſtlichkeiten war, nicht davon ſpricht. Hierin iſt er aber im Irrthum; in der Schilter'ſchen Ausgabe von Königshoven ſteht zwar nichts aufgezeichnet, aber wohl in einer von Schilter unbenützten Fortſetzung, welche ſich auf der Straßburger Stadtbibliothek befindet. Siehe auch die handſchriftliche Anmerkung in B. Herzog's Chronik, bei dieſer Stelle (Exemplar der Stadtbibliothek). — Unſer vaterländiſcher Sänger Daniel Hirtz hat dieſe Geſchichte einer lieblichen Kindererzählung „die Kurbengaſſe," zum Grunde gelegt und der wackre Künſtler J. Klein hat ſie durch ſeine ſchöne Zeichnung verherrlicht.

Kaiſer Karl V und der Städtmeiſter Jakob Sturm. S. 419.

Jakob Sturm von Sturmeck, ein gelehrter und kräftiger Mann, ſeiner Lehrer Geiler und Wimpheling würdig, vertrat ſeine Vaterſtadt in allen wichtigen Angelegenheiten, als ihr Geſandter. Sturm war von kleiner Statur, weswegen ihn der Kaiſer mit den Worten anredete: „Stürmel, Stürmel, was habt Ihr Unſrer Lieben Frauen Brüder fortgeſchickt!"

König Heinrich II und die Meiſenlocker. S. 427.

Dieſe Geſchichte begab ſich 1552. Heinrich II hatte ſein Lager in Niederhausbergheim aufgeſchlagen, bei dem ſogenannten Hausberger Brönnlein. Der König wollte unter mancherlei Vorwand durch die Stadt ziehen, wozu er ſich durch ſeine Stellung, als Beſchützer der Proteſtanten in Deutſchland berechtigt glaubte; allein die Straßburger kannten ſeine Plane und ließen nur Einzelne aus ſeinem Heere durchziehen.

„Da kräftig, weitgebietend, der deutſchen Lande Zier,
Sie, nächſt der Kaiſerfahne, hoch aufſchwang das Panier."

Das Stadtpanier folgte bei den ſogenannten Römerzügen, unmittelbar auf das kaiſerliche Reichspanier. S. über die Stadtfahne den intereſſanten Aufſatz in der Revue d'Alsace, (erſter Jahrgang, S. 291).

Das Straßburger Geſchütz war vor Alters weit berühmt; daher der Spruch:

Der Veneter Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Nürnberger Witz,
Der Straßburger Geſchütz.

Das Stück aus welchem geſchoſſen wurde, war eine achtzehn Schuh lange, doppelte Feldſchlange, ganz ſchuppicht und von enger Mündung, die Meiſe genannt, und wurde lange Zeit im Zeughauſe aufbewahrt. — Die Straßburger können ſich ihres Spitznamens Meiſenlocker mit vollem Rechte rühmen. Die Quelle der Sage ſind die handſchriftlichen Randgloſſen zu Zelter's Topographie (Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek). Höchſt naiv erzählt die verfehlte Expedition: *François de Rabutin*, Commentaires, t. 4, p. 78. (S. Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, publiée par *Petitot*, t. XXXI. Paris 1823. 8.)

Der Züricher Fahrt mit dem Hirſebrei. S. 429.

Die Fahrt wurde unternommen und vollführt den 20. Juni 1576. —

Brüderlein hieß der engſte und innerſte Kranz um den Mittelpunkt der Scheibe.

Auf dem Schießraine, dem jetzigen Spaziergang Contades, war eine große Linde zu ſehen, deren Aeſte auf hölzernen Säulen ruhten und mit Sitzen verſehen waren.

Die Pritſchenmeiſter waren von der Stadt beſoldete Weibel, welche bei den öffentlichen Feierlichkeiten die Stelle der Luſtigmacher und Spruchſprecher vertraten.

Kaſpar Thomann, Obmann des Zugs, ſpäter Bürgermeiſter von Zürich.

Der Höllenhaken, unterhalb Bücken, jetzt die Wilde des Rheins genannt.

Der Guldenthurm, am Rheingießen, bei der Kirche St. Wilhelm; er heißt auch Däumelthurm, weil hier Folteranſtalten und ein ſogenannter Jungfernkuß waren.

S. Maurer's Denkmale, erſtes Heft, Zürich 1792. — E. Stöber, Alſa, S. 123. — Spindler's Blümlein Wunderhold. — Rinck, Zürcher Breitopf.

Für diejenigen, welche ſo gerne hochherzige Thaten der Vorzeit aus der Geſchichte wegwiſchen möchten, und ſich mit ihren Zweifeln auch an dieſe gewagt haben, wollen wir zur Beherzigung, eine noch jetzt vorhandene an der Vorderſeite des Speierbads (auf dem alten Weinmarkt) in Stein gehauene Inſchrift, beifügen:

Das Haus ſtot in Gottes Hant
Und iſt im Spirbad gnent,
Do die Wand mit Quaderſteinen gemacht war
Zalt man 1576 Jahr.
In der Zit was es volent,
Do die Schwizer von Zirch g'nennt,
Fuoren in eim Tag herab mit Gwalt
Brachten mit inen ein Hirſen in rechter Gſtalt,
Der war noch warm und ſies
Do zu Strosburg war das Schies-
En, das ſag ich onvermeſſen,
Uf der Murerſtub war der gegeſen,
Die Gſchrifte iſt doran gemacht,
Wer do ſirget daß er bedracht,
Wan das Schieſen ward volent
Domit bring ich den Rymen zum End.

Das Speierbad war damals ein Wirthshaus „zum Rogen" geſchildet und in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, war noch die ganze Außenſeite des Hauſes mit Scenen aus dieſer Geſchichte bemalt.

Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirſebrei. S. 437.

Das mitgetheilte Bruchſtück aus Fiſcharts „glückhafftem Schiff," die Fahrt der Züricher und ihre Ankunft in Straßburg enthaltend, iſt nach K. Halling's trefflicher Ausgabe (Tübingen 1828) abgedruckt.

Worterklärungen: V. 8. tunder, donnere. — 10. eine, Einen, noch jetzt im elsässischen Dialekte üblich. — 11. überſtreitten, überwältigen, bezwingen. — 14. Schiffartgmeiner, Schiffsgenoſſe. — 15. Wider, Widder. — 18. unerſuocht, unentdeckt. — 26. jrm, ihrem. — 27. Rhuom, Ruhm. — 48. würd... wor, wird wahr, geht in Erfüllung. — 50. nähen, nahen, kommen. — 52. reſch, raſch, ſchnell. — 58. gar, ganz. — Hül, Höhle. — 61. yn, ein. — 67. waffel, wie noch heute: Maul. — 70. grimm, Begierde, Luſt. — 71. zucken, nach ſich ziehen. — 74. „Der Steürmann ſtänd feſt am pflug," der obere Theil des Steuerruders hat viele Aehnlichkeit mit dem Sturz des Pflug's; übrigens gehört dieſer vergleichende Ausdruck ganz zu dem öfters wiederholten, auch im folgenden Verſe vorkommenden furchen ſchneiden (in das Waſſer). — 79. rinnen, die flachen Seiten des Ruders, an welchen das Waſſer herabläuft. — widerthon, Wiederhall. — 84. gon, gehen. — 92. erhitzigt, entflammte. — 111. Seckingen liegt auf einer Inſel, die der Rhein bildet, die St. Fridolins-Inſel genannt. — 112. Segwanen, die Sequaner. — 119. Höllhacken, eine gefährliche Stelle im Rhein, von der ſchon in der vorigen Anmerkung die Rede war. — 120. zwacken, von Zwack, der Haken. S. Scherz Gloſſar, mit einem Hacken ergreifen. — 129. den reinen Fluß, Wortſpiel mit Rhein. — 138. gemeldt, genannt. — 145. Baſil, Baſel; Basilia Rauracorum. — 146. Trautricherland, das Land der Rauracher; Fiſchart ſetzt Traut (lieb, werth) ſtatt Rau, um dem Stammvolke Baſels eine löbliche Eigenſchaft beizulegen. — 147. Augſt, Augusta Raurica, der alte Hauptort der Rauracher. — 148. Turich, Thurico herrſchte der Sage nach, über die Arelatenſer, die Bewohner der Gegend um Arela, dem heutigen Arles. — 149. Treuwackern, von Trüehr, Treviri, auch bei Fiſchart Trüwoner genannt, beides um des Wortſpiels willen. (So nennt er auch Elſaß—Heldſaß). Der Sage nach ſoll Trebeta, der Sohn des Ninus und der Semiramis die Städte Trier, Köln, Mainz, Worms, Straßburg, Baſel und Zabern gebaut haben. S. Königshoven Chronik, S. 13 nnd 266. — 154. Birſick und Birs, zwei

Bäche, welche bei Baſel in den Rhein fallen. — 179. rauchſten, den rauhſten. — 194. ſchnellen, eilen. — 202. gah, gach, jäh, jach, ſchnell. — 216. ward der thon gebrochen und verleyt, es gab ein Echo, der Ton wurde gebrochen und hin und wieder geleitet. — 228. verhudeln, verderben; noch jetzt üblich. — 229. Strudelberg, Lauffenburg, weil hier der Hauptſtrudel war. — 239. güſſen, ſchnelles, reißendes, überſchwemmendes Strömen. — 243. lan, laſſen. — Der wortſpielſelige Fiſchart bereitet ſich hier gleich Preiſach, für Breiſach, vor, um es ſpäter zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen. Bei Altbreiſach veränderte der Rhein ſeinen Lauf öfters; nach einem ältern Bericht ſoll der Berg Breiſach eine zum Elſaß gehörige Inſel gebildet haben, nach einem andern ganz mit dem Elſaß verbunden geweſen ſein. S. Münſters Cosmographie, beim Artikel Breiſach. — 256. des, deſto. — 262. zu zwingen trauen, zu zähmen, bändigen ſich getrauen. — 277. geulen, Gäulen, Roſſen. — 290. ſtellen, trachten. — 291. meh, mehr; noch üblich. — 295. ſchir, ſchier, faſt, beinahe; hier in der Bedeutung: ſehr. — 302. ungeirrt, ungehindert. — 303. prunſt, Brunſt, Flamme, Hitze. — 329. erhert, erhärtet. — 348. kib, kyb, kip (häufig bei Tauler, Murner, Geiler, Brandt) Streit, auch Zorn; davon kippeln, kiffen, kiffeln, von welchen erſteres noch jetzt im Elſaß gebräuchlich iſt. — 351. ſie praucht ſich, wie das franzöſiſche s'employer, ſich Mühe geben, beeifern. — 375. Mör, Meer. — 384. gar, ganz; im folgenden Verſe: ſehr. — 406. lucken, Oeffnung. — 408. libthat, Verehrung. — 411. Preiſch, Breuſch. — 425. Gwett, Wetten. — 438. als, alles. — 446. nach, nahe. — 447. zugan, zugehn, an die Hand gehn, helfen. — 450. gerauen, Mittelwort von gerewen, gereuen; noch heute üblich. — 454. hant, haben. — 460. Wie ſie (die Freundſchaft) beſteht noch von den Alten, Straßburg und Zürich waren ſeit langer Zeit Bundesverwandte geweſen. — 465. mieh, Mühe. — 477. Simelring, Semmelringe, ein Backwerk in der Geſtalt eines Rings. — 483. Deits, bedeutet. — 484. beſchreit, ſie ſind dafür beſchrieen, bekannt. — 512. jn zu willen, ihnen zu Willen, nach

ihrem Wunſche. — 515. des, deſſen, von demſelben. — 520. des, deſto, wie oben V. 256. — 553. Glückgeſchirr, Glücksgeräth. Es wurde nämlich den Gäſten zu Ehren eine große Lotterie angeſtellt, deren Gewinnſte in allerlei Geräthen von Silber und dergleichen beſtanden. — Die Looſe wurden aus dem Glückstopf des Hirſebreis gezogen. Die Züricher nahmen einige tauſend Nummern, im Namen des Vaterlands und des glückhaften Schiffes, worunter aber nur drei Gewinnſte, Geräthe von Silber, 54 Gulden an Werth, ſich vorfanden. — 566. Lait, leitete, führte. — Loſament, logement, Wohnung; noch jetzt in Mülhauſen gebräuchlich.

Die vornehmen Rößlein. S. 457.

„Junker Georg von Hohenſtein, ein Edelmann zu Straßburg, und der Letzte dieſes Geſchlechts, machte bei einem Gaſtmahl auf dem Hohenſteg, mit vier und zwanzig, theils adelichen Herren, theils andern vornehmen Bürgern, eine Wette, nach welcher er ihnen verſprach, ein Fuder Wein Preis zu geben, wenn ſie denſelben, ſelbſt, ohne fremde Hülfe oder Kraft, in einem Tag von Bergbieten nach Straßburg ziehen würden: ſofern ſie aber dieſes nicht leiſten könnten, ſo ſollt ihm der Wein wieder zufallen, und jeder noch 15 Batzen (das macht zuſammen 24 Gulden). Die edeln Herren und Bürger ließen ſich den Handel gefallen, nahmen den alten Veltin, Wagenmeiſter beym Frauenhaus zu ihrem Fuhrmann an; der rüſtete ihnen einen Wagen zu und ſpannte ſie, gleich den Pferden, zu zwey und zwey an; ſo zogen ſie den 1. Auguſt 1529, Morgens, aus der Stadt nach Bergbieten, luden den Wein auf und brachten ihn nach Mittag um drei Uhr glücklich in die Stadt. Sechs Ohmen verehrten ſie an den Hoſpital, und die übrigen verzehrten ſie mit ihren Weibern und Kindern auf dem Hohenſteg.“ Nach Saladin's und S. Bühler's Manuſcript-Chronik von Straßburg. — S. Silbermann's Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elſaſſes. S. 112.

Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg. S. 461.

1417. S. Kleinlawel's, Straßburger Chronik. S. 89.

Ein G'ſpenſt erſchröckt viel Edelleut,
Die zum Hohenſteg ſaßen,
In einer Geſellſchafft an der Zahl
Ihr zwey und zwanzig waren,
Fielen in Krankheit all zu mahl,
Acht ſind gar Todts verfahren.

S. auch Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte, Th. II, S. 30, wo jedoch der Druckfehler 1417, ſtatt 1427, zu verbeſſern iſt.

Das Rößlein mit drei Beinen. S. 466.

Mancherlei Sagen gehen in Straßburg von dem Spucke des Rößleins mit drei Beinen und Viele wollen es geſehn haben.

Worterklärungen: Plönel, Plan, ein kleiner Platz in Straßburg, im ſüdweſtlichen Theile der Stadt; in der Nähe einiger Mühlen. — gen, gegeben. — anbyſſe, vom Fiſche der an die Angel beißt; ſodann bildlich: in den Vorſchlag, den Plan von Jemanden eingehen. — nauſe, mit Bitten anliegen. — myntweije, meinetwegen. — ne, ihn. — werrzina, auch werrzi, wahrlich, in der That. — glitſcht, gleitet. — zeh, zehn. — buſchperli, wird von einer beweglichen, in Geberden ſich ausdrückenden Munterkeit gebraucht. — ſich dummle, ſich eilen. — e dicker Probſt, ein dicker Mann. — i däd, ich würde, thäte. — Saifegäſſel, ein Gäßchen welches in die Lange-Straße ausmündet. — keije, fallen. Friejgebätt, Frühgebet. — Dummesbruck, Thomasbrücke. — Schneppehub, (Haube), ein im vorigen Jahrhundert üblicher Kopfputz der Frauen. — Wucheräre, Wuchrerinn. Merkwürdig iſt die weibliche Endung äre, die auch an Eigennamen gehängt wird, wie Druleräre V. 1 derſelben Strophe. — Zupp, Schimpfname womit eine ſchlechte Weibsperſon bezeichnet wird. — waiſchd' au, weißt du auch. — kinne, können.

Der Brand im Spanbett. S. 470.

Im Jahr 1497, während der Johannismeſſe. Der Gaſthof zum Spanbett ſtand nahe an der Schindbrücke und wurde abgebrochen, als man das Kaufhaus vergrößerte. S. Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte Th. II, S. 111.

Worterklärungen: Fyrjo! Straßburger Feuerruf. — hän, haben. — Büen, alemanniſch büny, Speicher. — geraye-n-ych! regt Euch! — pfrängt, drückt, drängt. — hinterſchi, hinter ſich. — fürrſchi, vor ſich.

Der eiſerne Mann. S. 472.

Der eiſerne Mann, jetzt „vom Roſte glatt," ſteht an dem Hauſe gleichen Namens, zwiſchen der kleinen Metziggaſſe und dem Kleberplatze.

Die zwei Tannen von St. Aurelien. S. 473.

St. Aurelien, eine Kirche beim Weißenthurmthore, wurde im Jahr 666 erbaut.

Die Herrenſtube. S. 484.

Die ehemalige Zunftſtube zur Luzern, Laterne; hieß Herrenſtube, weil die alten Herren Ammeiſter, während ihrer Regierung hier auf Koſten der Stadt ihre täglichen Mahlzeiten hielten. Im Jahr 1477 wurde das Mittageſſen (den Wein abgerechnet), wegen der damaligen theuern Zeit, auf 7 Pfenninge, etwa 12 Centimes, tarirt, und man fand dies zu viel. — Hier verſammelte ſich die Meiſterſängerzunft. S. Lobſtein, Beiträge zur Geſchichte der Muſik im Elſaß und beſonders in Straßburg. Art. Meiſterſänger.

Koſtſpielige Gaſtfreundſchaft. S. 486.

Das Kloſter ſtand an der Stelle des jetzigen Zuchthauſes (Raſpelhauſes). — S. Wenckers handſchriftliche Chronik, zum Jahr 1507.

Gutenberg im St. Arbogaſtkloſter. S. 487.

Das St. Arbogaſtkloſter, in welchem ſich Gutenberg aufhielt, iſt das jetzige Gaſthaus zum grünen Berg geſchildet, an der Ill, vor dem Weiſſenthurmthor gelegen.

Konrad Sahſpach. S. 489.

In einem „Zeugenverhör des großen Raths vom Jahr 1439," welches im Jahr 1745 auf dem Pfenningthurm aufgefunden wurde, ſteht ausdrücklich neben andern Berichten über die Buchdruckerkunſt, daß die Preſſe, deren Gutenberg bei ſeinen erſten Verſuchen ſich bediente, von einem Dreher im Krämergäßlein, Konrad Sahſpach genannt, gemacht worden. S. Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte, Th. II, S. 59.

Der Hans im Schnockeloch. S. 491.

Das Schnackenloch, ein Haus, an einem Arm der Breuſch, beim Gottesacker St. Gallen, gelegen.

Die erſte Strophe des Gedichts iſt ein im Elſaſſe allbekanntes Volkslied.

Worterklärungen: Schir, Scheune. — Gallebriechel, das Waſſer das an dem Hauſe hinfließt; wahrſcheinlich von St. Gall und Bruch, Sumpfwaſſer. — ſufer, ſauber, hübſch. — gitt, gibt. — däjli, täglich.

Kaiſer Heinrich II, der Heilige. S. 493.

Die reiche Stiftung, Chorkönigspfründe genannt, beſtand bis zur franzöſiſchen Revolution. Ihr Urſprung iſt, wie die Chroniken erzählen, folgender:

Als im Jahr 1012 Kaiſer Heinrich II, aus dem baieriſchen Herzogshauſe entſproſſen, und ſeines frommen Sinnes, ſeiner reichen Schenkungen an Kirchen und Klöſter wegen, ſpäter der Heilige genannt, nach Straßburg kam, gefiel ihm die Ordnung und Regel

der Domherrn des Frauenmünſters ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, die Kaiſerkrone niederzulegen und als Chorherr unter ihnen zu leben. Vergebens machte ihm ſein Hof die dringendſten Vorſtellungen, ſich dem Reiche, das ſeiner Führung ſo ſehr bedurfte, nicht zu entziehen. Nur einer Liſt des edeln Biſchofs Werner von Habsburg (Werinchar) gelang es, ihn von ſeinem feſten Vorhaben abzubringen. Werner führte ihn zum Altare, und nahm ihm das Gelübde des Gehorſams ab. Nachdem er daſſelbe geleiſtet, befahl ihm der Biſchof, zur Ehre Gottes, die Kaiſerkrone zu behalten und dem Reiche noch länger ein treuer Führer und Vater zu verbleiben. Heinrich verſprach dies, unter der Bedingung, daß an ſeiner Stelle ein anderer Chorherr das Amt verſehn ſolle und für ihn am Altare ſingen; er ſollte den Namen Chorkönig führen, und einer Pfründe genießen, die den Namen Chorkönigspfründe erhielt. — Im Jahr 1015 legte der raſtloſe Biſchof Werner den Grundſtein zu dem heutigen ſteinernen Münſter. — S. Königshoven, Chronik, S. 766.

Erwin von Steinbach. S. 496. — **Erwins Tod.** S. 507. **Erwins Grab.** S. 509.

Erwin, in dem Städtchen Steinbach, unweit den Trümmern der alten Iburg, geboren, ſtarb 1308. Seine vor einigen Jahren in der St. Johanniskapelle, im Münſter, befindliche Grabſchrift lautete ganz einfach: Anno Domini MCCCVIII. Kal. Februarii obiit Magister Erwinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinensis. — S. die Abhandlungen von D. H. Schreiber (Profeſſor in Freiburg) über das Straßburger Münſter und Meiſter Erwin und den Aufſatz: „Meiſter Erwin von Steinbach," von D. Joſeph Bader, Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 203 und ff.

Bekannt iſt, daß der Blitzableiter den man vor einigen Jahren am Münſter errichtete, die Erde an der Stelle berührt, wo Erwins Gebeine ruhten.

Der Thurmbau des Münsters. S. 501.

Nachdem der, unter Biſchof Werner (geſtorben 1028) begonnene Bau der Kirche im Jahr 1275 vollendet worden, ſchritt man im folgenden Jahre zur Erbauung des Thurmes. Am Tage Mariä Lichtmeß weihte der Biſchof Konrad III, von Lichtenberg, den zum Baue beſtimmten Raum. Nachdem er drei Schaufeln voll Erde ausgegraben hatte, geriethen zwei Arbeiter (der Sage nach Brüder) in Streit, um die Ehre, da anzufangen wo der Biſchof aufgeworfen hatte. Der Streit wurde ſo heftig, daß einer den andern auf der Stelle mit der Schaufel todt ſchlug. Der erſchrockene Biſchof ließ ſogleich die Arbeit einſtellen und weihte neun Tage darauf die entheiligte Stelle auf's Neue. Im folgenden Jahre, den 25. Mai, legte Konrad den erſten Grundſtein.

Johannistag 1439. S. 511.

Am Johannistag 1439 vollendete der Kölner Baumeiſter Johann Hülz die Münſterpyramide. Im Jahr 1839 wurde das vierhundertjährige Jubelfeſt der Vollendung des Münſterbau's von einigen Privatgeſellſchaften, auf der Platteform begangen. Eine elſäſſiſche Nationalfeier wäre des unſterblichen Werkes wohl würdig geweſen; allein politiſche und induſtrielle Intereſſe, ſind in unſrer enthuſiasmusarmen Zeit vorherrſchender.

Das Uhrwerk im Münſter. S. 513, 519.

Was in dem Gedichte von der Mißhandlung, welche Iſaac Habrecht erlitten, und von der Rache, die er dafür genommen, erzählt wird, iſt eine verbreitete Straßburger Volksſage, die ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Obgleich dieſelbe, wie ſo viele andere Volksſagen, auf keinem hiſtoriſchen Grunde ruht, ſo hat der Dichter doch keinen Anſtand zu nehmen, dieſelbe, um ihres poetiſchen Intereſſe's willen, als wahr vorzutragen. Auch was hier von jenem, links bei dem Uhrwerk abgebildeten Greiſe geſagt wird, iſt wirkliche Volksſage, wobei der Dichter zur beſſern Abſchließung des Ganzen,

nur dies Einzige rein erfunden hat, daß das Volk jenen Alten für den Teufel und Anſtifter des ganzen Unheils halte. — Hiſtoriſch iſt dagegen Folgendes: Nachdem J. Habrecht von Schaffhauſen das Uhrwerk im Jahr 1574 vollendet hatte, ward er zum Stadt- und Münſter-Uhrmacher ernannt, und dieſe Stelle verblieb ſeiner Familie bis zu ihrem Erlöſchen, im Jahr 1732, in welchem Jahre das Uhrwerk zum letztenmal ausgebeſſert wurde.

Hr. Mechanikus Schwilgue beſchäftigt ſich in dieſem Augenblicke mit der Wiederherſtellung dieſes alten Kunſtwerks.

Johannes Geiler von Kaiſersberg. S. 520.

Joh. Geiler, von Kaiſersberg genannt, 1445 zu Schaffhauſen geboren, war aus elſäſſiſchem Geſchlechte und wurde von ſeinem Großvater zu Kaiſersberg im Oberrhein erzogen. Im Jahr 1478 kam er als Prediger in die Lorenzen Pfarrei, im Münſter, wo er während zwei und dreißig Jahren predigte; für ihn ließ der Magiſtrat die prachtvolle ſteinerne Kanzel bauen, unter welcher ſeine Gebeine ruhen. Er ſtarb 1510. Geiler war wohl einer der eifrigſten und unerſchrockenſten Vorgänger der Reformation, er ſprach laut und unverhohlen von den Gebrechen der Kirche, an Haupt und Gliedern, und von einem nahe bevorſtehenden Umſturze des Alten. Kaiſer Maximilian I liebte und ſchätzte ihn vorzüglich, zog ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rath, und wenn er ſein Hoflager in der alten gaſtlichen Reichsſtadt hielt, verſäumte er es nie ihn predigen zu hören. In ſeiner Gegenwart rief Geiler (1504) die Worte aus: „Weil Papſt, Kaiſer, König und Biſchof nicht reformiren wollen unſer geiſtlos-, vernunft- und gottlos Leben, ſo wird Gott Einen ſenden, der es thun muß und die gefallene Religion aufrichten. Ich wünſch' den Tag zu erleben und ſein Jünger zu ſein; aber ich bin zu alt; euer viel werdens erleben, bitt euch, denket daran, was ich ſag." — Für die Kenntniß der damaligen Sprache und Sitten ſind Geilers Schriften eine noch nicht genug erſchöpfte Fundgrube. Am bekannteſten ſind ſeine hundert und eilf Predigten über Sebaſtian Brant's Narrenſchiff. Dieſer alte Straßburger Satyriker ſagt von Geiler:

. Stanthafft und ſtyff iſt er geſein
In worten und in werken ſein;
Nit hat er ſich bewegen lon
Als das Ror von dem wind iſt gewon
Was er mit worten hat gelert
Hat er mit werken vor für kehrt.

Die, S. 202, Strophe 2, vorkommende Worte:

„Kein Kaiſer und kein Pabſt vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“

ſind von Geiler. Hier die Stelle: „Keinem Kayſer oder babſt zimmt Statuten zu machen wider das göttlich geſatzd, und mag man nitt allein die nitt halten, ſondern iſt auch ſchuldig daß man ſie nitt halt.“ S. Poſtille, II, 4.

Die Münſtergnomen. S. 523.

Nach einem alten Straßburger Volksglauben ſteht das Münſter über dem Waſſer und im Gewölbe ſtehen kupferne Schifflein, auf welchen man unter dem ganzen Gebäude hin und bis an den Fiſchbrunnen fahren kann.

Die Münſterroſe. S. 524.

Die herrliche Münſterroſe wurde, nebſt noch vielen andern Glasmalereien, durch ein, kurz vor dem Gutenbergfeſte 1840, ausgebrochenes Schloſſenwetter, zerſchmettert; man iſt jedoch mit ihrer Wiederherſtellung eifrig beſchäftigt.

Die vier ſteinernen Reiter. S. 526.

Durch Ritter Sigismund Neukomm in Muſik geſetzt.

Die vier ſteinernen Reiterſtatuen ſtehen über den drei Hauptportalen und ſtellen Chlodwich, Dagobert, Rudolf von Habsburg und Ludwig XIV vor.

Münſterſage. S. 530.

Bekanntlich ſteht Göthe's Name von ſeinen akademiſchen Jahren her, auf der Plattforme, dem Uhrwerke gegenüber, in Stein eingehauen. — Noch befinden ſich da die Namen: Klopſtock, Herder, Lenz, Schloſſer, Lavater, Stollberg, Oehlenſchläger u. A.

Der Wind hinter dem Münſter. S. 534.

Dieſelbe Sage geht noch von mehrern andern deutſchen Domen. — Ein alter Straßburger Spruch lautet:

Iwwer de Minſterplatz ohne Wind,
Durch d' Kurwegaß ohne Kind,
Durch 's Spittelgäſſel ohne Spott,
Iſch e groſſi Gnad vun Gott.

Inhaltsverzeichniss.

I.

Inhaltsverzeichniß.

Nach der Folge der Gedichte.

	Seite
Einleitung	1
Vorhalle:	
Das Rheinthal, Karl Candidus	11
Vogesus, Ehrenfried Stöber	13
Die elsässische Sage, August Stöber	16
Elsässische Sagen:	
Volkensberg. Die Schlacht bei Volkensberg, Aug. Stöber	21
Hüningen. Der Knabe von Hüningen, August Lamey	23
Rixheim. Die Geisterheere, Fr. Otte	25
Mühlhausen. Mühlhausens Wappenschild, Fr. Otte	27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird, Fr. Otte	30
Der Kreuzregen, Fr. Otte	31
Das Davidsbrünnlein, Fr. Otte	33
Masmünster. Der Sternsee, im Masmünsterthale, Fr. Otte	35
Masmünster, Fr. Otte	36
Thann. Das Münster zu Thann, Adolf Stöber	38
Die Zauberinn, Fr. Otte	43
St. Amarinenthal. Der Freier auf Freundstein, Ad. Stöber	46
Der schwarze Hirsch, Gustav Mühl	48
Enfisheim. Der Aerolith von Enfisheim. Alte Inschrift	50
Gebweiler. Das Blumenthal, Fr. Otte	51

Seite

Gebweiler. Der Knabe vom Bölchensee, Aug. Stöber . . . 53
Die Zauberfische im Bölchensee, G. Mühl 55
Ruffach. Das Lügenfeld, Ad. Stöber 57
Münsterthal. Der Mönch von Schwarzenburg, Aug. Stöber . 60
Roland und Emma, Aug. Stöber 64
Der Firstmiß, G. Mühl 65
Egisheim. Bruno, Friedrich v. Meyer 67
Hugo von Egisheim, Aug. Stöber 73
Die Hochzeit auf Weckmund, August Stöber 75
Kolmar. Die Sage von der Herkules-Keule 77
Der Hexenthurm, Fr. Otte 79
Die Kapelle, Pfeffel 81
Johannes Rösselmann, Aug. Stöber 84
Morschweiler. Drei-Aehren Chronik-Sage, Aug. Stöber. . . 86
Drei-Aehren. Ort-Sage, Ad. Stöber 88
Urbisthal. Der weiße See, Fr. Otte 92
Rappoltsweiler. Der Schlüsselstein, G. Dürrbach 95
Der Hirzsprung, bei Tuſenbach, Aug. Stöber . . . 108
Konrad von Rappoltstein, Christ. Hackenschmidt . . . 109
Die Brüder von Rappoltstein, G. Dürrbach 112
Der Jagdgruß, Aug. Stöber 117
Die Sage vom Tännchel, Aug. Stöber 118
Reichenweiher. Die Bettlerin von Bilstein, Fr. Otte. . . . 120
Tannkirch. Tannkirch, Fr. Otte 122
Mariakirch. Der Silberzwerg, Aug. Stöber 123
Orschweiler. Die Alte von Hoh-Königsburg, Fr. Otte . . . 124
Orbeis. Herr Marx von Eckwersheim, Ad. Stöber 125
Kestenholz. Die Glocke von Kestenholz, K. Candidus 129
Ebersmünster. Ebersmünster, Aug. Lamey 131
Rheinau. Das versunkene Kloster, G. L. 134
Ell. Der heilige Maternus, Ehfd. Stöber 137
Erstein. Das Kloster Erstein, Ad. Stöber 140
Die Dame von Schwanau, A. 142
Andlau. Sankt Richardis, Ad. Stöber 144
Steinthal. Das Schloß Stein, Ehfd. Stöber 147
Das Steinthal, Ad. Stöber 149
Barr. Die Wespermänner, Ch. Hackenschmidt 152
Die gerettete Unschuld, Daniel Hirtz 159
Rudolf und Mathilde, D. Hirtz 163

Seite

Heiligenstein. Ehret von Heiligenstein, Theodor Klein . . . 167
Odilienberg. Invocation, K. Candidus 169
Die Legende von der heiligen Odilia, Ad. Stöber . . 170
Odilia und der Pilger, Karl Simrock 185
Die blinde Odilia, Altes Volkslied 188
Die Engelskapelle, K. Candidus 190
Der Stein der Heidenmauer, G. Dürrbach 191
Die Bäcker auf dem Odilienberge, Aug. Stöber . . 195
Niedermünster, Th. Klein 197
Mollkirch. Die Belagerung von Girbaden, D. Hirtz 199
Die St. Valentinskapelle, Gust. Mühl 201
Laubenheim. Der Teufelsberg, Aug. Stöber 205
Rosheim. Die Kirche zu Rosheim, Ch. Hackenschmidt . . . 208
Der Graf von Rosheim, Aug. Stöber 211
Innenheim. Die Kapelle auf dem Glöckelsberg, Ehfd. Stöber . 214
Die Geisenkapelle, Aug. Stöber 216
Breuschthal. Die Feenbrücke, Ad. Stöber 217
Der Feengarten, Aug. Stöber 220
Das Teufelsschloß, Ehfd. Stöber 222
Haslach. Der grausame Müller, Altes Volkslied 224
Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck, Charlotte Engelhardt-Schweighäuser 226
Das Riesenspielzeug, A. v. Chamisso 228
Das Riesenmädchen von Rideck, Aug. Stöber . . . 230
Die Riesen und die Zwerge, Fr. Rückert 232
Mährchen vom Schloß Rideck, Aug. Stöber 233
Der Lickermann, Ehfd. Stöber 236
Sankt Florentin, Aug. Stöber 239
Die Gräfin von Rideck, Aug. Lamey 241
Die Gefangene der Burg Rideck, D. Hirtz 246
Die Sage vom bösen Klaus, G. Mühl 251
Wie ein bös Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ, Hans Sachs 254
Ballbroun. Der feurige Mann, G. Mühl 257
Dachstein. Die Kapelle St. Armuth, D. Hirtz 258
Westhoffen. Die Sage vom Rohracker, Aug. Stöber 261
Sulz. Sulzbad, Ad. Stöber 263
Wolxheim. Das Dionysenkapellchen in den Reben, G. Mühl . . 265
Hangenbieten. Martius und Gallus, Aug. Lamey 267

Seite

Hausbergen. Die Hausberger Schlacht, Aug. Lamey 269
Höhnheim. Der Stummelhans, K. Candidus 278
Waſſelnheim. Kronthal, Ad. Stöber 279
Die drei Spinnerinnen, G. Mühl 281
Die Liebesfahrt, G. Mühl 283
Die Schlänglein im Kronthale, G. Mühl 286
Mauersmünſter. Die Spille, Aug. Stöber 288
Zabern. Der Gang nach dem Eiſenhammer, Fr. Schiller . . 290
Die Kröte mit dem goldenen Schlüſſel, Chſd. Stöber . 299
Geroldseck, Ferrand 301
Die Gräfin von Lützelburg, Ch. Hackenſchmidt . . . 303
Frau Itta von Lützelburg, Aug. Stöber 309
Der Karlsſprung, Th. Klein 311
Der Veitstanz, Auguſt Jäger 314
St. Johann (bei Zabern). Die Hexenſchule, Aug. Stöber . . 316
Lupſtein. Der Bauernkrieg, K. Candidus 318
Eckendorf. Das Schellenmännlein, Aug. Stöber 320
Neuweiler. Das Echo auf Hüneburg, Ad. Stöber. 321
Lützelſtein. Der Ueberfall auf Lützelſtein, Ad. Stöber. . . . 323
Aßweiler. Hirtenſage, K. Candidus 325
Der Hexenwald, K. Candidus 326
Der Wildewald, K. Candidus 327
* * * Das verfluchte Dorf, K. Candidus 329
* * * Der Verwünſchte, K. Candidus 330
Berg und Thal. Die Dörfer Berg und Thal, Aug. Jäger . . 331
Saarunion. Das Hanswurſtchen (ſtatt Lachmännchen), K. Candidus 333
Herbitzheim. Die Brücke bei Herbitzheim, Fr Otte 334
Buchsweiler. Der Baſtberg, Aug. Stöber 336
Der ſchwarze Egert, Aug. Stöber 339
Die ſchöne Bärbel, oder der Weiberkrieg zu Buchsweiler, G. Dürrbach 340
Der ſpuckende Welſchhahn, G. L. 355
Kirrweiler. Die Kinder vom Spitzling, Aug. Stöber . . . 356
Ober-Modern. Der Zauber im Moderer Wald, G. Mühl . . 358
Ueberach. Ueberach, Aug. Stöber 362
Neuenburg. Der Abt von Neuenburg, Aug. Stöber 364
Hagenau. Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemahl worden, K. Candidus 367
Mietesheim. Die Geiſterſchenke, Aug. Stöber 370

Seite

Uhrweiler. Der Knappe von Uhrweiler, Aug. Stöber 372
Rothbach. Der Schatzgräber im Seelhof, Ad. Stöber 374
Das Thierkirchlein, Aug. Stöber 375
Lichtenberg. Bruderrache, Aug. Stöber 377
Offweiler. Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen, Aug. Stöber 380
Oberbronn. Der Galgenberg, Aug. Stöber 382
Der Kellermeister auf Arnsburg, Aug. Stöber . . . 384
Die Ritter auf Arnsburg, Aug. Stöber 386
Niederbronn. Die Nixe von Niederbronn, Aug. Stöber . . . 387
Philippsburg. Der Küfer von Falkenstein, Aug. Stöber . . 388
Jägerthal. Die Dame von Altwindstein, G. Mühl 390
Die Belagerung von Neuwindstein, Fr. Baader . . . 391
Die Kröte, G. Mühl 396
Görsdorf. Die Wallfahrtskirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen, Aug. Stöber 398
Beinheim. Der Geisen-Major, Aug. Stöber 400
Lembach. Der Maidebrunn, Aug. Stöber 402
Weissenburg. Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen, Aug. Stöber 404
Straßburg: Straßburgs Wappenschild, Aug. Stöber 407
Bischof Wilderolf, Ch. Hackenschmidt 408
Die Leis der Geischler 411
Die Judenverbrennung in Straßburg, G. Mühl. . . 412
Kaiser Sigismund in Straßburg, Ad. Stöber . . . 415
Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm, Aug. Stöber 419
Denkmale: 1. Kaiserbrief an Straßburg 421
2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Spielleute betreffend 422
3. Dekret wegen der Schmähschriften, Spottgemälde und Satyren gegen Meister und Rath, Aug. Lamey 424
König Heinrich II und die Meisenlocker, Aug. Stöber . 427
Der Züricher Fahrt mit dem warmen Hirsebrei:
1. Das Freischießen zu Straßburg . . . 429
2. Das glückhafte Schiff von Zürich . . . 432
3. Die Züricher in Straßburg, Ad. Stöber. 435
Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirsebrei. Aus Fischart's glückhaftem Schiff 437

Seite

Straßburg. Die vornehmen Rößlein, G. Mühl 457
Das Gespenst auf dem Hohensteg, Th. Klein . . . 461
Die Hexe am Katzensteg, Rosa Maria (Assing, geb. Varnhagen von Ense) 463
Das Rößlein mit drei Beinen, Chfd. Stöber . . . 466
Der Brand im Spanbett, D. Hirtz 470
Der eiserne Mann, K. Candidus 472
Die zwei Tannen von St. Aurelien, Aug. Lamey . . 473
Der junge Soldat, Altes Volkslied 475
Das Alphorn, Altes Volkslied 477
Der Gefangene, Altes Volkslied 479
Der Meister und der Geselle, Altes Volkslied . . . 482
Die Herrenstube, August Schnezler 484
Kostspielige Gastfreundschaft, Aug. Schnezler 486
Gutenberg, im St. Arbogastkloster, Aug. Stöber . . 487
Konrad Sahspach, D. Hirtz 489
Der Hans im Schnockeloch, Ad. Stöber 491
(Das Münster.) Kaiser Heinrich II, der Heilige, Aug. Stöber . 493
Erwin von Steinbach, Aug. Schnezler 496
Der Thurmbau des Münsters, Achim von Arnim . . 501
Erwin's Tod, G. Mühl 507
Erwin's Grab, Ad. Stöber 509
Johannistag 1439, Aug. Stöber 511
Das Uhrwerk im Münster, Ad. Stöber 513
Das Uhrwerk im Münster, Aug. Stöber 519
Johannes Geiler von Kaisersberg, Aug Stöber . . . 520
Die Münstergnomen, Aug. Stöber 523
Die Münsterrose, Ad. Stöber 524
Die vier steinernen Reiter, Aug. Stöber 526
Der Thurmwart, Drärler-Manfred 528
Münstersage, Ludwig Uhland 530
Der Münsterschatten, K. Candidus 532
Der Wind hinter dem Münster, Aug. Stöber . . . 534
Das Münster im letzten Abendroth, Ad. Stöber . . 536
Das Münster in der Sternennacht, Aug. Stöber . . 537
Münsterbeschwörung, Aug. Stöber 538
Topographische, geschichtliche und literarische Anmerkungen 541

II.

Inhaltsverzeichniß.

Nach den Verfassern.

	Seite
Arnim, Achim von: Der Thurmbau des Münsters	501
Baader, Franz: Die Belagerung von Neuwindstein	391
Candidus, Karl: Das Rheinthal	11
Die Glocke von Kestenholz	129
Invocation	169
Die Engelskapelle	190
Der Stummelhans	278
Der Bauernkrieg	318
Hirtensage	325
Der Hexenwald	326
Der Wildewald	327
Das verfluchte Dorf	329
Der Verwünschte	330
Das Hanswurstchen (statt Lachmännchen)	333
Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemaht worden	367
Der eiserne Mann	472
Der Münsterschatten	532
Chamisso, Adelbert von: Das Riesenspielzeug	228
Dräxler-Manfred: Der Thurmwart	528
Dürrbach, Gottfried: Der Schlüsselstein	95

Seite

Dürrbach, Gottfried: Die Brüder von Rappoltſtein 112
Der Stein der Heidenmauer 191
Die ſchöne Bärbel, oder der Weiberkrieg in Buchsweiler 340
Engelhardt, Charlotte, geb. Schweighäuſer: Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck 226
Ferrand, E.: Geroldseck 301
Fiſchart: Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirſebrei . . 437
Hackenſchmidt, Chriſtian: Konrad von Rappoltſtein 109
Die Wespermänner 152
Die Kirche zu Rosheim 208
Die Gräfin von Lützelburg 303
Biſchof Wilderolf 408
Hans Sachs: Wie ein bös Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erſchlagen ließ 254
Hirtz, Daniel: Die gerettete Unſchuld 159
Rudolf und Mathilde 163
Die Belagerung von Girbaden 199
Die Gefangene der Burg Rideck 246
Die Kapelle St. Armuth 258
Der Brand im Spanbett 470
Konrad Sahſpach 489
Jäger, Auguſt: Der Veitstanz 314
Die Dörfer Berg und Thal 331
Klein, Theodor: Ehret von Heiligenſtein 167
Niedermünſter 197
Der Karlsſprung 311
Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg 461
Lamey, Auguſt: Der Knabe von Hüningen 23
Ebersmünſter 131
Die Gräfin von Rideck 241
Martius und Gallus 267
Die Hausberger Schlacht 269
Denkmale 421
Die zwei Tannen von St. Aurelien 473
Meyer, Friedrich von: Bruno 67
Mühl, Guſtav: Der ſchwarze Hirſch 38
Die Zauberfiſche im Bölchenſee 55
Der Firſtmiß 65
Die St. Valentinskapelle 201

Seite

Mühl, Gustav: Die Sage vom bösen Klaus 251
Der feurige Mann 257
Das Dionysenkapellchen 265
Die drei Spinnerinnen 281
Die Liebesfahrt 283
Die Schlänglein im Kronthale 286
Der Zauber im Moverer Wald 358
Die Dame von Alt Windstein 390
Die Kröte 396
Die Judenverbrennung in Straßburg 412
Die vornehmen Rößlein 457
Erwin's Tod 507
Otte, Friedrich (G. Zetter): Die Geisterheere 25
Mühlhausens Wappenschild 27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird . . . 30
Der Kreuzregen 31
Das Davidsbrünnlein 33
Der Sternsee 35
Masmünster 36
Die Zauberinn 43
Das Blumenthal 51
Die Sage von der Herkuleskeule 77
Der Hexenthurm 79
Der weiße See 92
Die Bettlerin von Bilstein 120
Tannkirch 122
Die Alte von Hoh-Königsburg 124
Die Brücke bei Herbitzheim 334
Pfeffel, Gottl. Christ. Die Kapelle 81
Rosa Maria, Assing, geb. Varnhagen von Ense: Die Hexe am Katzensteg 463
Rückert, Friedrich: Die Riesen und die Zwerge 232
Schiller, Friedrich von: Der Gang nach dem Eisenhammer . . 290
Schnezler, August: Die Herrenstube 484
Kostspielige Gastfreundschaft 486
Erwin von Steinbach 496
Simrock, Karl: Odilia und der Pilger 185
Stöber, Ehrenfried: Vogesus 13
Der heilige Maternus 137

Seite

Stöber, Ehrenfried: Das Schloß Stein 147
Die Kapelle auf dem Glöckelsberg 214
Das Teufelsschloß 222
Der Lickermann 236
Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel 299
Das Rößlein mit drei Beinen 466
Stöber, Adolf: Das Münster zu Thann 38
Der Freier auf Freundstein 46
Das Lügenfeld 57
Drei-Aehren, Ortsage 88
Herr Marx von Eckwersheim 125
Das Kloster Erstein 140
Sankt Richardis 144
Das Steinthal 149
Die Legende von der heil. Odilia 170
Die Feenbrücke 217
Sulzbad 263
Kronthal 279
Das Echo auf Hüneburg 321
Der Ueberfall auf Lützelburg 323
Der Schatzgräber im Seelhof 374
Kaiser Sigismund in Straßburg 415
Der Züricher Fahrt mit dem Hirsebrei 429
Der Hans im Schnockeloch 491
Erwins Grab 509
Das Uhrwerk im Münster 513
Die Münsterrose 524
Das Münster im letzten Abendroth 536
Stöber, August: Die elsässische Sage 16
Die Schlacht bei Volkensberg 21
Der Knabe vom Bölchensee 53
Der Mönch von Schwarzenburg 60
Roland und Emma 64
Hugo von Egisheim 73
Die Hochzeit auf Weckmund 75
Johannes Rösselmann 84
Drei-Aehren, Chronikſage 86
Der Hirzsprung bei Tusenbach 108
Der Jagdgruß 117

Seite

Stöber, August: Die Sage vom Tännchel 118
Der Silberzwerg von Mariakirch 123
Die Bäcker auf dem Odilienberge 195
Der Teufelsberg 205
Der Graf von Rosheim 211
Die Geisenkapelle 216
Der Feengarten 220
Das Riesenmädchen von Rideck 230
Mährchen vom Schloß Rideck 233
Sankt Florentin 239
Die Sage vom Rohracker 261
Die Spille 288
Frau Itta von Lützelburg 309
Die Hexenschule 316
Das Schellenmännlein 320
Der Bastberg 336
Der schwarze Egert 339
Die Kinder vom Spitzling 356
Ueberach 362
Der Abt von Neuenburg 364
Die Geisterschenke 370
Der Knappe von Uhrweiler 372
Das Thierkirchlein 375
Bruderrache 377
Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen . . . 380
Der Galgenberg 382
Der Kellermeister auf Arnsburg 384
Die Ritter auf Arnsburg 386
Die Nixe von Niederbronn 387
Der Küfer von Falkenstein 388
Die Wallfahrtkirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen 398
Der Geisen-Major 400
Der Maidebrunn 402
Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen 404
Straßburg's Wappenschild 407
Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm . . 419
König Heinrich II und die Meisenlocker 427
Gutenberg im St. Arbogastkloster 487
Johannistag 1439 511

Seite

Stöber, August: Das Uhrwerk im Münster. 519
Johannes Geiler von Kaisersberg 520
Die Münstergnomen 523
Die vier steinernen Reiter 526
Der Wind hinter dem Münster. 534
Das Münster in der Sternennacht 537
Münsterbeschwörung 538
Uhland, Ludwig: Münstersage 530
A. Die Dame von Schwanau 142
G. L. Das versunkene Kloster bei Rheinau 134
Der spukende Welschhahn 355
Alte Volkslieder. Die blinde Odilia 188
Der grausame Müller 224
Die Leis der Geischler 411
Der junge Soldat 475
Das Alphorn 477
Der Gefangene 479
Der Meister und der Geselle 482
Alte Inschrift: Der Aerolith von Enstheim 50

Nachschrift.

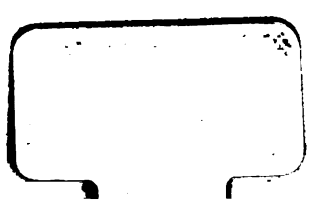
Da die im Prospektus versprochene Seitenzahl, sechshundert, erreicht ist, so kommen die in der Einleitung angezeigten Volks-Haus- und Kinder-Lieder, Sprüche und Scherzreime in einem besondern Werkchen,

Elsässisches Volksbüchlein

betitelt, heraus, das als Supplement zum Sagenbuch, aber auch als für sich bestehend, unverzüglich erscheinen wird. Diese reichhaltige Sammlung, die sich innig an unsre Heimatsagen anschließt und ein treuer Spiegel unsrer Sitten, unsres Kinder- Haus- und Volks-Lebens ist, wuchs während des Drucks des Sagenbuches, durch die vielen Zusendungen aus allen Theilen des Elsasses, so erfreulich heran, daß der Herausgeber seinen Landsleuten damit eine nicht unwillkommene Gabe zu reichen hofft.

JUN 28 1937

[redacted]



JUN 28 1937